Lith.
22

<36622476040013 S

<36622476040013

Bayer. Staatsbibliothek

Lith. 22.

Hist. nat.
719.
~~Lith. N°. 59.~~

Galanterie-
Mineralogie
und
Vorschläge
zur
Naturwissenschaft
für die Damen,
in sieben Unterhaltungen
abgefaßt

von

C. F. von Arenswald.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erste Unterhaltung.
Zur
Einleitung.

Höchste,
Hohe und Niedrige Damen!

Sie verzeihen, daß ich so dreist in eine Versammlung trete, die ich mir von Ihnen insgesamt gedenke, um das Vergnügen zu haben, mir Ihre persönliche Gegenwart, bey den Ihnen von mir gewidmeten Unterhaltungen, vorzustellen; und will ich Ihnen nur sogleich versichern, daß, wenn Sie mir die Ehre Ihrer Aufmerksamkeit gütigst gönnen wollen, ich mich äusserst bestreben werde, Sie, für ihre darauf verwendende Zeit, schadlos zu halten. —

Wie, Sie schlagen zum Theil die Augen nieder und scheinen unzufrieden zu seyn? — Gewiß, diese sind keine Freundinnen der Gelehrsamkeit! — O fürchten Sie nichts von mir! ich bin selbst kein Gelehrter,

lehrter, kein so genanter Gelehrter. Ich komme nur, um von Ihren Putzsachen, nur hauptsächlich davon mit Ihnen zu reden. Und ist Ihnen der Titel, Mineralogie, als ein gelehrter Titel, anstößig: o lassen Sie sich bedeuten! Meine Mineralogie ist eine Galanterie-Mineralogie, und zwar für die Damen; und diese Bestimmung dieser Wissenschaft macht sie so biegsam, daß sie sich in allem nach uns bequemen muß, weil sie die die Ehre hat, an unsern Unterhaltungen den vornehmsten Antheil zu haben. — Gelehrte von Profeßion lassen wir gar nicht einreden, denn diese Herren sind oft zu finster, in Erwegung zu ziehen, daß den Damen allemal etwas apartes gebühret, und könnten auch also leicht zu finster seyn, es mir zu gute zu halten, wenn ich den Damen unter dem Titel, Mineralogie, nur dasjenige aus derselben vortrage, was Ihren Putzangelegenheiten und ihrer Curieusité daraus am zuträglichsten ist. Ja sie könnten mir leicht einen Fehler daraus machen, wenn ich unter dem Titel, Mineralogie, auch von ganz nicht dazu gehörenden Dingen mit den Damen rede. Es ist also am klügsten, wir lassen, um allen Verdruß zu vermeiden, keinen so genannten Gelehrten mit einreden; denn unsre Mineralogie gehöret nur bloß für die Damen, und leidet anders kein Gesetz, als die Wahrheit und den Beyfall meiner Zuhörerinnen; letzterem aber ein Genüge zu leisten, wünsche ich nichts mehr, als die Güte von Ihnen, meine Damen insgesamt, sich meiner Wahl, in diesen Unterhaltungen, ohne alle Bedenklichkeit zu überlassen; denn ich hoffe selbige so für Sie zu treffen, daß Sie

am

am Ende nicht Ursache finden werden, mir finstere Gesichter zu zeigen. Und nun weiter zur Sache.

Nicht wahr, meine Damen: sehr viele Ihrer gesellschaftlichen Gespräche haben Ihren Putz zum Vorwurf? und wer wollte sich wohl erfrechen, dieses zu tadeln, da es eine so unschuldige Unterhaltung ist, welche nicht selten alle Gratien in Ihre Gesichtszüge herbeylocket? — Ich wenigstens werde allemal der letzte seyn, mich dessen zu unterfangen, zumal da ich den Gesprächen von Ihren Putzsachen so manches Vergnügen zu verdanken habe, welches ich dabey von ihren heitern Gesichtern ernte. Nur eines, kann ich nicht leugnen, würde mich befremden, wenn ich die Ursache davon zu errathen mich nicht getrauete; und dieses ist, daß Sie den wichtigsten Theil ihres Putzes fast völlig, bey einer so reizenden Unterhaltung vergessen. Warum sind Sie nicht mit denselben beredten Zungen, mit welchen Sie von Ihren Kopfzeugern, Frisirungen und andern dergleichen Dingen zu sprechen gewohnt sind, auch bereit, sich von Ihren Schmucks- oder Geschmeidesachen zu unterhalten? Wollen Sie ganz vergessen, daß Sie diesen Sachen die vornehmste Erhöhung Ihrer Ihnen eigenthümlichen Reize zu verdanken haben? Nein, so unerkenntlich sind Sie nicht. Sie besitzen nur zu wenige Kenntniß von diesen Sachen; und das hält Sie zurück, etwas umständlich davon zu reden. Denn, wens hoch kömmt, so admiriren Sie diese oder jene Einfassung, sagen von ächten und unächten Steinen, und dabey lassen Sie es, aus Mangel einer weitern Kenntniß, bewenden. — Nun

wir wollen diesem Mangel abhelfen, und ich schätze mich glücklich, daß es mir aufbehalten ist, Sie hiervon näher zu belehren. Nur für dismal will ich Ihrer Aufmerksamkeit nicht mehr zumuthen, sondern Ihnen vielmehr den verbindlichsten Dank für das mir heute gütigst gewidmete Gehör sagen, in der Hoffnung, daß ich morgen bey guter Zeit die Ehre haben werde, Sie wieder hier zu sehen, um alsdann mit meinem geringen Unterricht den eigentlichen Anfang machen zu können. Der ich indessen Ihnen insgesamt mich bestens empfehle.

Zwote

Zwote Unterhaltung.

Von ächten und unächten Steinen.

Meine Damen!

Es freuet mich herzlich, Sie in so grosser Anzahl hier wieder versammelt zu sehen, und schmeichle ich mir Theil an Ihrer so zahlreichen Versammlung zu haben, weswegen ich denn auch so fort zu dem versprochenen Unterricht schreite.

Aechte und unächte Steine sind, wie ich schon gestern gesagt habe, die ganze Unterscheidungsbenennung, womit Sie, meine Damen, gemeiniglich alle Steine und steinähnliche Dinge belegen, welche zum galanten Gebrauch in Gold, Silber, Zinn und andre Metalle gefasset, oder auch zum Aufziehn, auf Schnüre, durchbohret werden. Ich will also auch bey dieser Benennung den Anfang machen, Ihre von Steinen nur sehr eingeschränkte Kenntnisse zu erweitern, und für heute alle diese Steinarten in so weit, wie sie aus dem Mineralreiche und wie sie dieser Steinarten Nachahmung sind, Ihnen namentlich, in ihrer Unterscheidung, darzustellen mir angelegen seyn lassen.

Aecht sind alle wirkliche Steine ohne Unterschied; unächt hingegen alle durch die Kunst hervorgebrachte steinähnliche Dinge, und unter diesen alle Glasarten.

Unter allen Steinen gehören nur diejenigen, welche zu Schmucksachen und überhaupt zum galanten Gebrauch tauglich sind, zu meinem gegenwärtigen Vortrage. Diese aber sind in so weit, wie sie zum Mineralreiche gehören, theils Ganz-, theils Halbedel-, theils gute gemeine Steine, und theils von zweyen oder gar von allen dreyen dieser Gattungen gemischte, theils aber brennbare oder harzartige Steine.

Zu den Ganzedelsteinen gehören alle ganz-, zu den Halbedelsteinen aber alle halbdurchsichtige, und zu den guten gemeinen Steinen alle undurchsichtige Steine, welche insgesamt solche Härte haben, daß sie am Stahle Feuer geben, und bey ihrer Verarbeitung eine glänzende Politur annehmen.

Alle ganzdurchsichtige Steine, welche am Stahle Feuer geben und eine glänzende Politur annehmen, sind theils weiße, theils farbige Steine, und giebt es unter den weißen Steinen welche von der allergrößten Härte, so, daß sie auch nicht anders als mit ihrem eigenen Pulver können geschliffen werden, und dieses sind die Diamanten; andere, die weniger hart sind und dennoch viel, obwohl weniger Feuer und einen schwächeren Glanz haben, als der Diamant; und noch andere, welche nur einen matten Glanz, oder ein sehr geringes Feuer besitzen.

Die Diamanten sind theils völlig, theils ziemlich, theils nur wenig weiß; theils aber röthlich, theils grünlich, theils bläulich, theils gelb, theils braun und theils ganz unrein; welche letzteren der

Ver-

Verarbeitung nicht werth geachtet, sondern zu Pulver, welches man Bortl nennet, gestoßen werden, um die andern Diamanten damit zu schleifen.

Alle Diamanten, welche weiß sind, heißen wäßrige Diamanten, und werden zu dreyen verschiedenen Wässern gezählet. Zum ersten Wasser gehören alle völlig weiße, zum andern alle ziemlich, und zum dritten alle nur wenig weiße Diamanten; wovon die aus dem zweyten Wasser nur wenig, die aus dem dritten Wasser aber schon mehr entweder ins Gelbliche oder Bräunliche fallen, dagegen die aus dem ersten Wasser völlig weiß sind.

Die, ausser den wäßrigen, noch übrigen reinen Diamanten heißen couleurte, und sind, in so weit sie ins Röthliche, Grünliche und Blauliche fallen, selten und die kostbarsten; sie heißen daher auch, wenn sie einigermaßen groß sind, majestätische Diamanten. Nach diesen aber folgen die aus den dreyen Wassern, nach ihrer Ordnung, im Werthe, und denn die gelben, zuletzt aber die braunen, als die schlechtesten.

Ob dieses gleich die eigentliche Eintheilung der Diamanten ist: so werden sie doch auch nach ihrer Schleifung verschieden benennet, und heißen, wenn sie

1) Unten eine fassettirte, oder mit Fassetten, nämlich kleinen Flächen, bedeckte Spitze, oben aber eine mit Fassetten umgebene Tafel oder grosse Fläche haben, Brillanten.

2) Wenn sie unten flach sind, oben aber eine mit Fassetten überdeckte Spitze haben, Rauten oder Rosetten. Und wenn sie

3) unten und oben flach sind, Tafelsteine.

Aus den Rauten können, wenn sie einen starken Rundisten haben, oder ziemlich dick sind, bevor sich die schräge zugehende Spitze anfängt, auch Brillanten und zwar dergestalt gemacht werden, daß der Stein auf seiner flachen Seite eine mit Fassetten umgebene Tafel bekömmt, und also die untere Seite zur obern gemachet wird. Diese Brillanten haben aber doch allemal eine schwächere und ganz anders geschliffene Spitze, als die eigentlichen; sie heißen daher auch, um durch die Benennung gleichfalls davon unterschieden zu seyn, Rautenbrillanten.

Die Brillanten übertreffen die Rauten weit, und die Rauten die Tafelsteine fast nicht weniger im Werthe, zu verstehen, wenn alle von gleichem Gewichte und gleicher Güte und Schönheit sind; doch ist ein Tafelstein von der Größe, daß er über ein Portrait im Ringe gefasset werden kann, auch sehr kostbar. Die Brillanten indessen sind von mitteler Grösse am wohlfeilsten, groß am theuersten, und klein, wegen der schweren Arbeit, sie zu schleifen, theurer als die von mitteler Gattung; alles aber nach gleichem Gewichte, gleicher Güte und Schönheit zu verstehen.

Das Gewicht der Diamanten, und überhaupt aller kostbaren Edelsteine, ist von den übrigen im gemeinen Leben gebräuchlichen Gewichten unterschieden, und bestehet aus Granen in Caraten. Vier Grane machen einen Carat; und kann ich nicht bestimmen, wie viel ein Carat, oder ein Gran Brillanten, Rauten oder Tafelsteine, genau gesagt, werth ist: denn der Werth der Steine ist nach ihrer Grösse, Güte und Schönheit, wie auch nach der Zu- und Abnahme des

Wohl-

Wohlstandes eines Volkes, und nach der Seltenheit der Steine unendlich verschieden. Auch ist es schwer, Steine im Kasten, oder, welches eben so viel heißt, gefaßte Steine mit Gewißheit zu taxiren; denn mancher Stein ist dick, steht tief im Kasten, und hat doch nicht so viel Feuer, oder keine so starke und lebhafte Spielung als ein anderer, der dünner ist, da doch sonst die Dicke eines Steins sich durch sein Feuer offenbaret, und darum ein grösseres Gewichte seinen Preis erhöhet. Ein andrer Stein (hier ist von etwas grossen Steinen die Rede) ist nur flach und an und für sich selbst auch schwach am Feuer, aber ein geschickter Goldarbeiter hat ihm kleine feurige Brillanten untergesetzt, welche sein Feuer mit dem ihrigen vermehren, und ihn dadurch oft weit über seinen Werth erhöhen müssen. Auch weiß ein solcher Goldarbeiter Steinen aus dem zweyten und wohl gar aus dem dritten Wasser, durch eine geschickte Aufbringung, das Ansehen zu geben, als wenn sie aus dem ersten Wasser wären: aber dieses zu entdecken, darf man die gefaßten Steine nur stark anhauchen, so daß sie von dem feuchten Hauche auf eine kurze Zeit blind werden, da sie denn in diesem Zustande ihr eigentliches Wasser zeigen. Ueberhaupt, eine geschickte Aufbringung kan die Schönheit aller Edelsteine ungemein, ja fast eben so sehr erheben, wie, meine Damen, ein geschickter und wohlgewählter Anzug ihre Reize erhöhet. Was aber die Diamanten noch weiter betrift: so sind sie zwar insgesamt die härtesten Steine, und zugleich die härtesten Körper der Welt, aber dennoch unter sich auch sehr in der Härte verschieden; woher denn auch wohl

kömmt,

kömmt, daß ihr Feuer, welches eben von ihrer grossen Härte abhänget, so verschieden, nämlich bey den weichern schwächer, als bey den härtern ist.

Man findet die Diamanten theils als Korn- und theils als Dicksteine, so wohl in America als in Asien und auf verschiedenen zu diesen Welttheilen gehörenden Inseln; besonders aber findet man Diamanten in Brasilien, wo sie in Minen gegraben werden; härter aber, und also in Ansehung des Feuers auch stärker, unter andern, auf den Inseln Ceylon und Borneo, und zwar aus dem Grunde, weil dorten fast lauter Kornsteine gefunden werden, anstatt daß die brasilianer Diamanten fast lauter Dicksteine seyn sollen, von welchen man dafür hält, daß sie allemal weicher, als jene, und, wie ich vermuthe, daher sind, daß diese figurirt, und also in ihrer annoch eigentlichen Gestalt frisch, aus der Erde kommen, da hingegen jene, nämlich die Kornsteine, durch den Verlust der den Diamanten eigenen Figur, zur Gnüge zu erkennen geben, daß sie sich schon lange über der Erde herum getrieben, und der in den südlichen Ländern so grossen Hitze der Sonnenstrahlen schon lange ausgesetzet gewesen und dadurch härter geworden sind.

Kornsteine sind solche Diamanten, welche, wie unsre hiesigen Kiesel, ganz abgerundet und also ohne alle Fassetten sind; Dicksteine hingegen sind solche, die zwey Spitzen, nämlich oben und unten eine Spitze haben, in der Mitte aber, wo die beyden Spitzen immer ausgebreiteter endlich scharf zusammengehen, viereckig sind.

Nun

Nun genug von dem Diamanten. — Doch nein, meine Damen, ich will, zur Veränderung, dessen Abhandlung mit einer Rede an ihn selbst, als den König der Steine, beschliessen, und dann mit der Erklärung der übrigen hieher gehörenden Steinarten fortfahren.

Dein rascher Farbenblitz, trotzvoller Diamant,
Ist deiner Kenner Aug beym ersten Blick bekant.
Du wirfst das Licht zurück, zerschmetterst seine Strahlen,
Und kanst mit der Gewalt der dichtsten Härte prahlen.
Du bist, dich zum Beweis, der Steine Majestät;
Nur weiter hoffe nicht, daß je der Vorzug geht,
Den dir dein Blitz verschafft. — Dich kan ein Auge hönen,
Durch feuervollen Blick. Ein Blick brünetter Schönen,
Der, bloß aus eigner Kraft, gleich bis ins Innre dringt,
Und wütend in der Brust, sie zur Verehrung zwingt,
Wirkt ungleich mehr als du. Er kan das Herz zerschmettern,
Und die ihn abgeschickt in Göttern selbst vergöttern. —
Hier seh ich Majestät, gebeugter Diamant! —
Nun tief gebeugt herab von seinem Königstand;
Ihn treflich aufgeputzt, von seinen eignen Ränden;
Ihm Fesseln angelegt, dem grossen Steinregenten:
Er soll nun im Triumph brünetter Schönen gehn,
Und selber ihren Werth vor seinem eingestehn,
Wenn er, zu ihrer Pracht, sie blendend mächtig schmücket,
So, daß der ganze Pomp bezaubert und entzücket.
Dis ist der Götter Schluß.

Die

Die weißen ganz durchsichtigen Steine, welche weniger hart sind, als die Diamanten, und dennoch ziemlich Feuer haben, sind theils solche Edelsteine, welche mit diesen oder jenen farbigen, ausser der Farbe, die sie entweder gar nicht gehabt oder beym Ausbrennen durchs Feuer verlohren haben, einerley sind; theils aber alle ganz durchsichtigen Kiesel, weil diese schon eine ziemliche Härte und also auch schon ziemliches Feuer haben; und theils alle zweyspitzige Crystalle, welche man europäische Diamanten nennet, und unter andern dergestalt in Ungarn findet, daß sie in einer steinernen Kugel, als in ihrer Mutter, viele dicht an einander gefüget, aber doch jedes Stück ganz los von der Mutter und allen übrigen darin befindlichen Stücken, die Kugel neben einander ausfüllen, wo denn jeder dieser Steine accurat achtzehn spielende Fassetten hat, als wären sie mit Fleiß daran geschliffen; nämlich jeder dieser Steine endiget sich in zwey Spitzen, wovon eine jede Spitze sechs Fassetten, und der zwischen den schräg zugehenden Spitzen befindliche sechseckige Körper auch sechs Fassetten hat.

Die weißen ganz durchsichtigen Steine, welche nur ein mattes oder sehr geringes Feuer haben, sind alle einspitzigen oder eigentlichen Crystalle, welche, als die schlechtesten unter allen ganz durchsichtigen und also ganz Edelsteinen, hier weiter keine Beschreibung verdienen, als daß sie aus einer Mutter wachsen, die man Quarz nennet, und darin überein kommen, daß sie mit dem einen Ende fest an der Mutter sitzen, und von daraus gemeiniglich sechs-

eckig, theils nur flach, theils aber hoch in die Höhe gehen, auch allemal nach der Spitze zu klärer, nach der Mutter zu aber trüber und undurchsichtiger sind. Nur ist hiervon der sogenante isländische Crystall ausgenommen, dessen Beschaffenheit blätterig und so besonders ist, daß er die in und durch ihn fallende Lichtstrahlen dergestalt bricht, daß, wenn eine Schrift ihm untergeleget wird, ein jeder Strich derselben durch ihn doppelt zu seyn scheinet. Dieser Stein ist übrigens ungemein weich, so, daß man ihn auch mit einem Messer schaben kann, aber nur selten anzutreffen.

Die farbigen ganzdurchsichtigen Edelsteine sind theils von den einzelnen Farben des Regenbogens, theils bunt, als der Regenbogen selbst, und theils schwarz oder schwärzlich.

Die von den einzelnen Farben des Regenbogens, können am füglichsten in der Ordnung dieser Farben nach einander folgen. Sie sind also theils roth, theils gelb, theils grün, theils blau und theils violet.

Die rothen ganz durchsichtigen Edelsteine sind theils Rubinen, theils Granaten, und zwar in so weit, wie sie Rubinen sind, theils hoch, theils blaß, theils dunkel und theils hellroth; in so weit aber, wie sie Granaten sind, theils feuer-, theils violet und theils braunroth.

Die hochrothen sind die eigentlichen Rubinen, und führen, wenn sie recht schön voll aussehen und purpurfarben sind, den Namen, Carbunkel. Diese verdienen mit Recht den ersten Platz nach den Diamanten,

ten, und kommen ihm auch in Ansehung der Härte ziemlich nahe.

Die blaßrothen heissen Balasse oder auch Rubin-Palais. Sie sind von jenen sowohl der Härte als der Farbe nach unterschieden, haben also auch lange nicht so viel Feuer, wie jene, ob sie gleich zuweilen ganz schön aussehen; indessen kan auch bisweilen ein Irrthum darunter vorgehen, weil jene auch nicht allemal gleich hoch gefärbt, sondern oft von Farbe verschieden gesättiget sind.

Die dunkelrothen heissen Rubin-Rubicelle und haben eine dunkle Feuerröthe, anstatt daß die hellrothen, welche Rubin-Schinelle heissen, bey ihrer Feuerröthe sehr ins Gelbliche gehen.

Die Figur der rohen oder annoch unverarbeiteten Rubinen aller dieser Gattungen ist gemeiniglich, wie der Diamanten, theils rund, theils mit zweyen Spitzen und vier Ecken; indessen findet man doch auch den Rubin-Palait schalenähnlich, und ich halte dafür, daß der, den man nicht so findet, ohngeachtet seiner blassen Farbe, schon zu den eigentlichen Rubinen gehöret, denn ich habe bemerkt, daß er immer mehr Feuer, als jener, hat.

Die feuerrothen Granaten werden in Böhmen, bey Lobositz, ganz rund, und also ohne alle Fassetten, gefunden. Sie sind der einzige occidentalische oder europäische Edelstein, der vor dem orientalischen von gleichem Namen den Vorzug hat; denn ihre Farbe ist hell und schön, als eine glühende Kohle, und ist ihnen durch die gröste Hitze nicht zu nehmen; da hingegen die andern Granaten, so, wie die meisten Arten

ten farbiger Edelsteine, ihre Farbe im Feuer verlieren. Klein werden diese Granaten in grosser Anzahl gefunden, so daß auch die Bauern in dortiger Gegend Sperlinge damit schiessen; groß hingegen sind sie selten, und besonders groß sehr rar und theuer. Den grösten, der gefunden ist, habe ich in der kayserlichen Schatzkammer, in Wien, von der Größe eines Viergroschenstücks gesehen.

Die violetrothen Granaten werden im Orient, die braunrothen hingegen in verschiedenen Ländern von Europa, doch letztere immer unrein und also unbrauchbar, beyde aber rund mit vielen Fassetten überdeckt gefunden; nur daß die orientalischen oft schön rein und auch schalenähnlich, als der Rubin-Palait, angetroffen werden. — Hier muß ich auch eines Steins gedenken, den man Almandin nennet, weil er, ob zwar unrecht, zu den Granaten gezählet wird. Seine Farbe bringet ihn zwischen dem Rubin-Rubicell und den violetten Granaten ein; daß er aber zu den Granaten nicht muß gezählet werden, folget daher, daß er eben sowohl, wie die Rubinen, bey aller Stärke oder Dicke, die den Edelsteinen bey ihrer Einfassung unterzulegende Folie gut ziehet, und also mit seiner Dicke destomehr Feuer behalten kann: die Granaten hingegen, wenn sie die Folie gut ziehen, und also von lebhafter Farbe seyn sollen, ganz dünne verarbeitet werden müssen. Dis ist zugleich der wesentliche Unterschied der Rubinen und Granaten; und werden daher viele Granaten, besonders aber die, welche schalenähnlich gefunden werden, und auch die Böhmischen, geschlägelt, nämlich unten hohl gema-

chet, damit sie etwas hoch über den Kasten bleiben und demohneracht et doch dünne seyn können. Sie bekommen auch zugleich oben eine etwas in die Höhe gerundete Tafel, welches die Steinschneider eine muglige Tafel nennen; dahingegen die Rubinen fast durch die Bank eine flache Tafel bekommen, und, wie der Brillant, unten mit einer Spitze versehen werden.

Nach diesen Unterscheidungszeichen kan ich behaupten, daß man einen schönen und zugleich seltenen stark burgundierfarbenen Stein, der in Persien gefunden wird, so, wie den Almandin, fälschlich zu den Granaten zählet, weil er bey einer ansehnlichen Dicke fürtreflich die Folie ziehet, und zugleich sehr tief und voll aus dem Kasten spielet, und also mit allem Rechte zu den Rubinen gehöret, ob er gleich zu keiner Sorte der vorgenannten Rubinen eigentlich gezählet werden kann, und ob gleich eine mugliche Tafel sich am besten für ihn schicket.

Die gelben ganzdurchsichtigen Edelsteine heissen theils Hyacinthen, theils Topasen, und zwar in so weit Hyacinthen, wie sie rothgelb, in so ferne aber Topasen, wie sie theils stark, theils schwach, theils schwefel- oder citronengelb sind.

Die Hyacinthen haben gemeinhin den Fehler, daß sie, wenn sie etwas groß sind, kleine Bläschen, wie viele Glasarten, enthalten. Sie würden also, dieser Bläschen wegen, oft für Hyacinthencomposition gehalten werden, wenn sie sich nicht durch ihr schönes Feuer, oder vielmehr durch ihren sehr glatten Glanz, rechtfertigten. Ihre Durchsichtigkeit ist,

wenn

wenn sie etwas stark oder dicke sind, eben nicht sonderlich; sie sehen also alsdann gemeinhin zu voll aus, müssen daher beym Schleifen keine starke Spitze behalten, da sie ohnedem Feuer genug haben, und ihre Farbe, wenn sie etwas dünne geschliffen werden, auch angenehmer wird, weil sie sonst gar zu dunkel brandgelb ist.

Diese Steine werden in so weit, wie sie zum Gebrauch tüchtig sind, im Oriente sowohl kieselförmig, als mit Fassetten, letztere aber gemeiniglich in einer Mutter gefunden, woraus man sie, als kleine sechseckige Spitzen, die sich oben mit eben so vielen Fassetten stumpf endigen, hervorgewachsen antrift. Die kieselförmigen aber sind zuweilen von ansehnlicher Grösse.

Die Topasen bekommen nach ihren verschiednen Farben eben keine besondre Namen; man nennt sie nur bloß nach den Ländern und Oertern, wo sie gefunden werden; diese aber sind ziemlich mannigfaltig, und lassen sich nicht allemal bey Betrachtung des Steines mit Gewißheit angeben, weil die Topasen von allen drey Gattungen manchmal in einem Lande, ja zuweilen an einem Orte, gefunden werden; doch aber sind die orientalischen, ihrer Härte und also auch ihres Feuers wegen, die besten. Diese nur allein werden kieselförmig gefunden, die übrigen aber alle mit Fassetten in einer Mutter festsitzend, und aus derselben etwas lang hervorgewachsen; und wenn man sie zuweilen auch los und abgerundet antrift: so haben sie doch gesagtermaßen in einer Mutter ihre Heimath.

Nach den orientalischen sind die Brasilianer die besten. Sie haben ein schönes Feuer, und kommen mit ihrer Farbe den Hyacinthen etwas nahe. Sie werden beym Ausbrennen oder Ausglühen blaßroth, und also von der Farbe des Rubin-Palait, wovon sie nachher auch gar nicht zu unterscheiden sind; es hat also dieser Rubin darum auch von seinem vorigen Werthe etwas verlohren, weil er dadurch häufiger wird. Alsdenn folget der spanische Topas, wegen seiner schönen hohen Farbe. Sodann der sächsische, aus dem in der Zwickauischen Gegend liegenden Schneckenberge, wovon er auch den Namen Schneckentopas führet. Diese Topasen sind eben nicht sehr hoch an Farbe, sondern zuweilen ganz blaß, aber doch von einem angenehmen Glanze; nur Schade, daß die Zapfen, woraus sie verarbeitet werden, selten sonderlich stark, und fast immer mit unter federig, nämlich rißig, (welches die Steinschneider auch Schrecken nennen,) und unrein sind.

Der Wuchs dieser Topase bestehet aus lauter über einander liegenden Lamellen, oder ganz dünnen Blätchen, so, daß die Zapfen, der Queere nach, in gefällig grosse Stücke, ohne alle Gefahr, den Stein zu zersprengen, geschlagen werden können; da hingegen solche, wenn man sie der Länge nach in gewisse Stücke zerschlagen will, lange widerstehen, und endlich in lauter Splitter zerspringen. Auf diese folget der Zapfentopas, welcher an verschiedenen Orten, aber am schönsten und grösten im schlesischen Riesengebirge gefunden wird. Es ist zu bedauren, daß dieser Stein nicht mehrere Härte hat,

als

als er wirklich besitzet: denn er wird nicht allein in ziemlich grossen Stücken, sondern auch öfters von ganz fürtreflicher Farbe, nemlich schwefel- oder auch citronengelb, gefunden. Seinen Namen hat er daher, daß er zapfenähnlich, oftmals schon los aus der Mutter und zerstreuet in seiner Entstehungsgegend, zuweilen auch, in Ansehung seiner natürlichen Fassetten, schon sehr abgerundet gefunden wird. Wenn er noch an seinem Entstehungsorte befindlich ist, dann ist er kaum so hart, als der gemeine **Crystall**; doch gewinnet seine Härte merklich, wann er sich eine Zeitlang über der Erde herumgetrieben, und, statt der verlohrnen Fassetten, eine Kürste bekommen hat.

Die **grünen** ganz durchsichtigen Edelsteine sind theils **gras**-, theils **gelb**-, theils **blaugrün**, und heissen, wenn sie grasgrün sind, **Schmaragde**, wenn sie gelbgrün sind, **Chrysolithe**, und wenn sie blaugrün sind, **Beryle** oder **Aquamarine**.

Die **Schmaragde** werden nur allein im **Oriente**, und zwar kieselförmig, doch selten zugleich groß und rein gefunden. Sie sind, wenn sie rein und ohne **Federn** oder **Schrecke** sind, ein sehr schöner Stein, und also auch theuer; aber eben so wenig von sonderlicher Härte, als der **Chrysolith** und **Beryl**.

Die **Chrysolithe** werden schön im **Oriente**, aber weit schlechter, sowohl an Farbe als Glanz, auch im **Occidente** oder hier in Europa, als z. E. in **Böhmen**, obwohl nur sehr selten, gefunden. Sie kommen aus dem **Oriente** kieselförmig, oft von an-

sehnlicher Grösse, und selten anders, als rein und schön.

Die Beryle werden im Oriente mit zwo Spitzen und vier Ecken, wie der Diamant, welcher Dickstein heißt, angetroffen, und heissen, wenn sie occidentalisch sind, Aquamarine. In den sächsischen Kupferbergwerken findet man sie, obwohl nur selten, und zwar allemal so gewachsen, wie die Schneckentopase, nämlich als viereckige Zapfen, und blätterig. Sie sind aber viel bläßer, als die orientalischen, und auch weniger hart und feurig; welches letztere aber von den occidentalischen Steinen, ausser den böhmischen Granaten, fast ohne Ausnahme und also überhaupt zu sagen ist.

Die blauen ganz durchsichtigen Steine heissen insgesamt Saphire. Sie sind theils hoch- oder Himmel-, theils blaß-, theils bräunlich blau, und zwar in so weit, wie sie hoch- oder himmelblau sind, ein sehr schöner Stein, der den Nameu, Saphir, nur schlechtweg führet, und von einer etwas ansehnlichen Grösse, auch einen ansehnlichen Werth hat; in so weit aber, wie sie blaßblau angetroffen werden, nennt man sie weibliche Saphire; die bräunlichblauen hingegen führen den Namen, Lux-Saphire, und werden diese letzteren, als die schlechtesten auch im Occidente, als z. E. im Riesengebirge, in der Gegend vom Flinsberge in einem Bache, jedoch nur selten, gefunden; die hoch- und blaßblauen aber kommen alle aus dem Oriente, und haben eine ungemeine Härte, so, daß auch kein ausgebrannter Stein dem Diamanten mit seinem Feuer so nahe, wenigstens nicht

nicht näher kömmt, als ein ausgebrannter orientalischer Saphir; doch würde man sich allemal Schaden thun, wenn man einen Saphir, der nur einigermassen schön von Farbe ist, ausbrennen wollte.

Die violetten ganzdurchsichtigen Edelsteine führen den Namen Amethyst, und sind theils röthlich violet, theils recht veilchenfarbig, theils aber etwas bräunlich violet, und zwar letztere bald mehr bald weniger in der Farbe gesättiget, so, daß sie endlich, aus den wenig gesättigten, ganz ins Blasse gehen.

Die Amethysten, welche röthlichviolet sind, kommen einigen Rubinen in der Farbe etwas nahe, doch sind sie von selbigen noch hinreichend zu unterscheiden, weil die Rubinen zuweilen wohl etwas, aber nie so sehr, ins Violette gehen, und mehr feurig sind, als jene, die des wenigern Feuers ungeachtet, ein sehr angenehmes Ansehen, wegen ihrer schönen Farbe, haben. Diese Amethysten sind übrigens orientalisch, und werden im Oriente theils Korn-, theils Dickstein-förmig gefunden.

Die veilchenfarbene Amethysten sind, ob sie gleich so, wie die bräunlichvioletten, in Europa gefunden werden, doch viel seltener und schöner, als diese. Beyde wachsen, als sehr dicht in einander gefügte Zapfen oder Drusen, aus ihrer Mutter, und werden nach oben zu, wo sich die Zapfen in einer niedrigen sechseckigen Spitze endigen, fast immer reiner, klärer und mehr gefärbt. Die Zapfen wachsen so dicht und fest in einander, daß man oft über der Mutter, in welcher sie sich nach und nach, und also unvermerkt, verlieren, Platten daraus schneiden kan;

so, daß diese Platten wegen der quer durchschnittenen Zapfen, auf ihren Flächen zellenförmig, wie ausgefüllte Honigscheiben, gestaltet sind; doch lassen sie sich auch mit einiger Gewalt von einander brechen. Diese Steinart ist etwas häufig, und weiß ich in Schlesien eine Gegend, wo sie ordentlich in Gängen ganz mächtig bricht, aber so unrein und nichtswürdig, daß aus vielen Centnern kein nützliches Stückchen zu schneiden ist. Sie ist auch sonsten, wenn sie noch so gut zu seyn scheinet, voller Federn und Wolken, und machet den Steinschleifern manchen Verdruß, weil sich die Fehler der daraus zu arbeitenden Steine oftmalen erst nach der Verarbeitung zeigen. Auch ist diese Steinart zum öftern sehr farbenstreifig, so, daß sie, wenn sie auch von andern Fehlern rein, doch streifweise mehr und weniger in der Farbe gesättiget ist; welches aber eigentlich daher rühret, daß ein jeder neuer Anwuchs der mehresten dieser Steine nicht wie bey den Schneckentopasen und Aquamarinen gerade und dünnblätterig, sondern von allen Seiten her über der Spitze eines jeden Zapfens, und also winkelmäßig in einer ziemlichen Dicke erfolget, wo denn der obere Theil eines jeden neuen Anwuchses, von der darauf als eine Glätte liegenden Farbe, mehr gefärbt wird, als der untere Theil, oder die untere Seite desselben, und da sich denn von Zeit zu Zeit ein Anwuchs über den andern setzet; so kan man hieraus leicht erachten, woher dieser Stein die Farbenstreifen bekömmt.

Zu den Amethysten gehöret auch noch eine besondre Steinart, die man Haaramethysten nennt.

Diese wachsen aus einem jaspisartigen gelben Steine, entweder in gewissen Kavitäten oder Hölungen desselben, oder auch gang= oder aderweise durch denselben. Sie sind so, wie mit ganz feinen Silberfäden durchzogen, und haben manchmal viele blutähnliche Flecke in sich, welches dem Steine, der ohnedem selten, und soviel ich weiß, nur an einem Orte in Böhmen gefunden wird, ein merkwürdiges Ansehen giebt.

Auch giebt es unter den Amethysten eine Art, die man *Changeant*= Amethysten nennet, weil sie bey ihrer violetten Farbe etwas milchfärbig aussehen, wodurch bald das Blaue, bald das Rothe des Violetten wechselsweise besonders hervorspielet, und also den Stein schielend machet. Dieser Steine Herkunft, und die Art ihres Wuchses ist mir unbekannt, weil ich nur verarbeitete davon besitze, und sie anders gar nicht kenne.

Die bunten ganz=, oder doch wenigstens, wenn sie schön sind, meistdurchsichtigen Steine sind, wie ich bereits gesagt habe, bunt, wie der Regenbogen, und heissen Opal. Dieser Stein ist an und für sich sehr blaß milchfarbig, und, wenn er ganz rein ist, von ziemlicher Durchsichtigkeit, allemal aber von der Beschaffenheit, daß sich die Lichtstrahlen, nach allen ihren Farben, in ihm brechen. Seine Härte ist eben nicht sonderlich, er hat also auch kein sonderliches Feuer, aber desto mehr Schönheit, aller in ihm untereinander spielenden Farben wegen, und diese gehet so weit, daß man viele Menschen findet, welche ihm den Vorzug vor den Diamanten zugestehn; so, wie

unter andern die Chineser ihm die erste Würde unter allen Steinen einräumen, und ihm so gar eine Art von Ehre erweisen, weil sie, als eine abergläubische Nation, etwas mehr als bloß was steinartiges bey ihm vermuthen. — Zugleich groß und recht schön sind die Opale sehr selten, und, wenn sie auch nicht groß, sondern nur schön sind, theuer. Sie werden niemalen anders als kieselförmig, und nirgend anders, als im Oriente mit allen Schönheiten gefunden, ob man gleich auch in Europa zuweilen Steine findet, die zwar etliche, aber doch niemalen alle Farben, und am wenigsten die grüne Farbe spielen. Diese aber werden Elementsteine genennet, wovon in der Folge ein mehreres gesaget werden wird.

Bey der Gelegenheit, da von den Opalen geredet worden, will ich auch des Steines gedenken, der Katzenauge heisset. Er gehöret zwar eben so wenig zu den durchsichtigen als bunten Steinen, hat aber, seiner schielenden Beschaffenheit wegen, mit dem Opal einige Aehnlichkeit, und da er anderswo nicht füglich eine Stelle bekommen kann, so will ich ihm hier eine geben.

Dieser Stein ist hier etwas gelblich, bestehet aus lauter feinen, festen und harten Fasern, welche die einfallende Lichtstrahlen schief zurücke werfen, und also diesen Stein schielend machen, wodurch er den Katzenaugen ähnlich ist, und also den Namen davon führet. Er ist im übrigen ungemein hart, und kömmt immer kieselförmig aus dem Oriente.

Nebst diesen gelben Katzenaugen hat man auch schwarze, bald unter dem Namen Opal, bald unter dem

dem Namen Katzenauge, bekant machen wollen; es sind aber solches keine eigentliche Steine, sondern eine feste, faserige Substantz, die aus dem vermoderten Schlosse sehr grosser Perlenmutterschalen geschliffen wird. Die Juden in Holland lassen diese Dinge in Ringe fassen, und verkaufen sie für eine besondere Art ächter Steine, unter dem Namen schwarze Opale, oder auch schwarze Katzenaugen. Sie heissen aber, ob sie gleich keine eigentliche Steine sind, Pfauensteine, und zwar darum, weil sie, auf ihrer geschliffenen Oberfläche, Pfauenschwanz-ähnlich schielen.

Die schwarzen ganzdurchsichtigen Steine haben eine durch ihre Schwärze goldgelbe Spielung, als ein recht klarer und schöner Koffe, und zum Theil viel feuriger, und heissen in so weit Tourmalin oder Aschentrecker, zum Theil aber Rauchtopas.

Der Tourmalin oder Aschentrecker ist der sonderbarste Stein unter allen Steinen. Wenn man ihn auf eine glühende Kohle leget, denn reisset er die Asche, welche darauf entstehet, mit Gewalt an sich, und hüllet sich gleichsam darin ein; stößet sie aber bald wieder von sich, und fähret also mit an sich ziehen und von sich stossen in einem fort, ohne durch die Hitze, die er dabey erduldet, im geringsten zu leiden, sondern er wird vielmehr schöner und feuriger dadurch. Doch nicht allein die Asche ist seiner Anziehung und Wegstossung unterworfen, sondern auch alle übrige trockne und kleine Körper sind es. Ja so gar gefeilter Goldstaub, als die schwerste Materie, kan dieser seiner Beschäftigung nicht widerstehen;

hen; und ob ich ihn gleich, da er eben heiß war, in Oehl tauchte, so zog er dem ohnerachtet das Gold an sich, nur von sich stoßen konte ers der Klebrigkeit des Oehls wegen nicht. — Wird er durch Reiben erwärmet, so thut er desgleichen; woher aber, das ist bis jetzo noch unbekant, und wird es auch wohl wenigstens noch so lange bleiben, als man noch nicht mit Gewißheit weiß, woher der Magnet das Eisen an sich ziehet; und ob ich beyden Steinarten zwar eine ganz verschiedene Beschaffenheit einräume, so scheinen mir doch die von beyder Eigenschaften angeführte Ursachen gewisser Gelehrten nicht die wahren zu seyn, weil sie noch immer ganz erhebliche Einwürfe leiden, und neuer Auflösungen bedürfen. Uebrigens ist der Tourmalin zu selten, als daß ich die Figur seines Wuchses solte anzeigen können; auch vermuthet man nur, er komme von der Insel Ceylon, durch Holländer, welche ihm, nach ihrer platten Mundart, den Namen Aschentrecker gegeben haben.

Die Rauchtopase sind in ihrer schönsten Beschaffenheit dem Tourmalin an Farbe ziemlich gleich, aber bey weitem nicht so hart, als er, und also spielen sie auch nicht so feurig unter ihrer Schwärze hervor. In dieser Beschaffenheit solten sie schwarze Topase heissen, da hingegen ihnen der Name Rauchtopas ganz wohl zukömmt, wenn sie von schlechterer Gattung immer blässer werden, und alsdenn, bey ihrer Durchsichtigkeit, dem Rauche an Farbe ähnlich sehen. Sie werden unter andern im Riesengebirge, und zwar auf der schlesischen Seite, ziemlich häufig und oftmalen als ganz grosse Stücke, mehrentheils aber auf-

ausser ihrer Mutter, zuweilen, und zwar, wenn sie rauchähnlich sind, als lange, zuweilen aber auch und gemeiniglich denn, wenn sie schwärzlich sind, als kurze und dicke Zapfen gefunden, die sechs Seiten haben, welche sich nach oben zu unter einem stumpfen Winkel brechen, und so schrege nach der Spitze hinauf gehen, welche sie bilden.

Hiernächst ist noch von den ganzdurchsichtigen Edelsteinen überhaupt zu merken, daß, wenn sie auch von einerley Art sind, sie in Ansehung der Schönheit doch sehr verschieden seyn können; diese aber beruhet erstlich auf ihrer Reinlichkeit, zweitens auf ihrer Farbe, in so weit sie eine haben, drittens auf ihrem Feuer, und also auch auf ihrer Härte, weil jenes gemeiniglich von dieser abhangt, und viertens auf ihrer Völligkeit, welche ich dasjenige nenne, wenn der Stein eine kurze, dichte oder gedrungene und lebhafte Spielung hat, und also nicht so gleich zu durchsichtig, wie der Crystall, sondern immer dicker, als er wirklich ist, zu seyn scheinet; doch stehet diese letztere unter allen Steinen, nach dem Crystalle, vom Chrysolithe und Topas am wenigsten zu verlangen.

Die Reinlichkeit eines durchsichtigen Steines kan theils durch Federn, Risse oder Schrecke, theils durch Wolken oder trübe Stellen, theils durch ganz kleine Bläschen, die oft streifweise, wie die Milchstraße am Himmel, durch den Stein gehen, und theils so gar durch grobe Unreinigkeiten, als dunkle Flecke, und mehr dergleichen, verhindert werden. Je mehr ein Stein dergleichen Makel, wie es die Steinschleifer nennen, besitzet: je mehr ist er dadurch

zu-

zurücke gesetzet, und sind solche am besten zu entdecken, wenn man einen, z. E. den linken Vorderfinger hinter den Stein leget, und ihn so am Fenster, oder noch besser beym Lichte, auf-, nieder- und seitwerts drehet, und immer gegen den Finger zu sorgfältig betrachtet, wo denn alle Makel des Steines offenbar werden müßen.

Die Farbe eines Steines ist zuweilen so gemischt und ungewiß, daß es schwer ist, den Stein darnach allein zu bestimmen, weil er, zu Folge derselben, manchmal mit eben so vielem Rechte zu der einen als andern Steinart kan gezählet werden. Doch trift sich dieses nur selten, zumal bey einem in der Steinkentniß geübten Auge; vor den Augen eines Anfängers in derselben hingegen am meisten bey den Rubinen und Granaten, denn es giebt besonders für diese Steine so viele Nebenfarben, daß man sie unmöglich alle bestimmen kan; nur muß man sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern sie nur immer auf die vorgesagten reduciren, und die andern dabey angezeigten Merkmale nicht ausser Acht lassen. Sonst aber sind alle Farben der Steine recht hoch am schönsten; indessen giebt es auch Menschen, welche die blaßen lieben. Es kömt also auf eines jeden Geschmack für ihn besonders an, und läßt sich daher hierüber im Allgemeinen nichts fest setzen, als daß eine jede Farbe in ihrer grösten Vollständigkeit am schönsten ist.

Alle halbdurchsichtige Steine, welche am Stahl Feuer geben, und bey ihrer Verarbeitung eine glänzende Politur annehmen, werden allemal, ohne ihnen eigene Fassetten und ohne bestimte

te Figur, theils kieselförnig, theils aber gang- oder aderweise gefunden, und sind beyde Gattungen, in so weit man sie als Grundsteine betrachten kann, weißlich, nämlich die erste Gattung asch- und die andre milchfärbig, wovon die aschfarbenen Calcedon, die milchfarbenen aber Milchstein heissen.

Grundsteine nenne ich diese Steine in so ferne, wie sie ungefärbt sind, da hingegen die verschiedenen Farben dieser Steine dieselben mannigfaltig machen, und ihre Namen vervielfältigen.

Der Calcedon ist theils nur blaß aschfarben, und behält in so weit seinen Namen, theils aber roth, theils gelb und theils violetfarbig; wo er denn roth Carneol, und gelb Sarder heisset, violet aber noch ohne besondere Namen ist; er mag also meinetwegen den Namen, violetter Calcedon, behalten, oder auch Amethyst-Calcedon heissen.

Der Milchstein ist zum Theil mehr, zum Theil weniger durchsichtig, zum Theil aber farbig, und zwar grün. Er behält, wenn er nur wenig durchsichtig ist, den Namen, Milchstein; wenn er aber mehr durchsichtig ist, heisset er Elementstein; und ist er grün, so wird er Chrysopras genennet.

Unter den Calcedonen ist eine Gattung, die man in Siberien findet, die merkwürdigste, weil diese sich dadurch unter allen Steinarten auszeichnet, daß sie, wenn sie im Dunkeln an einem andern Stein gerieben wird, Flammen sprudelt; man nennet diese Gattung also, zum Unterschied von dem übrigen Calcedon, den siberischen, oder Cachelon. Ausserdem giebt es Calcedone mit durchwachsenen milchfar-

benen Ringeln, und heissen diese geringelte Calcedone. Auch findet man Moosstauden und andre Dinge, auch wohl gar kleine Räupchen, wie ich ein dergleichen ganz deutliches Stück besitze, und auch eins, worin kleine Moosstauden in ihrer völligen Blüthe stehen, in ihm versteint, wo er denn den Namen Moco oder Baumstein gewinnet, und, der Sage nach, größtentheils aus England kömmt, da hingegen der bloße Calcedon fast in allen Gebirgen gefunden wird.

Der Carneol ist recht blutroth am schönsten, zumal wenn er ohne Farbenstreifen und hübsch klar ist. In dieser Verfassung wird er zuweilen im Oriente gefunden, im Occidente aber niemals, weil er im letztern gemeiniglich trübe und blaß, auch streifig und wolkig ist. Man trift ihn, wie den Calcedon, fast in allen Gebirgen an, doch wird er in Sachsen bey Rochlitz, meines Wissens, am häufigsten, aber auch am wenigsten schön gefunden. Der Sarder ist nicht so häufig, doch mehrentheils klar und beynahe safrangelb; man hat aber auch trüben und dunklen, und zwar von ungemeiner Härte.

Der Elementstein ähnelt dem Opal, so, wie er auch dessen Farben, nur nicht grün und violet, als die beyden gemischten Farben des Regenbogens, auch nur selten roth spielet. Man findet ihn in Schlesien, bey Frankenstein, wo er mit dem eigentlichen Milchstein und Chrysopras, jedoch in besondern Adern, bricht. Auch wird er in Sachsen, und wer weiß wo sonst noch? gefunden.

Zu dem wenig durchsichtigen oder eigentlichen Milchstein gehöret der besondere Stein, welcher La-

pis

pis mutabilis, auch Weltauge, genennet wird. Dieser Stein ist gelblich milchfarbig trübe, und anbey, auf seinem klaren Bruche, seifenartig glatt. Er ist also nur unansehnlich, aber so besonders von Beschaffenheit, daß er im Wasser durchsichtig, wie der Elementstein, wird, auch dessen Farben spielet. So bald er aber wieder abtrocknet, verliehret er nach und nach seine Durchsichtigkeit, und wird als vorher.

Diese Steinart ist nur noch sehr wenig bekant, und meines Wissens von niemanden beschrieben; ich erachte also nicht für unnöthig, meine Meinung von seiner besondern Beschaffenheit hier mitzutheilen.

Es ist bekannt, die Lichtstrahlen gehen nicht anders als gerade zu. Es beruhet also die Durchsichtigkeit eines Körpers auf geraden Zwischenräumchen, wodurch das Licht nur gerade fallen kann. Dieses zum voraus gesetzt, so hat der Stein, welcher hier Weltauge heißt, an und für sich keine gerade, sondern etwas krumme Zwischenräumchen, weil er da, wo er am dünnsten ist, nämlich an seinen Kanten, nur kaum etwas Licht durchläßt. Er wird aber nach und nach, wenn er einige Zeit im Wasser gelegen hat, ziemlich durchsichtig, und zwar aller Orten; schwillt auch zugleich etwas an, so daß er im Wasser grösser wird, als er sonst ist. Es folget also weiter, daß wässerige Theilchen in ihn dringen, ihn ausdehnen, und dadurch seine krummen Zwischenräumchen anspannen, und also auch gerade machen, wo denn das Licht durchfallen kann, und der Stein daher durchsichtig wird. Diese Durchsichtigkeit aber verschwindet wieder, so bald die Wassertheilchen aus-

trocknen, und zwar eben so langsam, wie dieses vor sich gehet, bis der Stein wieder seine vorige Grösse und Undurchsichtigkeit bekömmt. Es ist also ganz begreiflich, daß mit der Austrocknung der Wassertheilchen der Stein wieder zusammenfällt, wodurch denn seine Zwischenräumchen wieder erschlaffen und ihre eigentliche etwas krumme Lage annehmen, wo denn das Licht nicht durchfallen kann. — Beym Wiedertrocknen dieses Steines muß man sich hüten, daß man es nicht zu schnell anstelle, nämlich auf keinem etwas heißen Ofen, sonst entfliehen die feuchten Theile zu geschwinde, und der durch sie ausgedehnte Stein bekömmt viele Risse, von der zu schnellen Zusammensinkung seiner Theile, welches ich selbst zu meinem Schaden erfahren habe. Uebrigens ist dieser Stein bis jetzo noch sehr selten, und rühret solches vielleicht daher, daß seine sonderbare Beschaffenheit noch zu wenig bekannt ist; denn sonst muß er, wo er gefunden wird, ziemlich häufig seyn, weil er gangweise bricht, welches ich daran erkenne, daß das Stückchen, welches ich davon besitze, und in Presburg von einem dortigen Steinschneider als eine ihm und mir unbekannte Steinart bekommen habe, noch etwas von seinem Saalband oder Seitengestein, welches aschgrau ist, zum Wahrzeichen an sich trägt.

Der Chrysopras ist der schönste unter allen Halbedelsteinen, aber auch am wenigsten frey von Makeln. Man kan ganze Adern von ihm treffen, wo nicht ein nützliches Stückchen heraus zu bringen ist: denn er hat löchrige und käsige, nämlich weisse und weiche Stellen, weisse und andere Flecke,

Riße

Riße und Wolken die Menge, auch zuweilen Farbenstriche, und mehr dergleichen; was aber das Uebelste an ihm ist: so zeigen sich diese Makel oftmalen erst nach der Verarbeitung. Er ist also ein betrüglicher Stein, woran manche Mühe vergebens gewendet wird, und daher, wenn er gut ist, auch ziemlich theuer. Zuweilen ist er so durchsichtig und schön gefärbt, daß er dem Smaragd sehr nahe kömmt, dessen Farbe er ohnedem am meisten gleichet; oft aber ist er nur wenig durchsichtig, und seiner schönen Farbe wegen dem Auge doch sehr angenehm. Er wird meines Wissens sonst nirgend gefunden, als in Schlesien; und da der Name Chrysopras schon älter ist, als die Entdeckung dieses schlesischen Steins: so haben, wie auch ohnedem bekannt ist, unsre Vorfahren unter diesem Namen einandern Stein verstanden, den ich mit unter die Chrysolithen zähle, weil er nur wenig, und zwar in der Farbe, davon abweicht, die bey den Steinen aufs allergenaueste niemalen durch lauter besondre Namen bestimmet werden kan. — Unser Chrysopras hat seine Farbe vom Kupfer, dessen Erze in einer gewissen Tiefe, oder Teufe, wie der Bergmann sagt, auch unter ihm und zwar in eben denselben Gängen, worin er bricht, angetroffen werden. Ja er kann sogar zu einer sichern Anzeige dienen, wo in der dortigen Gegend Kupfererze in der Tiefe, oder wie der Bergmann sagt, Teufe, stehen; hingegen wo Milch- und Elementsteingänge streichen, darf man nach diesen Erzen nicht suchen, sonst wären sie gleichfalls grün gefärbt. Alle drey Gattungen dieser

Steinart aber, welche bey einander höchstens anderthalb Mann tief brauchbar brechen, haben fåserige und zwar asbest- oder vielmehr amianth-artige, das ist, solche Saalbånde oder Einfassungen, welche mit dem Steine eine Gleichheit haben, wovon vor diesem die unverbrennliche Leinwand verfertiget worden, die in der heiligen Schrift den Namen köstliche Leinwand hat.

Alle undurchsichtigen Steine, welche eine solche Hårte haben, daß sie am Stahle Feuer geben, und eine glånzende Politur annehmen, sind zum Theil ganz, zum Theil meist undurchsichtig, und heissen, in so ferne sie meist undurchsichtig sind, Hornsteine; in so ferne sie aber ganz undurchsichtig sind, Jaspis; und müssen zu den ganz undurchsichtigen auch der Türkis, Lasurstein, Malachit und Marcasit, ihres galanten Gebrauchs wegen, gezåhlet werden, obgleich die drey ersten am Stahle kein Feuer geben, und der letzte am Stahle wohl Feuer giebt, aber kein blosser Stein, sondern vielmehr eine Erzart ist, so wie auch die beyden vorletzten, nåmlich der Lasurstein und Malachit; zu den Erzarten gezåhlet werden.

Der Hornstein hat daher seinen Namen, daß er dem Horne in seiner demmernden Durchsichtigkeit gleichet; und gehören zu demselben hauptsåchlich die eigentlich sogenannten Feuersteine, nåchst diesen aber auch andre hornåhnliche Steinarten, welche aber insgesamt bis jetzo wenig zum galanten Gebrauch verarbeitet werden.

Das

Das Jaspis-Geschlecht enthält, wie schon gesagt ist, alle ganz undurchsichtige Steine, die am Stahle Feuer geben und eine gute Politur annehmen, sie mögen auch gefärbt seyn, wie sie wollen; deswegen sie denn, nach ihren besondern Farben, rother, grüner, bunter u. s. w. Jaspis genennet werden: doch sind nur der bunte und grüne Jaspis besonders zu merken, und zwar der bunte darum, weil er theils verworren, theils aus kleinen Steinen zusammengebacken, theils damit untermischt, theils aber streifig bunt ist, und im ersten Falle Jaspachat, im andern Wurststein, im dritten Porphyr, und im letzten Bandstein genennet wird. Der grüne aber darum, weil er öfters rothe Flecken hat, da er denn der schönste ist, und der japanische genennet wird, obgleich darum noch nicht folget, daß aller grüne Jaspis mit rothen Flecken aus Japan komme. Auch hat der grüne Jaspis zuweilen etwas durchsichtige Stellen, welches aber als eine Ausschweifung der Natur angesehen werden kann, die sie in ihrem Reiche öfters zu machen gewohnt ist.

Der Wurststein, welcher alle aus kleinen undurchsichtigen Steinen zusammengebackene Jaspisarten in sich fasset, hat seinen Namen von der Aehnlichkeit, welche er mit gewissen Würsten hat; und enthält zugleich den sogenannten Budingstein, welcher von einem in Engelland zu einer festen Jaspisart gewordenen Fundamente eines ehemaligen Gebäudes seyn soll, und dem Engelländischen Klump, Buding genannt, sehr ähnlich siehet.

Der eigentliche Porphyr ist ein dunkelrother Jaspis mit weißen Flecken, die als kleine Steinchen in der Grundmaterie gemischt, und mit derselben zu einem festen Stein geworden sind. Doch gehören, im weitläuftigen Verstande, alle auf diese Art flecki-ge Jaspisse zum Porphyr, wenn sie gleich von anderer als obiger Farbe sind.

Der Türkiß ist ein hellblauer Stein, von der Farbe des Blümchens Vergißmeinnicht, auch zu-weilen wohl grünlich, und überhaupt von einer zähen Festigkeit, so, daß er eine schöne Politur annimmt. Er wird kieselförmig, aber von keiner ausnehmenden Grösse, gefunden, und so gar auch zu Ringsteinen ver-arbeitet, wo er denn in der Gestalt des Blümleins Vergißmeinnicht geschnitten, und als ein solches eingefaßt, ja mit Brillanten carmoisirt wird. — Es wollen ihn einige für eine Art versteinter Fischzäh-ne halten; welches aber nicht sehr wahrscheinlich ist, weil er keine zahnähnliche Form hat, obgleich sonst sein Gewebe zahnähnlich dicht ist. Man findet ihn auch in Europa, als z. E. in Frankreich.

Der Lasurstein oder Lapis lazuli, ist ein schön-dunkelblauer Stein, mit gelben erz-artigen Flecken und Aederchen durchsetzt, die einige für gedie-hen Gold halten, es ist aber nur Kupferkies, der demohnerachtet dem Stein ein hübsches Ansehen giebet, und ihn dem gestirnten Himmel öfters sehr ähnlich macht; weswegen man ihn auch Himmel-stein nennen könnte. Doch ist er nicht immer dun-kelblau, sondern das ist nur der schönste, der meiste aber ist blaßblau, mit weißen ungefärbten Stellen

unter-

untermischt, und bey weitem nicht von der Güte, wie jener. Er wird übrigens wie der Jaspis gangartig und also bruchweise, aber sehr selten in ziemlicher Grösse durchgehends schön blau gefunden und mit zu den Kupfererzen gezählet, ob er gleich nicht auf Kupfer genutzet werden kan, sondern die schöne Lasurfarbe wird daraus gemacht.

Der Malachit ist ein grüner, oft gewirbelter, ganz fester, aber nicht sonderlich harter Stein, weswegen er auch keine sonderlich glänzende, sondern nur marmorgleiche Politur annimmt. Er wird in Kupferbergwerken gefunden und gleichfalls zu den Kupfererzen gezählet, aber auch nicht zu Kupfer genutzt, sondern zu Hemdeknöpfen und dergleichen geschliffen gebraucht.

Der Markasit ist der sogenannte Gift- oder Arsenickkies, welcher im Publico unter dem Namen Gesundheitsstein bekannt ist. Diese Erzart wird ebenmäßig zum galanten Gebrauch, und nicht selten zu ganzen Schmucks verarbeitet, aber doch nur von solchen Leuten getragen, die sich durch nichtswürdige Dinge ein Ansehen geben wollen. Sie ist in grosser Menge, und auf der Stelle umsonst zu haben; bestehet unter andern aus wenigen Eisentheilen mit Arsenik vererzt, und nimt bey völliger Undurchsichtigkeit eine spiegelähnliche Politur an, die aber, der Weichheit dieser Materie wegen, von geringer Dauer ist, weswegen man sie für alles Anreiben behüten muß, wenn man ihren Glanz schützen will, denn es heißt auch hierbey so, wie bey den Compositionen: Solch Geld, solche Waare.

Alle aus ganz- und halbedel-, wie auch guten gemeinen Steinen vermischte Steinarten heissen theils Onyx, theils Augensteine, theils Granit, und theils Achat.

Der Onyx bestehet zum Theil aus verschiedenen schichtweise übereinander liegenden Steinarten, zum Theil aber aus Steinen, welche mit einzelnen Streifen von einer andern Steinart durchwachsen sind, und heissen im letzteren Falle, wenn der Stein, wodurch der Streif gehet, ein Sarder ist, Sardonyx, wenn er ein Carneol ist, Carneolonyx, und s. w. allemal nach dem Stein, durch welchen der Streif gehet.

Augensteine sind bald diese, bald jene, mehr oder weniger halb-, zuweilen auch wohl ganzdurchsichtige Steinarten, in welchen sich dunklere, oder auch hellere Circul von einer andern, oder auch wohl gar derselben Steinart befinden, und dieser Circul wegen den Augen gleichen, zumal wenn sie, wie öfters geschiehet, in der Mitte auch einen ordentlichen Stern haben.

Es sind insgemein gewirbelte Steinstellen, welche aus diesem oder jenem Achat geschnitten werden, und haben, wenn sie etwas groß und recht schön ausfallen, einen ansehnlichen Werth, besonders aber die orientalischen, denn sie geben sehr schöne Ringsteine ab.

Der Granit gleichet dem Porphyr im weitläuftigen Verstande: denn er bestehet aus einer jaspisartigen, oder auch hornähnlichen Steinart, welche, wie jener, andre Steinchen eingemischt, in sich fasset, nur mit

mit dem Unterschiede, daß, da die eingemischten Steinchen des Porphyrs auch jaspisartig und also undurchsichtig, diese hingegen ganz- oder halbdurchsichtig und mehrentheils granatartig sind, woher denn auch der Stein den Namen Granit erhalten hat. Man findet diesen Stein unter andern in Oesterreich ohnweit Crems sehr schön, und zwar etwas demmernd durchsichtig grün, mit eingesprengten Granaten; doch noch schöner habe ich ihn in der kayserlichen Schatzkammer zu Wien gesehen, wo der Grundstein gelblich leberfarbig mit eingespreugten Opalen ist.

Der Achat wird immer kieselähnlich gefunden, und bestehet, theils nur allein verworren, theils an etlichen Stellen verworren, an andern aber lagen- und streifenweise aus mancherley Steinarten, theils auch aus einem bald trüben bald helleren Gewebe, wo er denn im ersten Fall nur schlechtweg Achat, im andern Onyxachat, und im letzten Moosachat genennet wird.

In den zwey ersten Achatarten findet man bisweilen ganz besondre Zeichnungen; nämlich in der ersten Art Figuren, die Thieren oder andern Geschöpfen ähnlich sehen; in der andern aber solche, die mit Festungen und dergleichen mathematischen Anlagen, auch Instrumenten, einige Aehnlichkeit haben, und dieserwegen auch sehr bald einen höhern Preis gewinnen.

Nun habe ich hier noch anzuzeigen, daß unter allen gemischten Steinen nur allein der Achat oftmalen aus ganz- und halbedel- wie auch guten gemeinen Steinen zugleich bestehet; die übrigen aber, theils

nur allein aus halbedlen, theils nebst diesen auch aus guten gemeinen feuergebenden Steinarten bestehen.— Ferner, daß die bisher genannten Steinarten überhaupt, so wohl in Ansehung ihrer Farbe, als übrigen Beschaffenheiten, öfters einer Ungewißheit unterworfen sind, weil das Mehr oder Weniger von diesem oder jenem ins Unendliche gehet, und also alle zu bestimmende Schranken übersteigt. Doch man halte sich nur genau an einer jeden darüber gegebenen Erklärung: so kann man so leicht nicht irren, oder man wird doch nur einen Irrthum begehen, dem auch mancher guter Steinkenner nicht allemal ausweichen kann. — Nun zu den brennbaren oder harzartigen Steinen.

Brennbare oder harzartige Steine sind solche, welche am Feuer brennen, und zugleich einen harzartigen, theils widrigen, theils angenehmen Geruch von sich geben; doch aber gehören von diesen Steinen nur solche hieher, welche etwas Politur annehmen; und diese heissen theils Bernstein, theils Gagat.

Der Bernstein ist ein harzartiger Körper, welcher, wie allgemein bekannt ist, beym Brennen einen angenehmen Geruch von sich giebet. Er ist oft mehr, oft weniger durchsichtig; doch hänget sein vorzüglichster Werth nicht von seiner Durchsichtigkeit ab, sondern man schätzet ihn nach seiner Farbe, welche bey einigen weiß, bey andern, und zwar den mehresten, gelb, bey noch andern roth, und bey wieder andern bunt, nämlich gemasert ist. Der weiße Bernstein wird am höchsten geachtet, und der gelbe

ist

ist insgemein der durchsichtigste; aller Bernstein aber ist bey seiner Entstehung eine flüßige Materie, welche nach und nach bey Austrocknung ihrer feuchten Theile zu einem Steine erhärtet, welches die darin eingeschloßnen Insecten und andre fremde Dinge zur Gnüge anzeigen, und hält man diese Materie, meinem Erachten nach, mit Recht, für den so genannten Naphta oder Bergbalsam; wie aber diese Austrocknung vor sich gehen kan, da der Bernstein gemeinhin von der See, als z. E. von der Ostsee in Preußen, ausgeworfen, und auch bey Grabung desselben in quelligten, und also nassen Gegenden gefunden wird, lässet sich, ohne ihm eine noch vorhergegangene Wanderschaft beyzumessen, eben so wenig mit Wahrscheinlichkeit sagen, als sich bey so bewandten Umständen anzeigen lässet, wie Land-Insecten, nämlich Mücken, Fliegen, und dergleichen in dieses Seeproduct hinein kommen.

Der Gagat ist ein harzartiger Körper, welcher wie die Steinkohlen beym Brennen einen unangenehmen Geruch von sich giebet, aber mehrere Fest- und Dichtigkeit, wie diese, hat, und also, bey einer völligen Undurchsichtigkeit, einige Politur annimmt. Er brennet langsamer, als der Bernstein, und ist, allem Vermuthen nach, ein von Bergtheer oder Bergpech erhärteter Körper, welcher auch schwarzer Bernstein genennet, aber nicht, wie der eigentliche Bernstein, von der See ausgeworfen, auch nicht eben in nassen Gegenden gegraben, sondern, wie ich vermuthe, bey Steinkohlen gebrochen oder gefunden wird. — Man hat eine schwarze Glas-

Com-

Composition, die ihm dem blossen Ansehen nach ziemlich nahe kömmt, nur beym Brennen hält sie die Probe nicht. Indessen ich lasse diese fahren, und wende mich zu den Compositionen oder unächten Steinen überhaupt.

Alle Compositionen oder unächte Steine sind durch die Kunst hervorgebrachte steinähnliche glasartige Dinge, und gehören nur in so ferne zu meinem jetzigen Vortrage, wie sie zu Galanteriesachen geschickt sind. Sie werden auch Flüsse genennet; nur müssen die Bergflüsse davon wohl unterschieden werden, weil selbige gleichfalls Steine, aber so weich sind, daß sie mit dem Messer geschabet werden, und also nicht zu Galanteriesachen verarbeitet werden können. Diese haben den Namen Flüsse daher, daß sie bey mäßiger Hitze, und also sehr leicht schmelzen. Sie sind übrigens fast von so mancherley Farbe, wie die Edelsteine, und bekommen, der Farbe wegen, nach ihnen auch den Namen, zu ihrer genauern Bestimmung vor ihren allgemeinen Namen Fluß, so, daß sie, wenn sie violet sind, Amethystfluß, wenn sie gelb sind, Topasfluß, und s. w. genennet werden. Doch wieder zu den gekünstelten Flüssen.

Flüsse oder Compositionen sind Dinge, welche die Kunst zur Nachahmung der Edelsteine erfunden hat, so, daß sie diesen, dem bloßen Ansehen nach, oftmalen so nahe kommen, daß häufige Betrüge daraus erfolgen; denn es ist ausser dem Opal fast kein Stein, der nicht durch die Kunst sehr gleichscheinend nachgeahmet wird, und geschiehet solches bey den couleurten

leurten Compositionen, in Ansehung ihrer Farbe, durch Hülfe metallischer Theile; doch ist aber auch kein Stein, der sich gegen die beste Nachahmung nicht sollte rechtfertigen können.

Man hat weiße Compositionen, die das Auge so bethören können, daß man sie, dem bloßen Ansehen nach, fast nicht von Diamanten unterscheiden kann; nur ist ihre Spielung, welche zuweilen recht stark ist, viel langsamer und also nicht so lebhaft und durchdringend, wie das Feuer der Diamanten und andrer weissen Steine, welche ziemlich Feuer haben. Auch sind sie weich, daß sie kaum ein Messer vertragen können, vielweniger eine englische Feile, welcher sich viele, aber oft mit Ungewißheit, zur Steinprobe bedienen. Imgleichen zeiget auch ihre Tafel, einem geübten Auge schon ihre Weichheit und glasigte Beschaffenheit, da hingegen der Diamant, welchem sie eigentlich zur Nachahmung gereichen soll, auch selbst ausser Betrachtung seines Feuers, seine über alles gehende Härte verräth.

Unter den couleurten Compositionen hat der purpurrothe Fluß seine Farbe von beygemischten Gold-, und der gelblichrothe Fluß von Bley-, der grüne von Kupfer-, der blaue von Silber-, und der violette von gemischten Metalltheilchen; doch leidet dieses auch öfters nach Beschaffenheit der Umstände eine Ausnahme, so, daß diese oder jene Farbe auch zuweilen von andern oder einem Gemische der angezeigten Metalltheilchen herrühret; nur ist die geleistete Anzeige die kürzeste und bestimmteste, und

es ist fast mit Gewißheit zu vermuthen, daß alle couleurte Edelsteine gleichfalls ihre Farbe von eben den Metallen haben; doch muß solches auf eine viel subtilere Art seyn, als bey den Compositionen, weil diese eine weit grössere Schwere, vermuthlich von den ihnen beygemischten Metalltheilen, haben, als jene besitzen. Indessen, es sind alle Compositionen ohne Unterschied schwerer, als wahre Steine; und kan man bey etwas grossen Stücken ihre Unrichtigkeit auch schon daran entdecken. Auch sind die Flüsse oft voller kleinen Bläschen; können keine Hitze leiden, ohne zu zerspringen, wenn sie auf einmal darein gerathen; verliehren, ihrer Weichheit wegen, leicht ihren Glanz und die Schärfe ihrer bey der Schleifung erhaltenen Fassetten; spielen nach dem Rundisten oder Rande zu, nebst der ihnen eigenen Farbe, andere Farben mit unter, welches, ausser den orientalischen Granaten, so leicht kein couleurter Stein thut; springen leichtlich aus, wenn Petschafte oder sonst etwas in selbige gegraben wird; kleben als Petschafte auf dem Abdrucke so fest, daß sie ohne Verletzung des Siegels fast gar nicht loslassen; und was dergleichen mehr ist, wodurch sie ihr unächtes Wesen hinlänglich verrathen.

So eben fällt mir noch bey, daß Sie, meine Damen, nebst der Benennung von ächt und unächt, sich auch zuweilen des Ausdrucks, Böhmische Steine, bedienen; ich muß Ihnen also auch noch von den Böhmischen Steinen das Ihnen zu wissen Nöthige sagen.

Böhmische, nämlich ganzdurchsichtige Böhmische Steine sind, im eigentlichen Verstande, der vortrefliche Böhmische Granat; Amethyste, welche selten rein; Topase, die nicht sonderlich von Härte und Farbe sind; und Crystalle, auch wohl zuweilen Luxsapphire, und eine Art schlechter Chrysolithe. Im uneigentlichen Verstande aber sind es lauter Compositionen, die in Böhmen, und zwar besonders in den Städten Turnau und Libenau, in solcher Menge zubereitet und verarbeitet werden, daß sie Fässerweise von da in andre Länder gehen, wo sie denn in Nürnberg, Augspurg und andern Orten, auf eine ihrem Werthe gemäße, nämlich schlechte Art, in Zinn, oder übersilbert Kupfer, auch andere wenig bedeutende Metallarten verfasset, und so durch die Galanteriehändler in die Welt geschicket und veräussert werden. — Auch giebt es in Böhmen und auf der Grenze gewisse Leute, welche sich aus den erstgesagten böhmischen Städten allerley geschliffene Compositionen, als Triangel, Stockknöpfe, und kleinere geschliffene Stücke für eine Kleinigkeit erhandeln, und damit in andere Länder gehen, unwissende und so geartete Leute, welche gerne für wenig Geld viel Schönes kaufen wollen, wohlverdient betrügen; so, daß sie ihnen diese Dinge für ächte Steine ausgeben, woher denn auch der Name, Böhmische Steine, in vielen Ländern so gemein geworden ist, da doch die eigentlichen Böhmischen Steine selbst in Böhmen eben nicht häufig, und schön sehr selten sind.

Nun, meine Damen, sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank für die geneigte Aufmerksamkeit, mit welcher Sie mich diese Abhandlung hindurch beehret, und daß Sie die vielen hergenannten Steinnamen und deren Erklärungen ohne Kopfschütteln angehöret haben; verspreche auch hiermit feyerlichst, daß ich ihre Geduld nicht mehr mit einer so trockenen Unterhaltung so lange auf die Probe setzen will, wie jetzo geschehen ist, weil ich in den folgenden Unterhaltungen meine Rede mehr an Sie richten, nämlich Sie mehr mit einmischen kann; oder wenn solches auch in den beyden nächsten noch nicht füglich sollte angehen wollen: so verspreche doch wenigstens, daß dis die längste Unterhaltung seyn soll, welche Sie trocken nennen mögten, und um solche mit einer Abwechselung zu endigen, will ich mit einer Fabel unsrer vorgehabten Producten schliessen, wovon ich Ihrer Beurtheilung selbst, meine Damen, die Anwendung überlasse, wenn ich mich Ihnen für dismal, und zwar bis morgen, werden ergebenst empfohlen haben.

Die Composition und der Edelstein.

Die Composition.

Was wilt du armer Edelstein
Mit deinem innern Werth!
Der beste Werth besteht im Schein,
Weil ihn die Welt verehrt.
Und mit dem Schein kan ich gewiß, wann meine Farben strahlen,
So sehr, so schön, so rein wie du, und noch wohl besser prahlen.

Die

Die Welt erkennt auch meinen Werth;
Ich werde, wie ich weiß,
Bey Hoh- und Niedrigen geehrt,
Trotz meinem schwachen Preiß.
Dich aber, weil du haben willst, man soll dich theur erkaufen:
Dich läßt der gröste Theil der Welt, als übertrieben, laufen.

Der Edelstein.

Ruhmredige! was soll dein Schein,
Dein Werth und deine Welt!
Du magst der Welt noch schöner seyn,
Als je dein Lob enthält.
Dein Ruhm treibt mich zu keinem Neid; ich such kein Lob zu finden
Bey denen, die den wahren Werth mit blossem Schein verbinden.

Doch hassen könte ich dich frey,
Dieweil ich ächter Stein
Durch deines Glanzes Gaukeley
Muß oft verdächtig seyn.
Jedoch, ich haß dich darum nicht. Mein Werth gebiehrt durch Proben,
Wenn deiner gleich die Welt betrügt, daß mich die Kenner loben.

Dritte Unterhaltung.

Von den Perlen.

Meine Damen!

Nie wünsche ich Ihre nächtliche Ruhe mehr, als in dieser Zeit, da ich die Ehre und das Vergnügen geniesse, Sie mit meinem Vortrage zu unterhalten; und dennoch fürchte ich, daß ich gestern, mit den vielen Namen der Steine, Ihrem Gedächtnisse so viel zu schaffen gemacht habe, daß Ihre Ruhe diese Nacht dadurch gelitten hat, denn Sie kommen zum Theil mir nicht so heiter vor, wie ich gestern das Vergnügen hatte, Sie zu sehen. Indessen, ich will mich darüber trösten, wie sich ein junger Ehegatte tröstet, wenn ihm seine Geliebte am frohen Morgen nach ihrer Verehlichung nicht die aus einer ungestörten Ruh erwachsende Heiterkeit zeigt, weil er sich selbst als den Urheber dessen zu erkennen hat, wenn er nur kein damit verknüpftes Mißvergnügen an ihr wahrnimmt.

Nicht wahr, meine Damen, Sie sind nicht böse auf mich, daß ich Ihrem Gedächtnisse gestern so viel zu schaffen gemacht habe? Ein geneigtes Lächeln kan mich dessen versichern, und nur mehrere Aufmunterung zu meinem heutigen Vortrage geben, in wel-

welchem ich mich Ihnen werde weit erträglicher machen können, als gestern, weil ich Sie nicht mit so vielen Namen beschweren darf, und mich auch nicht genöthiget finde, ihre Geduld so lange auf die Probe zu setzen.

Sie werden sich gütigst zu erinnern belieben, daß ich Sie gestern nur von eigentlichen Steinen, nämlich von Steinen aus dem Mineralreiche, und von deren Nachahmungen unterhalten habe; und da diese wohl die meisten, aber nicht die einzigen Steine sind, welche zum galanten Gebrauch gehören: so sind auch noch die übrigen derselben unsrer Betrachtung würdig; und das sind gewisse Steine aus dem Thierreiche, nämlich die Kleinodien des Meers, womit uns die so kunstreichen Muscheln beschenken, daß sie uns Kügelchen aus ihrem Safte bereiten, denen keine menschliche Erfindung gleichkommen kan, ob uns gleich der Stoff dazu nicht verborgen ist.

Ich hoffe, Sie verstehen mich, meine Damen, daß ich hier von festen, den Tropfen des Taues ähnlichen Dingen, nämlich von den Perlen, rede; und da diese auch eine gewisse, aber nur schlechte, und leicht zu erkennende, Nachahmung leiden: so will ich derselben heute auch gedenken, wann ich von den wahren Perlen das Nöthige gesaget habe.

Die wahren Perlen sind gewisse, theils mehr, theils weniger regulaire, Kügelchen, welche Muscheln aus demselben Safte in ihrer Schale bereiten, aus welchem diese Schalen mit ihnen entstehen und vergrössert werden; und ist es sehr wahrscheinlich, daß sie diesen Saft nicht eher zur Bereitung der Perlen hergeben,

oder anwenden, bis ihre Schalen mit ihnen schon ihre völlige Grösse erreicht haben, und also dieses ihnen abfliessenden Saftes nicht mehr zur Vergrösserung ihrer Schalen benöthiget sind; wo er sich denn in verschiedene grosse Tropfen, und zuweilen, aber doch nur selten, so groß, und auch noch grösser, als eine Haselnuß, die mehresten mahle aber nur ganz klein in den Schalen anleget, und zu Perlen erhärtet.

Dis ist meine Meynung von der Entstehung der Perlen; und ich will zur Prüfung derselben, ob sie sich auch wohl mit den, an Perlen und sie tragenden Muscheln, zur Sache gehörenden wahrgenommenen Dingen verträget, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine Damen, in Ihrer Gegenwart eine etwas genaue Untersuchung anstellen.

Daß die Perlen-tragenden Muscheln ihre Perlen aus demselben Safte in ihren Schalen bereiten, aus welchen diese Schalen entstehen und mit ihnen vergrössert werden, ist daraus klar, daß die Schalen solcher Muscheln mit ihren Perlen, so wohl nach dem bloßen Augenscheine, als nach allen damit zu machenden chymischen Proben, von einerley Bestandtheilen sind. — Indessen, wie ist es wahrscheinlich, daß diese Muscheln ihren Perlensaft nicht ehr zu Perlen hergeben, als bis ihre Schalen ihre völlige Grösse erreicht haben, da man doch nicht selten so wohl in kleineren als in grösseren Muscheln von einerley Art, Perlen findet? Ich sage, so ist es wahrscheinlich, daß so wenig alle Muscheln, wie andre Thiere, von einerley Art gleich groß werden, und also die kleineren Muscheln, welche Perlen haben, auch schon ausgewach-

gewachsene Muscheln sind, ganz kleine und also gewiß noch wachsende Muscheln von derselben Art aber niemalen Perlen in sich finden lassen. — Aber warum soll der Perlensaft sich als Tropfen, oder kleine Tröpfchen, in der Schale anlegen? Und wie kan solches geschehen? So, daß die Muschel diesen Saft, der zur Vergrösserung ihrer Schale nicht mehr nöthig ist, aus irgend einem Theile ihres Leibes entläßt, oder sich dessen entladet, wo er dann in Form eines Quecksilbertröpfchens oder Tropfens von ihr rinnet, und sich neben ihr in der Schale hinleget, und daselbst nach und nach zu einer Perle verhärtet, welche denn auch daselbst gefunden wird. — Woher aber ist dieses Kügelchen oft mehr, oft weniger groß? Daher, daß die Muschel sich dieses Saftes zuweilen in grösserer, zuweilen in geringerer Quantität entladet, nachdem sie ihn in geringerer oder grösserer Maaße vorräthig hat. — Und woher findet man die Perlen so verschieden, daß sie zuweilen ganz rund, zuweilen auf einer Seite oder auch auf etlichen Seiten etwas gedruckt, zuweilen auf der einen Seite ganz flach und auf der andern rund, und zuweilen gleichsam knotig sind? Dieses kömmt daher, daß der, zu einer Perle, erhärtende Saft oft nach einer Stelle in der Schale hinrennet, wo er von nichts gedrückt wird, und also ganz rund bleibet; oft nach einem Platze hinläuft, wo er nur auf einer Stelle oder auf etlichen Stellen etwas gedruckt wird, und also mit kleinen von dem Druck herrührenden Beulen erhärtet; oft aber an eine Stelle zu stehen kömmt, wo er von der an sich weichen Muschel auf ihrer einen Schale, als einem harten

Körper, gedruckt wird, und also auf der Seiten, mit welcher er auf dem harten Körper lieget, flach erhärten muß; und oft an solche Stelle hinrennet, wo schon etliche Perlen neben einander liegen, über welche er, als eine flüßige Materie, sich zu ihrer Vereinigung ergießt, und also selbige mit einander zu einer Perle verbindet. — Wie gehet es aber zu, daß nicht selten in einer Muschel schöne und schlechte Perlen neben einander, oder auch wohl gar nicht einmal glänzende neben jenen gefunden werden? So, daß diese Perlen nicht alle gleich alt sind, und also nur zum Theil ihre völlige, zum Theil eine gewisse, zum Theil aber noch gar keine Reife erlanget, und also einen so sehr verschiedenen Glanz haben; denn der völlige Glanz der Perlen ist nur den völlig reifen eigen. — Aber woher kömmt denn ihre oft verschiedene Farbe? theils von der Verschiedenheit der Perlen-tragenden Muscheln selbst, denn diese können, nach ihrer eigenen Verschiedenheit, eben so wohl Perlen von verschiedener Farbe hervorbringen, wie Sie, meine Damen, vergeben Sie mir diesen Vergleich, zum Theil blond, zum Theil brünet, und zum Theil cendré hervorgebracht worden sind; theils aber von der Verschiedenheit der Nahrung dieser Muscheln. — Nun ist mir hier weiter keine Hauptfrage mehr übrig anzubringen; es ist also meine Meynung von der Entstehung der Perlen ohne allen als hinreichend abzusehenden Widerspruch. Ich gehe daher weiter, und zwar erstlich zu der Eintheilung der Perlen, zweytens zu ihrer Farbe, drittens zu dem Verhältnisse ihres Werths, viertens zu den Muscheln, welche Perlen zeugen, fünftens zu den Ge-

Gegenden und Oertern, wo sie gefunden werden, sechstens zu der Art und Weise, wie man sie habhaft wird, oder zu ihrer Fischerey, und endlich siebentens, wie man mit ihnen zu ihrer Reinigung verfähret.

Die Eintheilung der Perlen geschiehet nach ihrer Grösse und Form, und zwar dergestalt nach ihrer Grösse, daß sie in so weit, wie sie etwas groß und regulair rund sind, Zahl-, in so weit aber, wie sie nur klein sind, Saat-Perlen genennet werden; nach ihrer Form aber ist diese Eintheilung schon aus einer Stelle der erst angestellten Untersuchung abzunehmen, weil diese schon die mannigfaltigen Hauptformen der Perlen enthält, wonach ihre Namen dergestalt bestimmt worden sind, daß sie in so weit, wie sie regulair rund und etwas groß sind, wie schon gesagt, Zahl-, in so weit, wie sie beulig sind, Beul-, in so weit, wie sie auf der einen Seite rund und auf der andern flach sind, Karten-, oder besser gesagt, Pauken-, und in so weit, wie sie knotig sind, Kropfperlen genennet werden. Zu den Kropfperlen gehören auch die so genannten Birn-, nämlich diejenigen Perlen, welche birnförmig und zwar daher so gestaltet sind, daß der in der erstangeführten Stelle der gehabten Untersuchung gesagte Perlensaft, bey seinem Wegrinnen von der ihn entlassenden Muschel, zwey Perlen, nämlich eine grosse und eine kleine, beyeinander antrift, und sich als eine flüssige Materie über sie zugleich ergießt, und sie also durch sich selbst mit einander dergestalt verbindet, daß alles zusammen eine birnförmige Perle wird, wel-

welches ihre Form denn auch gemeinhin so ausweiset, daß man die Einbucht an ihr sehen kan, wo die beyden auf die Art mit einander zu einer Perle verbundenen Perlen an einander stossen. Uebrigens haben diese, nämlich die **Birnperlen**, in Ansehung der Form, zumal wenn sie recht geschickt geformt sind, mit den **Zahlperlen**, als sonst den theuersten Perlen, von gleichem Gewichte, auch einen gleichen, wo nicht gar noch höhern Werth, als diese, weil sie sich fürtreflich zu **Bommelotten** schicken; und die **Paukenperlen** gewinnen auch dadurch an ihrem sonst vielgeringern Werthe, als der Werth der Zahlperlen, von gleichem Gewichte, ist, wenn sie sich gut zu Obersteinen in Ohrgehenken schicken, wo denn ihre flache Seite, nach dem Ohre zu eingefasset, sich fürtreflich schicket, weil eine Zahl- oder sonst andre Perle, vermöge ihrer nach dem Ohre zu gekehrten Ründe, das Ohr drucken und noch dazu das Gewicht derselben übrig haben würde. Indessen kömmt der höhere Preis solcher Birn- und Paukenperlen gemeinhin sehr darauf an, wie sie gesuchet werden.

Die Farben der Perlen sind eben so und noch mehr verschieden, als der Diamanten; denn es giebt weiße, gelbe, röthliche, bläuliche, grünliche, violette, bräunliche, und man will auch so gar schwarze Perlen gesehen haben, welche ich aber nicht kenne; unter allen Perlen aber sind die weißen die häufigsten, und für sie werden auch, wie für die weißen Diamanten, Wässer angenommen, zumal da bey uns Europäern und überhaupt bey den mehresten Völkern die weissen Perlen für die schönsten gehalten werden, obgleich

gleich etliche asiatische Völker die gelben für die besten halten, weil sich ihr Glanz, als die Hauptschönheit der Perlen, bey dem vielen Schwitzen dieser Völker, am längsten erhalten soll.

Der Werth der Perlen beruhet theils auf ihrem Glanz, theils auf ihrer Grösse, theils auf ihrer Form, theils auf ihrer Glätte, theils auf ihrer Farbe; und da man sich diese Beschaffenheiten der Perlen unendlich mannigfaltig gemischt gedenken kan: so ist auch der Werth der Perlen überhaupt, genau genommen, fast gar nicht zu bestimmen. Man begnügt sich also denselben nur in Ansehung des Gewichts einzelner Perlen dergestalt festgesetzet zu haben, daß ihr Gewicht, von einem Grane an gerechnet, mit sich selbst multipliciret, den Preiß der Perlen einigermassen bestimme, nämlich also, daß, wenn eine Granhaltige Perle, ich will annehmen, einen Ducaten kostet, eine zwey-Granhaltige vier, und eine drey-Granhaltige neun Ducaten werth sey. Im übrigen verstehet sich von selbst, daß eine jede Perle, bey ihrem Gewichte, in Ansehung ihres Glanzes, ihrer Form, ihrer Glätte und Farbe auch genau geprüfet und darnach der Werth ihres Gewichts herauf- oder herabgesetzet werden müsse. Und so gehet es auch mit den Diamanten und andern nach dem Gewichte gehenden Edelsteinen, nach demselben Gewichte, nämlich nach dem Juweliergewichte, welches aus Granen in Carate dergestalt bestehet, daß 4 Gran einen Carat ausmachen; nach welchem Gewichte denn auch die kleineren als granschwere Edelsteine und Perlen gewogen werden, und

ihren, nach der Beschaffenheit des allgemeinen Luxus, oder Wohllebens der Menschen, oft veränderlichen Preis haben.

Die **Muscheln**, welche Perlen zeugen, sind sehr mannigfaltig und fast möchte ich sagen, daß alle ausgewachsene Muscheln hierzu tüchtig sind, weil sie, nachdem ihre Schalen mit ihnen ihre völlige Grösse erlangt haben, den ihre Schalen vergrössernden Saft nicht anders, als zu Perlen, anwenden können. Nur ist dieser Saft nicht bey allen Muschelarten des den Perlen nöthigen Glanzes fähig; auch sind nicht alle Muschelarten von der Grösse, daß sie beträgliche Tropfen von sich geben, und in ihren Schalen lassen können; denn beides ist nur ein mit einander verbundenes Vorrecht der **Perlenmutter**, als derjenigen Muscheln, woher alle schöne Perlen kommen. Denn diese verrathen, bey ihrer oft ansehnlichen Grösse, an dem Innern ihrer Schalen einen Glanz, welcher von einem zu schönen Perlen geschickten Safte zeuget; und man kan von ihnen, durch alle Arten der Muscheln, stuffenweise herab auf immer schlechtere Perlen schliessen, nachdem das Innere ihrer Schale immer matter und weniger glänzend ist. Nur Schade, daß die **Seeohren** nur einschalig sind, und also ihren ihnen abrinnenden Perlensaft nicht füglich festhalten können; sonst sollte man, wenn auch eben nicht sonderlich grosse, doch wenigstens sehr schöne, wo nicht gar die schönsten Perlen von ihnen zu erwarten haben, weil der innere Glanz ihrer Schalen der schönste ist.

Die

Die Gegenden, wo Perlen gefunden werden, sind alle diejenigen, wo sich Muscheln, und zumal Perlenmuttermuscheln, in grosser, oder doch wenigstens ziemlicher Menge aufhalten; und Muscheln sind so wohl in süssen als salzigen, doch besonders in salzigen Wassern sehr häufig anzutreffen, und würden in allen Meeren ausserordentlich häufig angetroffen werden, wenn die Tiefe der offenbaren See es nur gestatten wollte, sich die Gegenden ihres besondern Aufenthalts mehr bekannt zu machen; so aber muß man sich nur an gewissen Höhen oder Bänken begnügen, die von der See nicht hoch mit Wasser überflossen sind, um dorten perlenschwangere Geschöpfe, und besonders Perlenmuttermuscheln, habhaft zu werden. Die bekantesten dieser Gegenden, und wie man dafür hält, daß die schönsten Perlen da gefunden werden, sind im persischen Meerbusen, unter andern bey der Insel Ormus, Bahrein und Carga, und im indischen Meere, als z. E. drey Meilen von Goa, und nahe bey der Insel Manahor, auf einer großen Bank, zwischen der Küste von Madera und der Insel Zeylon. Auch sollen im Japanischen Meere fürtrefliche Perlen gefunden werden; von der Africanischen Küste aber ist dieses kostbaren Products wegen wenig bekant, und so auch aus den Americanischen Gewässern, obgleich kein Zweifel ist, daß die offenbare See sehr vieler Orten, und zumal in den warmen und heißen Weltgegenden, wo alle Kostbarkeiten ein weit besseres Gedeyen haben, als in den kühlen und kalten, reichlich damit versehen ist. — Nun auch von süssen Wassern. Viele Europäische Flüsse sind dafür bekant, daß

daß sie auch perlenträgtige Muscheln hegen; und will ich hier nur einiger Flüsse Teutschlands gedenken, nämlich der Ilse in Passauischen, der **Muldau** und **Watlawa** in Böhmen, des Flusses **Queiß** zwischen Schlesien und der Lausitz, der **Elster** und **Oelsnitz** im Voigtlande, in welchen beiden letzteren Flüssen diese Kleinodien in Muscheln, welche man Perlentröge nennet, angetroffen werden. Auch erhält man aus gewissen Seen Perlen, als z. E. aus einer ohnweit **Augsburg** gelegenen kleinen See, in den darin befindlichen **Eienmuscheln**; und so gar in den so genanten **Krötenmulden**, die sich in den meisten Seen und so gar in Teichen und Sümpfen befinden, findet man oft perlenähnliche Dinge. In Engeland, Schottland, Schweden und Liefland werden gleichfalls Perlen gefunden, und ich glaube, daß wohl kein Land in der Welt ist, wo man nicht eine gewisse Gattung von Perlen findet, weil es aller Orten Muscheln giebet; und es können auch zuweilen in Ländern und Muscheln, wo man es sich eben nicht vermuthet, gute Perlen gefunden werden; nur so viel ist gewiß, daß die Länder Indiens, und die Perlenmuttermuscheln, diejenigen sind, aus welchen, überhaupt betrachtet, wir die schönsten Perlen erwarten müssen und erhalten.

Die Fischerey der Perlen, oder vielmehr Perlenmuttermuscheln, geschiehet auf mancherley Art, und unterandern auch mit Netzen, als z. E. in Böhmen, nach den sogenanten Perlentrögen; in der offenbaren See aber, auf den sogenanten Perlenbänken, am gewöhnlichsten durch Taucher, und zwar wie folgend, bey der vorgedachten Insel Manahor, Manaer

oder

oder Mauer, von den Holländern. Die Holländer miethen im Merz und April, und wiederum im August und September auf der Küste Tutecoryn wohl etliche 1000 arme, aber zur Perlenfischerey abgerichtete Indianer, zu dieser Verrichtung; und diese unterziehen sich, aus Liebe zum Gewinn, dieser beschwerlichen und gefährlichen Arbeit, auf folgende Weise: Sie fahren in vielen Kähnen nach der Perlenbank hin, und lassen auf der Stelle, wo sie fischen wollen, schwere Steine an Stricken auf den Grund herab, um mit ihren Kähnen feste zu stehen. Alsdann theilen sie sich in gewisse Ablösungen, und die, an welchen die Reihe ist, auf den Grund zu fahren, ziehen sich nackend aus, verstopfen ihre Ohren mit Baumwolle, und auf die Nase setzen sie eine Klemme, um damit die Oeffnungen in derselben zusammenzuhalten; an den einen Arm aber binden sie sich einen in Oehl getauchten Schwamm, welchen sie zur Zeit des Odemholens an den Mund halten, um Luft ohne Wasser dadurch einziehen zu können; und so treten sie entweder in einen Korb, oder auf einen Stein, welcher an einem Seile befestiget ist, und werden darauf von den übrigen in dem Kahne befindlichen Personen hinunter auf den Grund gelassen, wo sie denn in möglichster Geschwindigkeit so viele Perlenmuttermuscheln in einem um den Leib gebundenen Netze sammlen, als sie finden oder beherbergen können; und dann schütteln sie an ihrem Seile, worauf die oben in dem Kahn befindlichen Mitgesellen sie so gleich in die Höhe ziehen; worauf dann die Reihe an andere kömmt, bis sie ihre Ladung in ihrem Kahne haben. Indessen gehen

gehen sehr viele von diesen Fischern im Meere verloh-ren, denn viele ersaufen, viele ersticken grossentheils von dem Gestanke, den die häufig verfaulten Muscheln auf dem Grunde des Meeres von sich geben, viele aber werden von den Seehunden und andern Raub-thieren im Meere verschlungen oder gefressen. So sauer lassen es sich die Menschen des Gewinstes we-gen werden, und so kostbar, nämlich mit dem Leben unsrer Mitmenschen, lassen sich die so unschuldig schei-nenden Perlen gewinnen oder erkaufen. Jedoch wei-ter. Wann die Kähne mit ihrer Ladung zu Lande kommen; dann werden alle einhabende Perlenmutter-muscheln in den Sand vergraben oder auch unter gu-ter Aufsicht längst dem Ufer hingeworfen, bis die dar-in befindlichen Muscheln gestorben sind, und stark zu riechen anfangen, wo sich denn ihre Schalen von selbst aufthun und man die Perlen heraussucht, welche denn durch neun dazu verfertigte Siebe, wovon eins immer großlöchriger als das daran zunächst grenzende ist, gesiebet, und also nach ihrer Grösse zum Verkauf sortiret werden.

Das Verfahren mit den Perlen, welche erst aus ihrer Mutter gehoben oder genommen sind, ist zuerst ihre Reinigung, in so ferne sie eine bedür-fen, und diese wird durch Reiben mit ganz feingestos-senem Sande und Salze bewirket, und so lange fort-gesetzet, bis sie ihre völlige, oder wenigstens diejenige Klarheit haben, welche sie zu erlangen fähig sind; nachher aber werden sie gebohret, und entweder zum Gebrauch auf Schnüre gezogen, oder, wenn sie sich zu Geschmeidesachen schicken und dazu gebraucht werden

sollen,

sollen, als z. E. wie wir schon gehabt haben, zu Obersteinen in Ohrgehenken und zu Bommelotten dergestalt eingefasset, daß sie, als Obersteine, um ihren Rundisten in einem goldenen Reifen gefasset werden, an welchem der Ohrhaken vermittelst eines Scharnirs befestiget wird; als Untersteine oder Bommlotten aber, entweder vermittelst eines der Länge nach durchgehenden Stiftes, oder auch wohl, wenn sie nicht gebohrt sind, vermittelst einer oben an der Spitze ganz leichten Einfassung von Gold, an den Reifen des Obersteins befestiget werden; doch aber kann ihre Einfassung auch noch mannigfaltiger geschehen, obgleich nur wenige dazu verbraucht werden, weil die allermehresten Perlen, wie allgemein bekannt ist, auf Schnüre gezogen, um dem Hals und den Armen, und auch wohl am Kopfe, zu ihrer so einnehmenden Zierde, meine Damen, getragen werden.

Zum sanften Pompe der Blondinen
Gehört die Perl, kein Diamant;
Es ist nur für Brünette, ihnen
Ist nur sein rascher Blick verwandt.
Hier trennet sich die Pracht der Schönen,
So, wie sie sanft und feurig sind;
Nur der Geschmack kann sie gewöhnen,
Wie sie die Harmonie verbindt.
Den Perlen-Schmuck trägt ihre Fläche;
Er ist zwar nur ein matter Glanz;
Doch seines Scheines edle Schwäche
Bezaubert meine Augen ganz.
Die blonde Schönheit gleichet ihnen:
Welch Schmachten! — sie nimmt zärtlich ein.
Hier muß man nicht der Schönheit dienen,
Freywillig muß das Opfer seyn.

Neptunens Töchter, aus den Betten!
Hin zu Göttinnen eurer Pracht!
Der Demant putze nur Brünetten;
Ihr seyd Blondinen zugedacht.

Nach der Betrachtung der wahren Perlen, welche so eben geendiget ist, habe ich versprochen, auch von den falschen Perlen das zu wissen Nöthige, ob es gleich ziemlich allgemein bekannt ist, zu sagen; es kömmt also jetzo die Reihe an sie. Diese perlenähnliche, aber sehr weit von den Perlen entfernete Dinge, heissen theils Glas-, theils Wachs-, und theils schottische Perlen; und werden, ob sie gleich alle aus einer glasartigen Materie bestehen, darum nur zum Theil Glasperlen genennet, weil diese hohl und also nur bloß eine perlenförmige glasartige Materie sind; darum aber zum Theil Wachsperlen genennet, weil dieselbe Materie mit weissem Wachse ausgegossen ist. Die sogenannten schottischen Perlen hingegen lassen sich nicht aus ihrer Beschaffenheit erklären; sondern ihr Name rühret entweder daher, daß sie vielleicht in Schottland erfunden sind; oder daher, daß in diesem Lande, wie man ohnedem dafür hält, eine Gattung röthlicher Perlen gefunden wird, womit viele dieser falschen Perlen, ausser der Grösse, eine Aehnlichkeit haben; und rühret ihr etwas mehr spielender Glanz, als der Glanz der übrigen falschen Perlen, von ihrer etwas mehr milchfarbenen Composition, und einem der glasartigen Materie untergelegten silberähnlichen Blättchen her, welches, wie die Wachsperlen, gleichfalls mit weissem Wachse ausgegossen ist.

Zur

Zur Conservirung, und besonders zur Glanzerhaltung der ächten Perlen ist nöthig, daß man sie für allen sauren Geistern, als Essig, Scheidewasser und dergl. sorgfältig behüte; denn weil die Perlen alcalischer oder kalkartiger Beschaffenheit sind, so werden sie von allen Säuren angegriffen, und endlich gar aufgelöset; weswegen denn auch die verschwenderische Königin Cleopatra in Egypten, um den kostbarsten Trunk zu thun, eine, ihrer Grösse und Schönheit wegen, fast unschätzbare Perle in recht scharfen Essig geworfen, und, nachdem selbige davon aufgelöset worden, diesen Essig mit einem Zuge ausgetrunken. — Auch muß man die Perlen nicht an feuchte Oerter legen, oder sie wenigstens in Feuchtigkeiten an sich ziehende Dinge, als z. E. Baumwolle, der mehreren Sicherheit wegen wickeln; sonst können sie leicht etwas von ihrem guten Wasser verlieren. Wenn sie aber beschmutzt sind, kann man sich derselben Reinigungsmethode bedienen, die ich in der morgenden Unterhaltung, zur Putzung aller Schmucksachen, als die beste, bekannt machen werde.

Dis, meine Damen, wäre nun alles, was ich Ihnen von den Perlen zu sagen habe, und vielleicht mehr als Sie davon zu hören vermuthet haben, weil ich gestern bey keiner Steinart beyweiten so weitläufig gewesen bin, als heute bey den Perlen, die doch, ausser ihrer Figur, eben nicht sonderlich verschieden sind, und also nur für eine Steinart gelten können; aber ich will auch die Ursache hiervon bekannt machen. Die Ihnen heute vorgetragne Materie ist nur gleichsam von einfachen Dingen, und da sie doch eine ganze

Unterhaltung ausfüllen sollte, so hatte ich Zeit genug, mich etwas weitläuftig darüber zu verbreiten; die Ihnen gestern vorgetragenen Steinarten aber sind so mannigfaltig, daß, wenn ich von einer jeden derselben mehr als das Nöthigste hätte sagen wollen, ich gewiß hätte befürchten müssen, ihre geneigte Geduld gleich zu Anfange meines Unterrichtes zu ermüden; zumal da ich schon immer fürchtete, ich würde ihr zu viel zu tragen geben, ob ich gleich nicht füglich eine Trennung in der gestrigen Materie machen konnte, weil sie in einer gewissermassen systematischen Verbindung stehet. Wäre dis nicht gewesen: ich hätte Ihnen noch manches zur Erweiterung ihrer Begriffe von den vorgehabten Steinen sagen können, als z. E. meine Meynung von der Entstehung derselben, von ihrer zum Theil immer regelmässigen Figur, von den, in verschiedenen Gattungen derselben befindlichen fremden Dingen, und dergleichen mehr, wovon für jetzo zu reden, nicht mehr schicklich ist, zumal da zur blossen Kenntniß der Dinge eben nichts Erhebliches sich darunter befindet. Ich danke also auch für heute für die mir gütigst erwiesene Aufmerksamkeit, und habe die Ehre Ihnen mich bis morgen abermals bestens zu empfehlen, wo wir von den Verarbeitungen der Steine handeln werden.

Vierte

Vierte Unterhaltung.

Von den Verarbeitungen der Steine zum galanten Gebrauch.

Meine Damen!

Den mir so angenehmen Beweis, daß Sie meines Vortrages noch nicht müde sind, schöpfe ich aus Ihrer heute aufs neue so zahlreichen Gegenwart, und sage Ihnen dafür einen um so lebhaftern Willkommen, weil Sie heute noch eine trockne Unterhaltung von mir zu erwarten haben.

Der Inhalt meines heutigen Vortrages ist, wie schon gestern angezeiget worden, die Verarbeitung der vorgestern genannten und bekannt gemachten Steine zum galanten Gebrauch; und werde ich mich befleißigen, Ihnen diese Verarbeitungen in so weit bekannt zu machen, wie sie Ihrem Interesse zuträglich und ich sie ihrer Curieusité einigermassen werth halte, ohne mich dabey weiter ins Professionsmäßige zu verlieren, als dieser Endzweck es bedarf.

Die Verarbeitungen der Steine zum galanten Gebrauch, sind Steinschleifen, schneiden, stechen und einfassen; und da jedes eine aparte Profession ist, worunter sich die erste noch in Diamantschleifen und ins Schleifen anderer guten Steine theilet: so wollen wir auch jedes besonders betrachten.

 1) Das

1) Das Schleifen der Steine.

Das Schleifen der Steine betrift Edel- und solche Halbedelsteine, welche zu Ringen, Schmucks, Knöpfen und dergleichen Sachen bestimmt sind; und bestehet darin, daß diese Steine zuerst justirt, sodann fassettirt, und letztlich polirt werden; nur die Schleifung der Diamanten machet hiervon eine Ausnahme, weil bey ihnen fassettiren und poliren einerley ist, denn beydes geschiehet an ihnen zugleich, durch des Diamanten eigenes mit Schwefelöl angefeuchtetes Pulver, weil er, als der härteste Körper unter allen Körpern, von sonst nichts angegriffen oder abgenutzet wird, als von sich selbst oder seinem eigenen Pulver. Ueberhaupt die Schleifung dieses Steins ist eine beschwerliche Arbeit; denn der Diamant kann nicht anders als in geschmolzenem Bley aufgebracht, nemlich auf einen Stock, welcher der Kittstock heißt, so befestiget werden, daß ihn die Gewalt nicht los reißt, mit welcher er, seiner Härte wegen, seiner Schleifung widerstehet; und dieses zu bewerkstelligen ist anders kein Mittel, als daß der Diamantschleifer, zumal da der Stein auch recht gerade auf dem Kittstock stehen muß, mit dem Daumen und Vorderfinger seiner rechten Hand, den Stein in geschmolzenes Bley auf dem Kittstock setzet, und so lange darin auf demselben mit beiden Fingern drehet, bis der Diamant in dem Bleye recht gerade stehet, und das Bley aller Orten an ihn recht fest schliessend erstarret. Durch diese Arbeit werden die vordersten Glieder der erstgesagten Finger der Diamantschleifer fast bis auf den Knochen von dem geschmolzenen Bley verbrannt, welches Ihnen,

nen, meine Damen, bey Betrachtung ihrer zarten Finger, kein geringeres Grausen verursachen wird, als es Ihnen Entzücken erwecken muß, wann Sie sich in dem Glanze der Strahlen, der durch diese beschwerliche Arbeit so blitzend gewordenen Steine, selbst erblicken. — Nun weiter von der Schleifung der übrigen Edel- und Halbedelsteine.

Justiren oder **Rundiren** heisset, einem Steine die Grösse und Form, mit **Schmirgel** und Wasser, auf der Schleifscheibe geben, die er haben soll, und wird dabey von geschickten Steinschneidern sorgfältig darauf gesehen, daß 1) alle zu schleifende Steine überhaupt, einen gleichen **Rundisten**, eine gerade Spitze und auf allen Seiten gleiche Tafel, in so weit sie eine erlangen können und sollen, bekommen; 2) Steine, welche zapfenähnlich aus der Mutter gewachsen sind, oder sonsten einen nach und nach erhaltenen Anwuchs verrathen, wie schon in der zweyten Unterhaltung bey dem **Schneckentopas** und **Amethysten** Erwähnung geschehen ist, accurat so rundiret werden, daß die Tiefe oder Dicke des Steins der Länge seines Wuchses nachgehe; widrigenfalls wird der Stein überschnitten, und bekömmt niemalen eine rechte Spielung, wenn er sonst auch noch so schön ist; ziehet auch kein mal beym Aufbringen die Folie sonderlich, weswegen man auch alsdann mit Recht saget, er sey beym Schleifen verdorben.

Fassettiren heisset einen Stein mit Fassetten, oder lauter kleinen, in gewissen Winkeln zusammenstossenden Flächen belegen, und geschiehet dieses mit recht klein gestossenem **Schmirgel** und Wasser, auf

zweyerley Weise, nemlich 1) brilliantenähnlich, wenn der Stein eben eine Fläche oder Tafel, und um derselben bis an den Rundisten, nämlich bis an den grösten Umfang des Steines, zwey oder drey Reihen Fassetten, unten aber eine, vom Rundisten an, mit lauter Fassetten belegte, doch ganz unten etwas abgekürzte Spitze erhält; 2) rautenähnlich, wenn der Stein oben eine, vom Rundisten an, mit Fassetten umkleidete Spitze, und unten eine blosse Fläche bekömmt. In beyden Fällen kann der Stein gut, auch schlecht, fassettiret werden, und geschiehet ersteres dadurch, daß der Stein bey seiner Bekleidung richtig eingetheilet werde; die Fassetten, welche einander gleich zu stehen kommen, von gleicher Grösse und gleichen Winkeln recht flach gerathen, und insgesamt mit ihren Ecken und Seiten recht scharf an einander gehen, ohne sich zu übergreifen: letzteres aber dadurch, wenn obiges nicht beobachtet wird, auch wenn ein Stein mit einem dicken Corpus, das ist der Raum, auf welchen die Fassetten getragen werden, derselben nach seiner Proportion zu wenig, oder mit einem dünnen Corpus derselben wohl gar zu viel bekömmt, und also im ersten Falle nicht den Grad der Spielung erlanget, den er haben könnte; im letzten Falle aber seine Spielung nicht austragen, oder ausführen kann.

Anstatt der Fassetten werden auch etliche couleurte Steine, als der Hyacinth, Chrysolith, Schmaragd, Saphir und Amethyst, bisweilen mit Treppen belegt, das heißt, sie bekommen Reife oben um die Tafel und um ihren Untertheil statt der Fassetten; auch wird sodann die Tafel gemeinhin

mug-

muglich, das ist, in der Mitte etwas erhoben, und also nach dem Rande zu abfallend geschliffen; welches letztere auch die mehreste Zeit bey Granaten und Halbedelsteinen geschiehet; alle übrigen Edelsteine aber müssen eine recht flache Tafel haben, und mit Fassetten belegt werden, doch den Opal noch ausgenommen, denn dieser bekömmt fast immer so wenig Fassetten als Treppen, sondern wird nur bloß muglich geschliffen.

Poliren heisset, dem Stein auf allen Flächen einen Glanz geben; und das geschiehet, wenn alle rauhe und die Oberfläche des Steins noch etwas unebenmachende Theile von ihr abgesondert werden; dieses aber ist so lange noch nicht geschehen, wie der Glanz noch schwach oder matt ist. Doch kann solches auch daher rühren, daß der Stein keine gute Politur annimmt, nämlich daß er zum Poliren zu weich oder nicht dichte genug ist; welches sich daraus zeiget, daß die Flächen recht glatt und dennoch matt aussehen. Es wäre denn, daß der Steinschleifer nicht die dem Steine angemessene Scheibe und Materien zum Poliren genommen hätte, denn etliche Steinarten wollen auf weichern, andere auf härtern Scheiben, und etliche derselben, anstatt des zur Anfeuchtung des Tripels nöthigen Wassers, mit Oel und Tripel poliret seyn. Auch muß die Politur keine Schrammen, welche gröstentheils noch vom Fassettiren herrühren, auf dem Steine zurücke lassen; und da diese schwer durch die Politur heraus zu bringen sind, so muß der Steinschleifer schon bey Formirung der Fassetten eine jede Fläche, so bald sie fertig ist, gut abziehen, das heißt,

auf recht schmirigen und wohl abgeschliffenen Schmirgel etlichemal sanft und eben herumlaufen lassen, und sie dabey nach vorhergegangenem Abwischen fleißig besehen, ob auch noch irgendwo eine Schramme vorhanden ist.

2) Das Schneiden der Steine.

Das Schneiden der Steine gehet in Rücksicht auf ihren galanten Gebrauch, nur gröstentheils alle Jaspisarten, Lasursteine, Onyxe, Granite, Achate und versteinte Hölzer an, aus welchen Dosen, Schwammbüchsen, Uhrgehäuse, Etuies, Stockknöpfe und dergleichen verfertiget werden. Und ist hierbey vornehmlich darauf zu sehen, daß diese Steine eine solche Schneidung bekommen, daß ihre schönste Zeichnungen dem Auge am mehresten dargeboten und solche durch das Schneiden nicht verstümmelt oder gar vernichtet, auch keine Naturspiele übersehen, sondern gut herausgebracht werden. Jmgleichen, daß der Steinschneider den zu schneidenden Steinen eine gute moderne Fasson gebe, so viel möglich keine Gruben darin lasse, und sie mit einer guten Politur versehe.

3) Das Stechen oder Graben der Steine.

Das Steinstechen oder Graben gehet alle Steine an, die dazu Fest- oder Dichtigkeit genug haben, und gestochen zu werden bestimmt sind; nur unterscheidet sich diese Arbeit durch erhabene und vertiefte, wo denn zu der letzteren das Petschaftstechen in Stein gehöret.

Zum Petschaftstechen werden insgemein klare Kiesel, Zapfen- und Rauchtopase, Crystalle, Carneole, Sarder und Calcedone, auch Jaspisse erwählet, welche theils als Triangel, theils knopfähnlich dazu bereitet, auch wohl zuweilen in der Form gemeiner, nämlich metallener Petschafte mit einem Stiele geschnitten werden. Man hat auch vor Zeiten, in den besten Edelsteinen, Köpfe, Petschafte und Devisen stechen lassen, und sodann in Ringen getragen, welches aber jetzo fast gänzlich ausser der Mode ist, und vermuthlich auch wohl bleiben wird, weil so ein Stich, wie ein Ringstein erfodert, seiner Subtilität wegen, sehr theuer und nicht allgemein brauchbar ist, auch den Stein, worin er geschiehet, dergestalt verdirbet, daß seine Spielung dadurch ziemlich verlohren gehet. Ist das in solchen Stein gestochene ein Petschaft: so ist der Stein für anders niemanden brauchbar, als nur für denjenigen, oder für solche, der oder die eben dasselbe Petschaft führen, und also für andere von gar keinem, oder wenigstens keinem sonderlichen Werth. Der erste König von Preussen hat in einen grossen Brillianten, welchen er expresse für eine grosse Summe Geldes dazu gekauft hat, das königliche Wappen, welches seiner vielen und stark ausgefüllten Felder wegen ohnehin sehr schwer zu stechen ist, für eine ansehnliche Belohnung graben lassen, worüber denn auch, der feinen und mühsamen Arbeit wegen, der Petschierstecher blind geworden ist. Der jetzt regierende König aber, der nicht sonderlich auf solche pretieuse Dinge hält, die einen Hof sehenswürdig machen, soll nicht gut darauf zu sprechen seyn, weil der Stein

nicht allein sehr viel zu stechen gekostet, sondern auch, durch den Stich, seinen ehemaligen Curs verlohren hat.

Ein guter Steingraber ist leicht aus der Geschicklichkeit zu beurtheilen, mit welcher er die Dinge ähnlich, fein und zierlich in und auf Steinen ausdrücket, welche er nachzugraben vor sich hat. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß diese Arbeit eben so geschiehet, wie die gemeinen Petschaftstecher in Metall graben, nämlich mit stählernen Griffeln: sondern in und auf Steinen wird alles mit spielenden, nämlich herumlaufenden feinen Räderchens, die mit angreifender Materie beschmieret werden, geschliffen, und ist dis bey feinen und künstlichen Petschaften oder andern Steingrabereyen, eine sehr mühsame und behutsame Arbeit.

Das Stechen auf Steinen, oder die erhobne Arbeit, geschiehet gemeinhin in Onyx, wo zuweilen die eine Lage oder Schichte des Steins das Kleid, eine andre das Gesicht einer oder etlicher Personen, auf einer dritten, als der Grundlage dieser erhobenen Arbeit, abgeben muß, welches, wenn der Stich gut geräth, sehr artig aussiehet. Auch wird auf Jaspis, Lasur- und andre dergleichen Steine vieles gegraben, und aus Türkissen werden Blümchens Vergißmeinnicht verfertiget, die den natürlichen sehr ähnlich sehen.

4) Das Einfassen der Steine.

Die Einfassung der Steine geschiehet theils in Kasten, theils in Reifen, welche von Gold, Silber, und, nach Beschaffenheit der darein zu fassenden Steine,

ne, auch von schlechterm Metalle, nemlich für die Compositionen von Zinn, Kupfer, Messing und Schwäbischerminde sind; doch sind diese Einfassungen hier nicht weiter der Beschreibung werth, als nur in so ferne sie von Gold und Silber stattfinden, weil die von schlechterm Metalle, ihrer Geringschätzigkeit wegen, keinen Regeln unterworfen sind, sondern nur aufs Gerathewohl in grossen Quantitäten an etlichen Orten, als z. E. hier in Teutschland, in Augsburg und Nürnberg zum Verkauf verfertiget, und durch die sogenannten Galanteriehändler in der Welt verthan werden.

In Kasten werden solche Steine gefaßt, welche eine gewisse Durchsichtigkeit, und also eine durch die Kunst zu vergrössernde Spielung oder doch wenigstens zu verschönernde Farbe haben, und deswegen in Kasten aufgebracht werden. In Reifen hingegen finden Fassungen nicht anders füglich Statt, als entweder von völlig undurchsichtigen, oder auch von so vortreflich durchsichtigen Steinen, welche durch die Kunst nicht mehr zu verschönern sind, und also zum Beweise ihrer, in ihrer Art, höchsten Vollkommenheit in Reifen, nemlich an jour, das ist, so gefaßt werden, daß man durch sie weg sehen kann.

Aufbringen heisset, einen Stein, in einen dazu verfertigten Kasten, auf eine seiner natürlichen Farbe gemässe Folie oder auch auf untergeschmierten Mastix bringen, wodurch die Farbe und der Glanz des Steines erhöhet, und also der Stein verschönert wird.

Alle weissen Edelsteine werden in Silber, und alle farbigten in Gold gefasset, wo denn die Diaman-

ten auf einen schwarzen Mastix, oder eine Tusche, die übrigen weissen Edelsteine aber auf eine weisse Folie, welche recht in der Mitten, nämlich unter der Spitze des Steins einen Punct und oben am Rande einen Reifen von Tusche bekömmt, zu stehen kommen. Die farbigen Edelsteine hingegen werden auf eine ihrer Farbe gleichgefärbte Folie gebracht, ausgenommen der Chrysopras, denn dieser wird unten mit einem grünen Mastix überzogen, und so im Kasten auf ein Blättchen weiß, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, grün Papier gesetzet.

Die Folien sind dünne blanke Silberplättchen, welche theils weiß, theils auf der einen Seite gefärbt sind. Man hat aber auch Folien, nämlich dünne blanke Plättchen von Kupfer, welche wie die silbernen gefärbt, und wenn sie weiß sind, übersilbert sind; aber diese werden unächte genennet, denn sie bekommen nie eine so reine und schöne Farbe, als jene, sind auch, in Ansehung der Farbe, nicht so von Bestand; solten also nur allein zu Aufbringung der Compositionen gebraucht werden, damit unächt bey unächt bliebe; aber so werden die unächten Folien auch oft unter ächte Steine gebracht, weil sie viel wohlfeiler als die ächten sind.

Einen Stein schön auf die Folie bringen, ist eine der grösten Geschicklichkeiten eines Goldarbeiters; denn es sind manche Steine in Ansehung ihrer Aufbringung so delicat, daß sie bisweilen eine Folie, die nur um ein weniges, und oft kaum merkliches, heller oder dunkler als eine andre ist, oder sonst nur um ein geringes von der andern abweicht, wenig oder gar

nicht

nicht ziehen oder annehmen, anstatt daß sie sich auf der andern in ihrer völligen Schönheit zeigen. Es muß also ein geschickter Goldarbeiter sich ächte Folien von sehr vielerley Farben halten, damit er dem zu fassenden Steine die Wahl nicht versagen darf, welche ihnen nöthig ist, sich in ihrer möglichsten Schönheit darstellen zu können. Auch muß er die vom Steine gewählte Folie, bey sehr grosser Durchsichtigkeit des Steins, nicht zu glatt, sondern etwas kraus oder ganz wenig schrumpflich unterlegen, damit der Stein dadurch eine etwas vollere oder krausere Spielung erlanget; indessen sind die sehr durchsichtigen Steine eben nicht so delicat in der Wahl ihrer Folien, als die andern gleichsam mehr gefüllten.

Goldarbeiter sind solche Leute, welche Steine in Gold und Silber fassen, und die übrige dazu gehörende Arbeit an diesen Metallen mit verrichten, anstatt daß die **Goldschmiede** nur bloß in Gold und Silber arbeiten, ohne sich mit der Einfassung der Steine abzugeben. Die Arbeit der Goldarbeiter aber weiter betrachtet, theilet sich, in so weit verschiedene Steine neben einander gefasset werden, und ein Hauptstein nicht nur etliche Seitensteine hat, hauptsächlich in **Carmoisier-** und **Bouquetarbeit**, wovon die erste theils eine ganze oder dichte, und theils eine durchbrochne Carmoisierarbeit, die andre aber durchgehends eine durchbrochne Arbeit ist.

In so weit, wie die Goldarbeit **eine ganze oder dichte Carmoisierarbeit** ist: ist sie bey Ringen, Knöpfen, Ohrgehenken, auch wohl bey Brasiletten gebräuchlich, und setzet fast allemal einen Mittel-

tel- oder Hauptstein voraus, um welchen andere, die mehresten male kleinere Steine, in einem oder mehrern Circuln, ganz dichte an einander gedrungen carmoisieret werden. Doch, ich will die ganze Sache etwas umständlicher erzählen. Sie geschiehet folgender Gestalt: Der Goldarbeiter schläget ein Stück recht fein Silber platt, und treibt es so weit aus einander, daß es ohngefehr die Dicke eines Strohhalms behält und etwas mehr an Grösse bekömmt, als die Carmoisierung ausmachen soll. Alsdann giebt er dem Dinge mit der Feile das äussere Geschick, welches es haben soll, schlägt recht in die Mitte ein Loch für den darin zu fassenden Hauptstein durch, und feilet es so groß, wie es der darin zu fassende Stein bedarf. Ist dieser couleurt, so muß das Loch oben am Rande etwas grösser seyn, denn er muß alsdann noch einen goldenen Reif hinein löthen, weil dem couleurten Stein Gold zur Einfassung gebühret; ist aber der Mittelstein so, wie die Carmoisiersteine, weiß: so ist er dieser Mühe enthoben. — Wenn das mittelste Loch fertig ist, dann gräbt der Goldarbeiter kleinere Löcher, in gleicher Entfernung von einander, nahe um dasselbe herum, entweder in einer gewissen Tiefe, oder auch ganz durch, nachdem es die Grösse der Carmoisiersteine erfodert, so nahe bey einander, daß die zwischen den Löchern bleibende Wand oben nicht mehrere Stärke behält, als zur künftigen Befestigung der Steine nöthig ist, ein, zwey oder auch wohl drey, oder gar viermal herum, so vielfach die Carmoisierung seyn soll, und passet jedes Loch, nach dem darin zu fassenden Steine, recht genau ab. Wann dieses geschehen ist: dann löthet er ein

ein in der Runde getriebnes goldenes oder silbernes Blatt, nachdem es die Steine erfodern, dergestalt unten über den Kasten, daß alle darin durchgefeilte Löcher davon überdecket werden; doch muß das aufzulöthende Blech vorher so getrieben seyn, daß es den Steinen nichts von dem ihnen nöthigen Raume in der Tiefe benimmt. Ist dieses geschehen, so gräbt er unten auf den Kasten einige anständige Verzierungen, und ist, wenn es ein Ring werden soll, auf die Schiene oder den Reifen bedacht, der um den Finger herum gehet. Dieser wird, der Steife wegen, von Kronengold gemacht, weil Ducatengold zu biegsam ist, und muß ja nicht zu schwach seyn, damit er sich nicht leicht biege und dadurch die Löthung am Kasten in der Folge schädlich werde, weil selbige schwerlich wieder zu repariren stehet. Diese Schiene fällt übrigens, nach beyden Enden zu, etwas breiter, als in der Mitte, auf welchen Enden sie gespalten, und mit jedem Zweige dieser Spalten, nachdem alles sauber zurecht gefeilt ist, recht sicher und fest an den Kasten gelöthet, auch diese Spalte mit einem starken goldenen Blättchen überdeckt werden muß, so, daß es an der Schiene und den Kasten gleichfalls tüchtig angelöthet werde. Ist die ganze Löthung recht feste geschehen: so gehet die Schienenfeilung vor sich, welches aber auch eben so füglich vorher geschehen kan, nur muß ich dabey erinnern, daß ich viele Zierathen daran eben nicht für gut halte, weil die Schiene dadurch sehr geschwächet wird, anderer Ursachen noch zu geschweigen. — Nach dieser Arbeit untersucht der Goldarbeiter genau, ob hier oder da noch etwas zu verbessern

fern stehet; und hat er alles nach Wunsch gefunden, oder berichtiget; so schreitet er zur Aufbringung der Steine, und fänget bey dem mittelsten Steine an, so, daß er denselben, zumal wenn er ein couleurter Stein ist, recht ausstudiret, wie er sich am schönsten auf der Folie oder dem Mastix präsentiret, und so bringt er ihn auf, streichet die Fassung recht dicht und haltbar über des Steines Rundisten weg, und verfähret nachher mit der Carmoisierung eben so. Wann alles wohl angestrichen und gut befestiget ist; dann sammlet er das zwischen den Steinen noch übrige Metall genau und sorgfältig in den Winkeln, wo die Steine an einander stossen, zusammen, und formiret zierliche Knöpfchen davon, welche also zu beyden Seiten der Steine zwischen dieselben, in einer runden Reihe, zu stehen kommen. Alsdann siehet er noch einmal alles genau nach, und verbessert, was noch einer Verbesserung bedarf, poliret sodann den Ring aufs beste, und schleift, durch vieles hin und her scheuern einiger Zwirnsfäden, Glanz auf alles, was am Ringe Metall ist.

In so weit, wie die Goldarbeit eine durchbrochne Carmoisierarbeit ist: ist sie bey Ohrgehenken, Brasileten und Knöpfen gebräuchlich; und unterscheidet sich dadurch von der ganzen oder dichten Carmoisierarbeit, daß die durchbrochen zu carmoisierenden Steine nicht in einen Kasten zusammengezogen werden, sondern entweder ein jeder Stein einen Kasten für sich allein hat, oder auch verschiedene dieser Steine in ihren Kasten für sich allein, und andre derselben immer etliche davon einen Kasten zusammen haben,

oder

oder auch alle diese Steine immer etliche zusammen in Kastens vertheilt sind, wo denn die Kasten alle so geformt und zusammengefüget, fest an einander gelötet werden, daß man an manchen oder vielen Stellen durch die ganze Fassung wegsehen kann; die Fassung aber dennoch im Ganzen eine ein- oder mehrfache Carmoisirung vorstellet; das Uebrige aber muß alles so, wie bey der vorerzählten Carmoisirarbeit gesaget worden ist, beobachtet, und die Zusammenlötung der Kasten ja fest und dauerhaft bewirket werden.

In so weit, wie die Goldarbeit eine Bouquetarbeit ist, ist sie zu allen Schmucksachen, nur nicht zu Knöpfen, schicklich und gebräuchlich; und da sie auch bey Galanteriesachen, als z. E. Dosen, Etüies und so weiter, wohl angebracht werden kan, und auch öfters wird: so erstrecket sie sich unter allen Goldarbeiten am weitesten, weil Carmoisirarbeiten nicht bey Galanteriesachen gebräuchlich und füglich anzubringen sind.

In Bouquetarbeiten stellet die ganze Fassung Blumen und Blätter mit durcheinander laufenden Stengeln vor, wo denn die Steine der Blumen, die mehreste Zeit jeder Stein für sich allein, einen Kasten bekommen, die Steine der Blätter aber, in so ferne sie nicht naturell geschnitten oder geschliffen sind, gemeinhin paarweise, oder, nach Beschaffenheit der Blätter, auch noch mehrere Steine in einem Kasten beysammen gefasset werden; die Stengel hingegen, nach Beschaffenheit der Blumen und Steine, bald von bloßem Golde, bald bloß von Silber

sind. — Bey dieser Arbeit kan sich das Metall schon mehr an den Steinen zeigen, als bey Carmoisirungen, nur es muß wohl proportionirt mit einem aller Orten scharfen Rande seyn, und in seinen Zusammenlötungen wohl befestiget, auch das Dessein gut getroffen, aber bey Schmucksachen ja nicht zuweit ausgedehnet werden, ob gleich die Bouquetarbeit mit der durchbrochnen Carmoisirarbeit dieses gemein, und noch mehr, als diese, an sich hat, daß man durch die Fassung an vielen Orten wegsehen kann. Bey Galanteriesachen hingegen, kan schon ein weitausgedehnteres Dessein Statt finden; indessen habe ich von diesen Sachen noch besonders zu reden, wenn ich nur noch erst erinnert habe, daß alles, wie bey den Carmioisirarbeiten, sauber gearbeitet und poliret werden muß.

Galanteriesachen unterscheiden sich dadurch von Schmucksachen, daß diese alle Geschmeide betreffen, welche theils mit zum Anzuge gehören, und theils mit dazu gebraucht werden können, jene aber solche Sachen in sich fassen, welche man zum bequemen Gebrauch, auch von Steinen und Metall, bey sich führet, und bestehen diese letzten größtentheils aus Ober- und Untertheil, nämlich aus Fuß und Deckel, wovon der Fuß zuweilen aus dem Ganzen geschnitten, zuweilen aber, und zwar die mehreste Zeit, bey Dosen aus fünf Theilen, nämlich aus einem Bodenstücke und vier Seitenstücken zusammengesetzt, der Deckel aber fast immer ein Stück ist. — Diese Sachen, nämlich Galanteriesachen, sind auch in so weit, wie sie aus in Metall

tall gefaßten Steinen bestehen, zum Theil ziemlich gemein, zum Theil aber rar und kostbar, und zwar in so weit gemein, wie sie von Achat, Hornstein und gemeinem Jaspis sind, etwas seltener, wenn sie von Chalcedon, versteintem Holz, und noch seltener, wenn sie von Granit und schönem Jaspis, am seltensten aber, wenn sie von Amethystdrusen, Onyx, Lasurstein und Chrysopras sind.

In so weit, wie Dosen, Etuies und dergleichen Sachen von Achat, versteintem Holz, Hornstein und schlechtem Jaspis sind, werden sie nur schlechtweg in Tonbach, in soweit aber, wie sie von Chalcedon sind, gemeinhin in Silber, und in so weit, wie sie von den übrigen vorgenannten Steinarten sind, in Gold eingefasset, doch so, daß sie in so weit, wie sie von Lasurstein und Chrysopras sind, insgemein mit Edelsteinen, und zwar besonders mit Diamanten, dergestalt besetzet werden, daß ihre ganze Einfassung ein Laub- und Blumenwerk von eingefaßten Edelsteinen, und also von Bouquetarbeit wird, welche, nach Beschaffenheit der Erfindung, entweder mit über die Stellen der Lasursteine oder Chrysoprase läuft, wo diese Steine Makel oder Fehler haben, um diese dadurch zu bedecken, oder auch diese Stellen in diesen Steinen so, jedoch abgesondert von der Einfassung, ausfüllet, daß da, wo die Makelstellen durch diese Steine gehen, Bettungen für die Bouquetsachen hineingegraben, und diese darin befestiget werden.

Nun ist mir noch übrig anzuzeigen, wie sich die Steine, ihrer Farbe wegen, in der Fassung zusammen schicken, oder wenigstens wie es gebräuchlich ist, daß sie zusammengefasset werden. Es werden fast niemalen farbige Haupt- oder Mittelsteine mit farbigen, sondern immer mit weissen, wohl aber dergleichen weisse Steine, jedoch nur selten, mit farbigen Steinen carmoisirt; weiß hingegen mit weiß ist eben so gebräuchlich, als farbig mit weiß; und die Opale haben mit den weißen Steinen gleiche Rechte. Indessen die Gewohnheit ist noch kein Gesetz, und zumal bey Dingen, die den Putz betreffen und also mit zur Mode gehören, welche in ihrem Bezirke das Recht hat, Gewohnheiten nach Gefallen zu ändern und zu bilden, und dieses Recht zuweilen sogar durch widersinnige oder contrastirende Dinge geltend zu machen. Doch ich will, hierüber weitläuftiger zu reden, einer künftigen Unterhaltung vorbehalten, und für jetzo nur noch hinzusetzen, daß für Bouquetarbeiten ohnedem das Recht schon stattfindet, Steine nach Gefallen untereinander zu fassen, denn der Endzweck dieser Arbeit ist das Naturelle, und je mehr solches dem Goldarbeiter gelingt, je mehr Beyfall für ihn.

Erst jetzo fällt mir ein, daß ich gestern versprochen habe, heute auch von der Putzung aller Schmucksachen zu reden; und da überdem hier die schicklichste Stelle ist, solches zu thun, so habe ich diese noch beyzubringen. Zu dieser Putzung wird weiter nichts, als Pulver von gebrannten Schaafbeinen, und eine kleine Bürste, in Form einer Zahnbürste,

ste, jedoch nicht mit Borsten, sonden mit solchen Haaren erfodert, wie die Sammetbürsten haben; wo denn die Bürste in dieses Pulver getauchet wird, und die ihren Glanz verlohrne Schmucksachen, nachdem sie vorher angehauchet und dadurch etwas feucht geworden sind, so lange damit gerieben oder scharf gebürstet werden, bis sie wieder einen so guten Glanz wie neu erhalten haben.

Das Pulver von den gebrannten Schaafbeinen muß aber vorher wohl geläutert werden, damit es bey der Putzung keine Schrammen machet; und geschiehet die Zubereitung dieses Pulvers folgendergestalt. Man nimmt wohl ausgetrocknete oder von der Sonne ausgedürrete Beinknochen von Schaafen, lässet sie gut rein machen und in einer Pfanne über Kohlen recht mürbe brennen. Sodann lässet man sie sehr klein stoßen, das gestoßne Pulver in ein Glas schütten und Wasser darauf giessen. Ist dis geschehen, so rühret man es wohl um, daß das Wasser recht trübe davon wird, lässet es ein wenig stehen, daß die gröbsten Theile des Pulvers zu Boden fallen, und gießet das von dem Pulver noch stark trübe Wasser in ein ander reines Geschirr langsam ab. Der im ersten Glase bleibende Bodensatz wird weggegossen, weil er aus den gröbsten und also untauglichsten Theilen des Pulvers bestehet; das abgegossene trübe Wasser hingegen wird still niedergesetzt, daß das darin befindliche feine Pulver Zeit gewinne, sich gleichfalls zu Boden zu setzen. Ist solches erfolget, so, daß das Wasser ganz klar darüber stehet: so gießet man es sachte ab, und lässet das un-

ten liegende Pulver trocken werden, wo es dann das geschickteste zu dem vorgesagten Gebrauch ist.

Dis ist nun alles, meine Damen, was ich Ihnen von den Verarbeitungen der Steine zum galanten Gebrauch und überhaupt für heute zu sagen nöthig gefunden; und da ich mich bis jetzo fast durchgehens gewissen Systemen überlassen habe, um meinem Vortrage an Sie dadurch einige Ordnung zu geben; Systeme aber mehr wissenschaftlich als amûsant sind: so werde ich, zur Erkenntlichkeit für Ihre mir dennoch geschenkte Aufmerksamkeit, mir in der Folge um so mehr angelegen seyn lassen, für eine angenehmere Unterhaltung Sorge zu tragen; und soll der morgende Tag besonders der Untersuchung einer anständigen Wahl Ihrer Schmucksachen zu Ihrem übrigen Putze gewidmet seyn. Ich empfehle mich also bis dahin aufs neue.

Fünfte

Fünfte Unterhaltung.

Von den Juwelen und Juwelirern, besonders aber von der Wahl der Schmucksachen zu den Kleidern und übrigem Putz der Damen.

Meine Damen!

Sie werden sich zu entsinnen belieben, daß ich in meinem bisherigen Vortrage, der Juwelen, dem Namen nach, gar noch nicht gedacht, ob ich sie gleich schon alle beschrieben habe; ich muß daher auch noch anzeigen, was man unter dem Namen Juwelen überhaupt verstehet.

Unter dem Namen Juwelen werden alle ächte gute Perlen, und eigentlich alle diejenige Steine verstanden, welche, wie die Perlen, nach dem Gewichte bezahlet werden; und das sind besonders alle Diamanten, und denn auch gewisse andere orientalische Steine, als nämlich schöne Opale, Rubine, himmelblaue Saphire, Beryle, Amethyste, Crysolithe, reine Schmaragde, Topasen und Hyacinthen.

Diese Steine werden, ausser den Diamanten, die gröstentheils aus Westindien, nämlich aus Brasilien kommen, allwo es ganze Diamantminen giebt, am meisten in Ostindien, und zwar in dem so weitläufti-

läuftigen Bezirke des großmogelschen Reichs gefunden, und von da durch Portugiesen, Holländer, Engländer und auch Franzosen nach Europa gebracht, und in diesem Theile der Welt geschliffen, und an Juwelirer verkauft, welche selbige durch Goldarbeiter nach ihnen dazu gebendem Dessein, fassen lassen, und selbige sodann in ihren Buden zum Verkauf für Liebhaber feil haben.

Hier wäre es Zeit, auch von den Preisen gefaßter Juwelen zu reden, aber, die Wahrheit zu sagen, ich lasse mich ungerne, ich lasse mich gar nicht darauf ein; denn es ist schwer, und fast gar nicht thulich, den Juwelirern die Preise ihrer gefaßten Juwelen zu bestimmen, weil man unmöglich wissen kann, wie lange ihr Capital in diesen oder jenen Juwelen geruhet hat, bevor sie selbige mit erlaubtem Profit abzusetzen Gelegenheit gefunden, oder wie oft sie die Fassung derselben, der auch dabey üblichen Mode wegen, haben müssen umarbeiten lassen, welches doch auch mit nicht geringen Kosten verknüpft ist, die auch der billigste Mann am Ende wieder heraus zu bekommen trachtet; an den ihm billig gebührenden Vortheil hier nicht einmal zu gedenken. Und überhaupt, es lassen sich die Juwelen nicht füglich, am wenigsten aber die gefaßten, ohne die zu taxirenden vor Augen zu haben, taxiren, weil gar zu viele Reflexionen beym Taxiren der Juwelen vonnöthen sind, und diese dem Urtheile vom wahren Werthe derselben den Ausschlag geben. Ich kann mich also nur auf dasjenige einlassen, und beziehe mich für jetzo darauf, was ich in den vorigen Unterhal-

tungen von den Vorzüglichkeiten und dem Werthe der Steine nach dem Gewichte gesaget habe; und dieses um so eher, da eben nicht der Handel, sondern die übrige Kenntniß galanter Steinsachen der Vorwurf meines zu gebenden Unterrichts ist. Indessen ist doch allemal gewiß, daß eine schöne und moderne Fassung der Juwelen nicht wenig zu ihrem höhern Preise beyträgt.

Ausser der Fassung der Juwelen zu Schmucksachen, gehöret auch die Besorgung der Fassungen kostbarer Galanteriesachen zu dem Juwelirfache: und sind die Juwelirer nicht selten selbst Goldarbeiter von Profession; zumal wenn sie zu einem so kostbaren Verlage Vermögen genug besitzen. Doch findet man unter ihren gefaßten Schmucksachen nicht immer lauter Juwelen, sondern auch oft auf Juwelenart, und also kostbar, gefaßte Compositionen oder unächte Steine, und zwar solche, welche bey ihrem nichtigen Werthe, dem blossen Ansehen nach, ächten Steinen sehr nahe kommen, anstatt daß es zum nützlichen Gebrauch des galanten Publici zu wünschen wäre, sie gönneten lieber, nächst den eigentlichen Juwelen, andern ächten Steinen ihre Aufmerksamkeit, als daß sie unächte Steine ihrem wichtigen Handel mit einverleiben. Indessen auch sie müssen, ihres Nutzens wegen, ihr besseres Erachten der Mode unterwerfen, welche gemeinhin mehr das Prahlende, als das Aechte zum Augenmerke hat; ob es gleich sehr widersinnig ist, nichtswürdige Dinge in einer würdigen Gestalt darzustellen, und dadurch, so wie hier der Fall ist, oft nicht geringe Kosten

an dieselben zu verwenden. — Jedoch, was ist die Mode? Ist sie nicht ein willkührliches Gesetz der Menschen, ohne allen wahren Grund? Sie hat, was die Veränderungen des Putzes betrift, größtentheils dem Pariser Theater ihr Daseyn zu verdanken; was Wunder also, wenn sie in so ferne dem Unächten einen unverdienten Schwung giebt, da die Theatermajestäten in einem zwar blendenden, aber doch falschen Pomp daher treten, und überhaupt selbst ganz unächte Gegenstände sind! — Ich wage es also, trotz dieser Mode und ihres so verächtlichen, doch aber gewichtvollen Ursprunges, den ächten Steinen von geringerm Werthe, als der Juwelen, das Wort bey Putzangelegenheiten zu reden, und selbige bey Ihnen, meine Damen, als die wahren Gebieterinnen ihrer Putzmoden, auf eine Ihnen, wenigstens in so ferne Sie ächte Damen sind, hoffentlich nicht zuwiderlaufende Art, zu Ihren Putzsachen zu empfehlen, wenn ich nur noch zuvor den Anzugsputz überhaupt mit wenigem berühret habe.

Der Putz der Menschen, meine Damen, jetzt sage ich Ihnen recht etwas neues, wird beym Anzuge angebracht; und bey diesem sind die Bequemlichkeit, die Zierde und die Pracht die zu beobachtenden Gegenstände. — Weg also mit allem Unächten! wenigstens in so ferne, wie Sie, meine Damen, selbst ächte Damen sind; zumal da es höchst billig ist, daß alle ihre Putzmoden von Ihnen selbst, und keine derselben von irgend einem Theater abhange. — Lassen Sie den falschprahlenden Schimmer nur immer für das Theater, denn dahin gehört

er, und für alle diejenigen, welche mehr zu seyn scheinen wollen, als sie in Wahrheit sind. Und können Sie sich auch nicht alle, des hohen Preises wegen, mit ächten Juwelen schmücken; so können Sie doch zu Ihren Schmuckssachen andre unächte Steine wählen, die gleichfals sehr geschickt dazu, aber bey weiten nicht so theuer, als jene, sind, ohne dem längst angenommenen Verhältniß, oder der eingeführten Harmonie Ihrer Schmuckssachen zu Ihren Kleidern, den mindesten Eintrag zu thun.

Das angenommene Verhältniß Ihrer Schmuckssachen zu Ihren Kleidern, meine Damen, ist, wie Ihnen zum Theil genug bekant seyn wird, von der Beschaffenheit, daß Sie weisse Schmucks zu allen Couleuren von Kleidern, couleurte hingegen nur zu Kleidern von derselben Farbe der Steine, oder worin dieselbe Farbe befindlich ist, oder auch welche mit Band von derselben Farbe frisiret sind, als einen harmonischen Putz, tragen können. Hieraus nun erhellet, daß Schmucks von weissen Steinen die Ihnen convenablesten sind, weil selbige zu allen Kleidern harmoniren. Aber es folget auch ferner, daß es bey weiten nicht so joustoeuse aussiehet, wenn eine Dame einen weissen Schmuck angeleget hat, als wenn sie einen couleurten in Harmonie mit ihrem Kleide trägt. Und dis um so mehr, da dieser ihr das Ansehen giebt, als hätte sie mehr, nämlich zu Kleidern von andern Couleuren auch dergleichen Schmucks, und also auch einen weissen Schmuck; weil wenigstens zu einem schwarzen Kleide kein anderer zu tragen sich schicket.

Frey-

Freylich, der Diamant, als ein weisser Stein, ist seiner vorzüglichen Härte und des daher rührenden Feuers wegen, allemal der erste Stein, ja so zu sagen der König aller Steine, und also auch im Ganzen genommen, der kostbarste oder der theureste Stein: aber, ausserdem daß ein Schmuck davon zu allen Couleuren von Kleidern kan getragen werden, kann man auch einen completen Schmuck von Diamanten, so wohl von Brillanten als Rauten, wenn man nur Geld genug daran wenden kann und will, sehr bald habhaft werden; da hingegen complete Schmucks von couleurten Juwelen, zumal wenn sie recht übereinstimmend und von etwas grossen Steinen seyn sollen, ungemein viele Mühe sie zusammenzubringen kosten. Es gehet bey deren Zusammenbringen nicht selten eben so, als wenn man einen Zug schöner Pferde von rarer Farbe oder seltenen und übereinstimmenden Kennzeichen zusammenbringen will, wo denn oft ein Pferd, welches noch an dem Zuge fehlet, theurer bezahlet werden muß, als die ersten zwey oder wohl gar drey derselben bezahlet worden sind; denn wer ein solches hat, der weiß öfters, daß es dem Anschaffer nothwendig ist, und sucht also dessen Verlegenheit um ein solches Pferd aufs Beste zu nutzen.

Sie lächeln, meine Damen. Ich sehe, Sie lächeln zum Theil etwas moquant, daß ich, da ich von Ihren Schmucksangelegenheiten rede, einen Zug Pferde mit einmische. — Es klingt, ich gestehe es selbst, es klingt etwas paradox; aber ich rede hier vergleichungsweise, und Vergleiche anzubringen,

um mich dadurch besser auszudrücken, ist mir auch hier erlaubt, wenn die Vergleiche, wie sich von selbst verstehet, nur nicht unanständig sind; und daß mich der Vorwurf des Unanständigen hier nicht treffen kann, werden mir die Vornehmsten unter Ihnen am ersten zugestehn, weil ein schöner Zug Pferde einen Theil ihrer Equipage ausmacht, dem Sie Ihre Achtung gewiß nicht versagen.

Nun habe ich mich gegen die Schalkhaften unter Ihnen vertheidiget, und billig sollte ich mich daran rächen können; ich behalte es mir aber nur bey einigen Gegenständen davon vor, und gehe für jetzo wieder zur Sache.

Es gehet also mit der Zusammenbringung eines completen Schmucks couleurter Juwelen, wie mit der Anschaffung eines Zuges rarer Pferde, mühsam und je länger je kostbarer von statten; und wenn so ein Schmuck mit grosser Mühe und Kosten zusammengebracht ist, dann ist es doch nur ein Schmuck, der zu wenigen Kleidern kann getragen werden, und daher ist er eben um so distincter, ja man nennet daher ganze Schmucks von couleurten Juwelen majestätische, das ist, solche Schmucks, welche nur Majestäten, oder wenigstens hohen Durchlauchten Personen angemessen sind.

Zur Bestätigung des Vorzüglichen solcher Schmucks belieben Sie, meine Damen, nur zu erwägen, daß ein Schmuck von Diamanten sich dadurch gleichsam gemein machet, daß er zu allen Couleuren von Kleidern kan getragen werden; denn je öfter ihn eine Dame vor den Augen immer ei-

ner-

nerley Personen träget, je mehr verliert er nach und nach von der Achtung, weil sie seines Blitzes mehr und mehr gewohnt werden, und, des dem Menschen immer so angenehmen Neuen wegen, an diesem Schmuck der sich immer darin zeigenden Dame weiter keine sonderliche Genugthuung finden.

Nun endlich näher zu meinem Plane. Wenn Ihre Schmucks, meine Damen, wenigstens meine ächte Damen, der Anständigkeit wegen, nicht von unächten Steinen seyn sollen, und, der hohen Kosten halber, für Sie zum Theil nicht von eigentlichen Juwelen seyn können: was ist denn zu thun? Dieses: Sie wählen zu Ihren weissen Schmucks ausgebrannte, nämlich solche Steine, welchen ihre Farbe, die gemeinhin nur schlecht gewesen, genommen ist, von schönem Feuer, als z. E. ausgebrannte Saphire; und sind Ihnen diese auch zu kostbar, so schlage ich Ihnen dazu schöne weiße Topase, weiße Amethysten, reine Kiesel und Europäische Diamanten vor; denn diese können Sie, in so weit Sie nicht fürstliche Personen sind, mit aller Anständigkeit und allem Beyfalle tragen. Will aber das Unvermögen irgend einer Dame auch diese nicht erlauben: so ist doch der ordinaire Crystall den unächten Steinen noch immer weit vorzuziehen. — Zu couleurten Schmucks aber werde ich die Ehre haben, Ihnen ein Feld zu eröffnen, worin Ihr ohnehin so erfindsamer Geist das Ende so leicht nicht erreichen wird. Ich werde Sie, nachdem ich Ihnen alle zu Ihrem Putze taugliche Steine schon bekannt gemacht habe, nur auf die Spur in dasselbe

brin-

bringen, und das Weitere Ihrem oft so vortreffli⸗chem Choix selbst überlassen; wobey ich vorläufig versichern kann, daß, so bald Sie sich meinen Vor⸗schlag dergestalt gefallen lassen, daß die Schmucks⸗mode dadurch einen andern Schwung gewinnet, Sie sehen werden, wie bereitwillig die Juwelirer und Goldarbeiter sich zeigen werden, Ihren neuen Ge⸗schmack zu bedienen. — Nun weiter zur Sache.

In couleurten Schmucks sind, in so ferne sie nicht aus Bouquetarbeit bestehen, entweder und zwar am meisten die Hauptsteine couleurt und die Nebensteine weiß, oder auch die Hauptsteine weiß und die Nebensteine couleurt, oder auch wohl in beyden Fällen die Nebensteine, nach Beschaffenheit des Musters untermischt, weiß und couleurt; wo denn, im ersten Falle, zu grünen Kleidern Chryso⸗prase, zu rothen, nachdem die Röthe ist, Grana⸗ten oder Carneole, zu gelben Topase oder Sar⸗der, zu violetten violette, und zu braunen bräun⸗liche, occidentalische nämlich, Europäische Amethy⸗sten, zu aschfarbnen Chalcedone u. s. w. sehr schick⸗lich als Hauptsteine getragen werden können; und bleiben also keine andre Kleider als die blauen übrig, wofür sich anders kein ächter couleurter Stein, als der Saphir schicket, und dieser gehöret, in so ferne er schön ist, schon zu den kostbaren couleurten Steinen, nämlich zu den couleurten Juwelen; die übrigen hier genannten Steine aber sind, für einen ganz wohlfei⸗lern Preis, als selbige, zu haben, ob sie gleich auch, zu⸗mal, wenn sie groß und schön sind, einen ächten Werth besitzen, ohnerachtet sie niemalen nach dem Gewichte gehen.

In solchen Schmucks, worin die Hauptsteine weiß, und die Nebensteine couleurt, oder auch couleurt und weiß untereinander sind, kann man ganz füglich die Element = und Milchsteine zu Hauptsteinen gebrauchen, und sie sodann zu weißen Kleidern tragen, wo denn nach der Farbe der couleurten Nebensteine, welches kleine Steine von den vorgenannten Steinen seyn können, der Band choisiret werden kann, mit welchem die weißen Kleider zu solchen Schmucks frisiret werden, und dadurch die beste Harmonie mit denselben erlangen.

Zu den gestreiften bunten Kleidern schicken sich wieder Schmucks von Onyx und Bandstein ungemein wohl, und kan immer das Choix des einen nach dem andern eingerichtet werden; zu geblümten bunten Kleidern aber wären vorzüglich Schmucks von Bouquetarbeit zu empfehlen, und würden, wenn Sie, meine Damen, sich diesen hier vorgeschlagenen Geschmack wollten reitzen, oder gefallen lassen, die Juwelirer und Goldarbeiter nicht müßig seyn, auf Schmucks von schönem Gusto zu rafeniren, weil die dazu tauglichen Steine fast unbeschreiblich ins Mannigfaltige gehen; wie es denn auch den Damen frey und ganz wohl anstünde, sich auch hier ihrem erfinderischen Geiste zu überlassen, und ihre Schmucksachen so beym Goldarbeiter zu bestellen, wie sie ihre Kleider beym Schneider zu bestellen gewohnt sind. — Zur bloßen Anweisung hoffe ich nun hiervon genug gesagt zu haben, und wende mich daher nunmehro zu den Kosten, welche diese Schmucksachen verursachen würden.

Die

Die Kosten solcher Schmucksachen würden, gegen die Kosten des Schmucks von eigentlichen Juwelen, bey weiten nicht so hoch kommen, obgleich die Fassungskosten von beyden einerley sind; denn es würden sich taugliche Steine genug zu dergleichen Schmucksachen finden lassen, wenn sie nur erst gesucht würden; nun aber, da sich keine Abnehmer dazu finden, und so gar die Kenntniß von dergleichen Steinen noch nicht sonderlich bearbeitet, vielweniger empor gekommen ist: liegen sie grossentheils still in ihrem Werthe begraben; da hingegen die unächten Geschmeidesachen für einen geringen und doch ihre Nichtswürdigkeit noch weit übersteigenden Preis alles überschwemmt haben; weswegen Sie, meine Damen, in diesem Fache noch zu keinem Geschmacke, wenigstens zu keinem wirksamen Geschmacke gekommen sind, noch haben kommen können.

Sie können hier einwenden: „die Kosten für der„gleichen Schmucksachen würden sich doch allemal „viel höher belaufen, als die unächten Geschmeidesa„chen bezahlt werden;„ und ich gebe dieses gewissermassen gerne zu. Aber wie, meine Damen! verlangen Sie denn auch dasjenige für einen ganz gemeinen oder geringen Preis, was Ihren Ihnen eigenthümlichen Reizen die gröste Zierde, und Ihnen selbst ein vorzügliches Ansehen giebt? Ich hoffe, Sie sind zu billig, als dieses zu verlangen, und zweifle im geringsten nicht, Sie werden, wenn Sie ihr Auge in der Steinkenntniß nur erst etwas geübt haben, die Widrigkeit bald entdecken, die man empfindet, wenn man eine sonst bedeutende Dame in unächtem Geschmeide

siehet. Man schließt gleich, ohne es eben zu wollen, von ihrem Geschmeide auf sie selbst, und also zu ihrem Nachtheil; denn das Verhältniß ist gar zu genau, mit etwas ein Aufsehn machen zu wollen, was keinen Werth hat, und etwas zu seyn scheinen wollen, was man nicht ist. Uebrigens belieben Sie nur die Verschiedenheit der Dauer von beyderley Sachen zu betrachten, nämlich von ächten und unächten Schmucksachen. Aechte dauern viele Menschenalter hindurch, und sind am Ende grossentheils doch noch das am Werthe, was sie anfänglich waren; unächte hingegen behaupten, bey einigem Gebrauche, nur ein Zeitalter von etlichen Jahren, und reduciren sich sodann auf ihren eigentlichen Werth, als nichtswürdige Dinge. — Das oft wiederholte Kauf-pretium dieser nichtswürdigen Dinge nun für so viele Jahre zusammen gerechnet, wie ächte Geschmeidesachen getragen werden können, und nach deren Verlauf doch noch allemal einen gewissen Werth haben, mit dem Kaufpretio dieser Sachen balanciret: was wird es seyn, daß das Letzte das Erste überwieget? Nichts als ein Vorschuß, der von Zeit zu Zeit immer kleiner und zuletzt zu gar nichts wird, wofür Sie, meine Damen, sich verschiedene Lebenszeiten hindurch anständig schmücken können.

Nunmehro hoffe ich, von allen Seiten gezeiget zu haben, wie viel sie dabey gewinnen, hier der Mode einen andern, und zwar den von mir angepriesenen Schwung, zu geben. Doch nein, es ist noch eine Ihnen vortheilhafte Seite dabey unangezeigt geblieben, und das ist die Erweiterung ihrer gesellschaftlichen

chen Unterhaltungen, durch die Kenntnißvollen Gespräche, von ihren neuen Schmucksachen. Gewiß, diese leiden keine geringe Ausdehnung, und können ihren Gesprächen von ihren übrigen Putzsachen ziemlich die Waage halten, wenn klüglich damit gewirthschaftet wird; und wer wollte bey angenehmgeschwätzigen Damen wohl daran zweifeln?

Dis wäre nun alles, was ich von den Geschmeidesachen der Damen Ihnen hier zu sagen für nöthig gehalten habe, und will ich wünschen, daß es Beyfall finden möge; nur sind Sie, meine Damen, hiermit meiner fernern Unterhaltung noch nicht enthoben. Ich habe Ihnen noch verschiedenes zu sagen, und fordre ihre Geduld für den morgenden Tag zu einer Unterhaltung von einer ganz andern Materie auf; heute aber muß ich Ihnen noch zu erkennen geben, daß, ob ich gleich bey Ihnen, mit meinem Unterrichte, ziemlich zudringlich bin, ich ihn dennoch nicht ganz umsonst zu ertheilen gedenke; denn ich verlange zur Belohnung dafür, und besonders für den heutigen Vortrag, wenn er auch gleich kein besonderes Verdienst hat, einen Dienst für den allgemeinen Staat von Ihnen; und dieser sey eine immer gleichgültige Mine, gegen alle **bordirte Herren**, welche nicht in **Militairdiensten** und in **Hofbedienungen** stehen.

Ein so besonders, als hartes Verlangen von Ihnen! Nicht wahr, meine Damen? — Den Anschein hat es freylich; aber ich will mich näher erklären.

Dem allgemeinen Staate ist mit nichts so sehr gedient, als daß er viel Gold und Silber zur rou-

lance hat; es sind ihm also diese Metalle die schätzbarsten Gegenstände; und alles, was zur Verminderung derselben in demselben beyträgt, ist ihm offenbar zum größten Nachtheil. — Nun ist bekannt, wie viel Gold und Silber in Tressen und Stickereyen zur jetzigen Zeit von meinem Geschlechte getragen und dergestalt vertragen wird, daß diese sonst, oder in ihrem Wesen, nicht zu verwüstenden Metalle sich beym Tragen auf Kleidern von der Seide, um welche sie gesponnen, oder woran sie sonst befestiget sind, durch Reiben oder auf andre Art größtentheils ablösen, alsdann in Staub fallen, und solchergestalt unwiederbringlich in demselben vergraben werden. Es ist also gewiß keine Kleinigkeit, was hierdurch dem allgemeinen Staat entgeht; und ihn von diesem Ungemache zu befreyen, hiesse ihm einen reellen Dienst leisten, wozu Sie, meine Damen, am geschicktesten sind, und zwar besonders dadurch, daß Sie mir die gefoderte Belohnung nicht versagen. — Aber warum sollen diejenigen Herren, die in Militairdiensten stehen und Hofbedienungen bekleiden, ausgenommen seyn? Weil erstere nicht Kleider nach ihrer eigenen, sondern nach der Wahl ihrer Herren tragen, und letztere sich der beliebten Tracht ihrer Höfe unterziehen müssen. — Könnten aber die Herren wohl gut darauf zu sprechen seyn, wenn die Damen verlangten, sie sollten dem allgemeinen Staate zum Opfer unbesetzte Kleider tragen, und sie, die Damen, wollten von ihrer Seite ihren Aufwand, wenigstens der ersten Auslage nach, durch viele ächte, anstatt unächter Geschmeidesachen vergrössern? O ja. Diese und jene Sachen stehen

hier

hier in keinem Verhältnisse. Der allgemeine Staat verlieret durch das Zunehmen der ächten Schmucks-sachen nichts. Das Gold und Silber, welches dazu verbraucht wird, bleibet ihm eben sowohl, als was zu Geschirren, Geräthen, Gefässen, und dergl. verar-beitet wird; und die zu Schmucksachen nöthigen Steine finden nur hier die Anwendung von ihrem Da-seyn, weil sie, bey aller ihrer Vortreflichkeit, den Menschen zu sonst nichts nütze sind, als zum galanten Gebrauch. Sie können daher auch den Herren mit allem Fuge empfohlen werden, ihren vorstechenden Schimmer darin zu suchen, und sich deswegen Ringe, Knopfgarnituren, und dergl. davon anzuschaffen; zu-mal da weit mehr solide Pracht darin herrschet, als in blanken Kleidern, und blanke Kleider überdem eine sehr unbequeme Tracht sind. — Ey, werden Sie ge-denken, was gehet diese Unbequemlichkeit der Herren den Damen an? genug, daß sie sich der Herren we-gen auch mancher Unbequemlichkeit unterziehen. — Denken Sie so? — Gut, wenn Sie so denken, will ich in diesem Ihrem Ton für Sie fortfahren. Dem Uebrigen aber sey wie ihm wolle, so ist es doch alle-mal eine harte Fodrung an die Damen, ihren Lieblings-herrn eine immer gleichgültige Mine zu zeigen. — Es ist ein Mißverstand, meine Damen! Nicht diesen Herren, sondern nur ihren Kleidern soll diese Mine gelten. — Kein Mißverstand: denn ohne blanke Kleider sind keine blanke Herren, und also nicht die Lieblingsherren der Damen. — Nun gut! Soll und muß mein Verlangen denn durchaus ein hartes Be-gehren seyn: so sage ich: Es ist im Gegentheil noch

weit härter, dem allgemeinen Staate mit dem Golde und Silber seinen eigentlichen Nervum verbringen. — Dem grössern Uebel ein kleineres aufopfern, ist billig; aber auch zugleich ist es heldenmäßig, wenn man sich dem kleinern zur Verhütung des grössern unterwirft. Es sind also Staatsheldinnen, die dem Staate zu Gefallen meinem Verlangen Gehör geben; und nun, meine Damen, überlasse ich es Ihnen, ob Sie Staatsheldinnen werden wollen, oder nicht. Die Gelegenheit, sich als solche zu zeigen, bietet sich Ihnen zu selten an, als hierüber lange Anstand zu nehmen. — Doch kein Zureden! Freye Wahl mag Ihrem Entschlusse den Ausschlag geben, und um so natürlicher ihren Heldenmuth bezeichnen. — Genug von der Sache! Morgen eine ganz andre Materie; das bleibt aber immer dasselbe, daß ich mich Ihrer Wohlgewogenheit bestens, und also auch für heute, empfehle.

Sechste Unterhaltung.

Vorschläge zu Naturaliensammlungen.

Meine Damen!

Wo ich nicht irre, so sind Sie heute weniger heiter, als ich es gewohnt bin; und das wäre keine gute Bedeutung für mein Ihnen gestern geäusſertes Verlangen. — Was gilts, ich errathe alles, was in Ihnen deswegen vorgehet? Es deucht Sie ein für allemal eine harte Foderung zu seyn, gallonirten Herren, darum, weil sie gallonirt sind, ein gleichgültiges Gesicht zu zeigen; denn blanke Kleider sind Ihren Augen angenehm, und stellen Ihnen die Herren in einer vielversprechenden Gestalt dar. — Staatsheldinnen hingegen mögten Sie auch gerne seyn. — Der hier, zwischen beyden, vorhandene Widerspruch ziehet also demjenigen, der Sie dazwischen gebracht hat, einen gewissen Unwillen von Ihnen zu; und der bin ich, leider! da ich doch nichts mehr wünsche, als daß Sie mit mir zufrieden seyn mögten. — Indessen, glauben Sie mir. Schade für die blanken Kleider, wenn die sie tragende Herren Ihnen nur genugsam ergeben sind. Und davon, daß diese in ihrer Gewalt stehen, können Sie um so mehr vergewissert werden, wenn Sie deren Bereitwilligkeit, Ihnen zu gehorchen, auf die Probe setzen. — Ich hoffe, Sie dürfen sich nur merken lassen, was die Ursache einer

angenommenen Gleichgültigkeit gegen diese Herren ist: gleich werden Sie sich dem Vergnügen überlassen können, welches der Gehorsam gegen ihre Gebote zuwege bringet; und Sie mögen alsdann ihren geprüften Dienern mit weit mehrerer Zuverläßigkeit heitere und günstige Gesichter widmen, als jetzo, da Sie noch keine general-Probe der Ergebenheit von Ihnen aufzuweisen haben. — So leicht ist es hier, sich zu Staatsheldinnen zu machen, und dennoch ist es mit der grossen Annehmlichkeit eines geprüften Gehorsams verknüpft. — Schade also für blanke Kleider! Die Zierde der Kleinodien ist edler und dem allgemeinen Staate gar nicht nachtheilig; und hierin werden Sie, wenn Sie es gemeinschaftlich wollen, bald Herren, anstatt in galonierten Kleidern, erblicken.

Ein neuer, mehr edler Geschmack, ein geprüfter Gehorsam, die Herren einer Unbequemlichkeit entladen, dem allgemeinen Staat reell gedient, und Sie, meine Damen, seine Heldinnen: welche Bewegursachen, meinen Vorschlag anzunehmen! — Wanken Sie noch? — O klären Sie mir Ihre Gesichter wieder auf! sonst bestrafen Sie Ihren und des allgemeinen Staats allerergebensten Freund und Diener darum, weil er es ist; und das wäre ungerecht! Ungerecht aber dürfen Sie nicht seyn, sonst wären Sie ja nicht das gütige Geschlecht. —

In Wahrheit, ich sehe Sie etwas heiterer! — Nun Dank sey Ihnen dafür. — Ich kann also beruhiget zur heute Ihnen gewidmeten Unterhaltung übergehen, in welcher ich von der Erweiterung Ihrer Kenntnisse und Ihres Vergnügens zu handeln gedenke.

Hoffent-

Hoffentlich habe ich den Argwohn nicht mehr zu fürchten, der mir anfänglich fürchterlich war, als wollte ich Sie, meine Damen, gelehrt zu machen suchen, oder wenigstens zur Gelehrsamkeit aufmuntern. Ich weiß, wie sehr die Gelehrsamkeit vielen unter Ihnen zuwider ist, weil Sie sich dieselbe immer in Abstracto vorstellen, und also als eine Sache, die kein heiteres Gesicht und keinen erfreuenden Gedanken duldet, sondern nur Runzeln auf der Stirne erfodert und zuwege bringet. Nun in der Hinsicht, daß ich jenen Argwohn nicht mehr befürchte, nehme ich mir die Freyheit, Sie zu Zeitvertreiben aufzumuntern, die gewissen Personen von meinem Geschlechte ungemein viel Vergnügen verschaffen, und unter Ihnen, meine Damen, natürlicherweise noch weit mehr Vergnügen verbreiten würden, wenn Sie einige Kentnisse davon hätten, und sich diesen Zeitvertreiben in etwas überlassen wollten; weil Sie, mit ihrer gütigen Erlaubniß, daß ich es sage, im Ganzen oder überhaupt genommen, mehr zu Tändeleyen aufgelegt sind, als das männliche Geschlecht.

Dis sey der Eingang, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie aufzumuntern wünsche, sich auf Kenntnisse von Naturalien zu legen, und sich Sammlungen davon anzuschaffen, um Ihre Sie vergnügenden Beschäftigungen dadurch zu vermehren. Die hiermit verknüpften Annehmlichkeiten aber kann ich Ihnen bey weitem nicht so beschreiben, wie Sie selbige empfinden werden, wenn Sie sich meinem Wunsche günstig erzeigen wollen. Doch Ihnen ein gewisses Gleichniß davon zu sagen, so berufe ich mich, da ich glaube, daß

wohl so leicht keine unter Ihnen ist, die nicht ein oder etliche Spiele mit Karten kann, auf den gewissen Widerwillen, den Sie anfänglich, ehe Sie diese Spiele konnten, dagegen empfanden, und auf das Vergnügen, mit welchem Sie, nach erlangter Kenntniß derselben, dieselben spielen. Ja, je künstlicher ein Spiel ist, je mehr degoutirt es, eh man es kann; aber desto mehr amüsirt es auch, wenn man es gelernet hat. So, und noch viel amüsanter, als das angenehmste Spiel, werden Sie es finden, wenn Sie sich um Kenntnisse und Sammlungen von Naturalien bewerben wollen; und hierbey wächst das Vergnügen so stufenweise, wie diese Kenntnisse und Sammlungen selbst. — Ein jedes der drey Reiche der Natur bietet Ihnen mannigfaltige Gattungen von Geschöpfen dar, worunter eine jede von Ihnen nur wählen darf, von welcher Gattung derselben sie eine besondre Kenntniß zu erlangen und eine Sammlung anzulegen wünschet. — Im Thierreiche giebt es vierfüßige Thiere, Vögel, Fische, Conchylien, nämlich Schnecken und Muscheln, Corallen und Insecten; und unter diesen letzten so viele besondre Gattungen, daß, wenn man sich mit allen Arten derselben nicht befassen will, man nur einige derselben, als z. E. der Papiljons und Käfer, oder sonst andre davon wählen darf. Im Pflanzenreiche sind die Kräuter, Hölzer, Moose und Schwämme, die sich unserer Wahl, Sammlungen davon zu machen und nähere Kenntnisse davon zu erlangen, darbieten. Und im Mineralreiche sind Erdarten, Steine, Erze und Versteinerungen, worunter die Wahl freystehet, wenn man

sich

sich mit der ganzen Mineralogie nicht befassen will. Unter allen aber sind die Conchylien, Corallen, Insecten, Steine, Erze und Versteinerungen, wenigstens für Damen, die angenehmsten und schicklichsten Gattungen von Geschöpfen zu Sammlungen; und eine jede dieser Gattungen ist so, wie die übrigen, in Beschreibungen, so weit menschliche Augen reichen, fast schon erschöpfet; daß man sich also über Anweisungen zur Erlangung der Kenntniß derselben nicht beklagen darf, wenn man nur Neigung hat, sie aus Beschreibungen und an den Dingen selbst abzunehmen. Die Wahl der Bücher aber, die davon handeln, müssen Sie, meine Damen, Leuten überlassen, die keine Fremdlinge in den von Naturalien handelnden Büchern sind, und selbst eine practische Kenntniß von den mancherley Geschöpfarten haben, welche die eine oder andere von Ihnen kennen zu lernen sich befleißigen möchte; und dergleichen Leute giebt es nunmehro schon, wenigstens in dem gesitteten Theil von unserm Europa, fast in allen Provinzen, ja fast in allen etwas bedeutenden Städten. Diese Leute dienen, in so ferne sie nur einigermassen menschliche Herzen besitzen, in diesem Falle gerne, denn der Brodt- oder Nahrungsneid versiret oder leidet nicht darunter, weil es blos Dinge zum Vergnügen betrift. Nur das einzige, was ich dabey befürchte, ist, daß diese Bücher größtentheils für Damen zu weitläuftig und zu gelehrt, nämlich so geschrieben seyn möchten, daß Ihnen die Lust dabey zu den Sachen verginge, wovon selbige handeln; und die neuesten Bücher davon möchten Ihnen vielleicht die unangenehmsten seyn, weil das gelehrte

lehrte Geschwätze, nämlich unnöthige Citationen und über die Gebühr weite Ausdehnungen zu unsern Zeiten immer mehr und mehr zunehmen, eines Theils, um mit einer grossen Gelehrsamkeit zu prahlen, und andern Theils, um grosse Werke zusammenzuschreiben, wo denn die darin abzuhandelnden Materien von den dabey unnöthigen Dingen so überschwemmt oder verschlämmt werden, daß das davon zu wissen nöthige gleichsam darunter erstickt wird, so daß man ohne grosse Mühe den Faden nicht davon behalten kann, der ohnedem oft nur einen sehr unordentlichen Lauf hat; sonst wollte ich Ihnen, meine Damen, schon rathen: Sie könnten ja das im Lesen aus diesen Büchern weglassen, was nicht eigentlich zu den Sachen gehöret; aber dafür haben die Herren Verfasser solcher Bücher schon gesorget, daß man, ohne ihre Werke vorher ganz zu lesen, sich dieses Vortheils nicht bedienen kann, und daß es alsdann, wann man sie auch ganz gelesen hat, noch schwer genug hält, ob man Ihnen das Ueberflüßige ihrer Werke gleich gerne bezahlen möchte, wenn sie es ihren Lesern hier nur bequemer gemacht hätten. — Indessen, darum nicht die Sache aufgegeben, eh sie noch angefangen ist, und nachher noch viel weniger; denn es giebt, ausser den weitläuftigen Büchern von Naturalien, auch noch andere, die von den zu wissen nöthigen Dingen fast dasselbe, wenigstens das wichtigste enthalten, und also für Sie, zumal im Anfange, schon genug sind; und solche würden geschickte Aussucher Ihnen gewiß empfehlen; so wie es denn auch nicht lange daran fehlen würde, daß, besonders für Damen bestimmte,

Natu-

Naturalsysteme zum Vorscheine kämen, wenn Sie sichs nur erst merken liessen, daß Sie geneigt wären, sich auf die Kenntnisse von Naturalien zu legen. — Mein Geschlecht ist Ihnen, meine Damen, wie Sie es ohnedem schon wissen, viel zu ergeben, als daß es sich sollte jemals vorwerfen lassen, ihre Neigungen zu angenehmen Kenntnissen nicht unterstützt zu haben; und es findet viel zu viel Vergnügen daran, Ihnen zu dienen und sich Verbindlichkeiten von Ihnen zu erwerben, als daß es nicht durch viele gemeinschaftliche Kräfte ihren Neigungen zu Hülfe kommen, und sowohl den Grund zu ihren sich gewählten Sammlungen legen helfen, wie auch für die Recrutirungen derselben besorgt seyn sollte. — Ich selbst würde mit dem grösten Vergnügen meinen Freundinnen und Bekantinnen, die eine Neigung dazu äussern möchten, darin vorwerts helfen, und so gewiß viel mehrere, ja selbst solche, die gar keine Kenntnisse von dergleichen Dingen hätten, würden sich darauf legen, um sich mit Ihnen davon zu unterhalten, und Ihnen dadurch dienen zu können.

Aber nun, wie würde es mit dergleichen Sammlungen wohl anzufangen seyn? Das will ich Ihnen sagen: So bald eine Dame, ich will hier so gar eine solche annehmen, die ihr Lebtage noch keine Naturaliensammlung gesehen hat, den Entschluß faßt, sich auf Naturalien zu legen, rathe ich ihr, wenigstens zuerst solche zu sammlen, welche sie, ohne weiter vorhergehende Kenntniß, am ersten habhaft werden kann; und das sind unstreitig Insecten, weil selbige an allen Orten des Sommers vor den Augen herum flattern,

tern. Hat sie sich hierzu verstanden: so sey sie darauf bedacht, erstlich, wie sie diese Dinge am leichtesten erhalten, und zweitens, wo sie selbige lassen will, um ihr Auge, wann es ihr gefällt, daran zu vergnügen. — Will man die Dinge bloß mit Fingern greifen, so sind sie zu scheu, es abzuwarten; und sollte es bisweilen auch gelingen, so sind doch viele derselben, als z. E. alle Zweyfalter oder Papiljons, bey denen man es ohne Verletzung ihrer Zeichnung und Farben nicht wagen kann. Die Dame mache sich also ein Netz von dichtem Filet, in Form eines Keſſers oder Klingebeutels, und spanne es über einen dazu gemachten Reifen, den sie allenfalls an den Stiel ihres Parasols, wenn sie den Parasol vorher abgeschroben hat, schrauben und bis dahin an ihre Seite hengen kann. Dieses Netz darf sie nur auf das Insect, welches sie erhaschen will, zu decken suchen, so wird es ihr mit leichter Mühe gelingen, zumal wenn sich das Insect gesetzet hat; und sollte sie es auch einmal verfehlen: so darf sie nur warten, bis es wieder sitzet, und alsdann ihr Netz ganz sachte darüber decken. — Hat sie es darunter gefangen: so nimmt sie eine Nadel, sticht solche, durch die Oeffnung einer Masche, dem Insecte zwischen die Vorderflügel gerade in den Rücken durch den Leib, so daß es so bald als möglich davon stirbet, und sich also beym Flattern die Flügel nicht sehr zerschlägt. Indessen kann sie es doch an der Nadel, zumal wenn sie etwas lang ist, noch eh es stirbet, weiter tragen, und endlich an den Ort, wo sie es aufheben will, mit derselben feste stechen.

Zur Aufhebung der Insecten ist, so, wie der mehresten übrigen Naturalien, nichts geschickter, als ein Kasten, in Form einer Commode, mit Schubladen von einer solchen Höhe, daß die Dinge, ohne oben anzustossen, gemächlich darin liegen können. Nur zu den Insecten müssen diese Schubladen noch mit einem Schiebedeckel versehen seyn, worin eine fast ganz übergehende Glasscheibe gefasset ist, daß man alles darunter befindliche ganz deutlich dadurch sehen kann. Dieser Deckel ist darum nöthig, daß zu den darunter befindlichen Dingen keine sie verwüstende Thierchen kommen können; welches noch mehr dadurch verhindert wird, wenn man in eine jede Schublade etwas Kampfer leget, welcher Geruch diesen Thierchens besonders zuwider ist. — Ist nun alles zur Verwahrung dieser Geschöpfe eingerichtet, so kann die Dame auf den Fang ausgehen; doch eben nicht expreß, sondern, da die mehresten Damen doch gerne promeniren, und wenns auch nur im Garten ist, so kann diese Absicht damit vereinbaret werden, weil es, wie schon gesaget worden, des Sommers allerorten Insecten giebt. — Anfänglich wird der Fang sehr gut von statten gehen; denn da jede Gattung von Insecten eine Stelle in der Sammlung verdienet, so werden sich von denen, die häufig angetroffen werden, genug zur Sammlung darstellen. Sie werden also gefangen und vorgesagtermassen aufbewahret, ohne eben gleich eine sonderliche Ordnung darunter zu treffen; währender Zeit aber, daß die Dame die Erstlinge ihrer Sammlung anschaffet, hat sie Ursache, darauf bedacht zu seyn, daß sie ein Buch

bekom-

bekomme, worin eine systematische Ordnung dieser Dinge vorgeschrieben ist, oder, welches eben so viel sagt, worin die Insecten systematisch abgehandelt sind. Weiß sie kein solches zu bekommen, sich auch an niemand andern zu adreßiren, so darf sie allenfalls nur ihren Prediger ersuchen, ihr eines zu verschaffen; und wenn dieser auch gar keine Kenntniß von dergleichen Büchern hat, so wird er sich doch an jemanden zu wenden wissen, der ihm ein solches auswählen und verschaffen kann; wo denn das einfachste System, ohne alle weitere Beyfügung, als allenfalls die Kupfer, und daß die Gegenden dabey angezeiget würden, wo man diese oder jene Insecten am ersten trift, anfänglich das beste ist, weil man Anfängern nicht gleich mit grossen ausführlichen Beschreibungen beschwerlich, und also an der Fassung oder Uebersehung des Ganzen hinderlich werden muß. Genug, der Prediger wird der Dame ein solches Buch, wenn auch nicht accurat so, verschaffen können, und sich überdem, wo er nicht ein pedantischer Unmensch ist, ein grosses Vergnügen daraus machen, ihr darunter zu dienen. Hat sie nur ein solches Buch: so wird sie unter den beschriebenen und geordneten Dingen zuerst nach ihren schon vorräthigen Geschöpfen suchen, und selbige nach dem darin enthaltenen Systeme in Ordnung bringen; aber auch zugleich die grossen Lücken gewahr werden, welche, zu Folge des Systems, dazwischen offen bleiben, nämlich sie wird zugleich entdecken, wie viele Mannigfaltigkeiten ihr in ihrer Sammlung noch fehlen. Diese anzuschaffen, wird also ihr ferneres Ziel seyn; aber sie wird auch

finden,

finden, daß es ihr von Zeit zu Zeit immer schwerer wird, ihre Sammlung zu completiren; indessen wird so im Fortgehen eine neue Eroberung mehr Vergnügen machen, als ihr im Anfange zehen Eroberungen machten. — Sie wird auf alle ihr vorkommende Insecten sehr aufmerksam seyn, und die Beschreibungen der mancherley Arten oft studiren, oder doch wenigstens ihre schon vorräthigen Gattungen gut im Kopfe haben, damit sie keinen ihr vorkommenden Neuling sich entkommen lasse. — Sie entdeckt einen. Sie verfolgt ihn. Sie ist in Gesellschaft. Mehrere verfolgen ihn. Sie selbst erhascht ihn. Welche Freude! Ihre Sammlung ist mit einem schönen und raren Vogel vermehret. — Noch einen andern Neuling wird sie gewahr. Alle machen Jagd auf ihn. Ein junger geschickter Herr bekömmt ihn, und überbringt ihn der Sammlerin mit einem Anstande, als wäre er das Unterpfand seines Herzens. Doppelt angenehm für sie, ohne sich bloßzugeben, das damit empfangene verrathen zu haben, dankt sie ihm verbindlichst für sein Geschenk, welches er immer zu seinem Vortheile deuten mag, um noch vergnügter, als sie selbst, über diesen Fang zu seyn. Jedoch, ich will hierein die Liebe nicht verwickeln. Genug, dieser Herr gilt von diesem Tage an mehr bey dieser Dame, weil er sich für ihr Vergnügen beeifert hat, und glücklich darin gewesen ist. O, was wird er noch thun! Was werden andre thun, die ihm dieses Glück mißgönnen! — Doch das lasse ich fahren. Genug, die Dame hat, ausser allem Liebesbetracht, an einem Tage zwey schöne Eroberungen gemacht; und so wächst ihre Sammlung,

von Zeit zu Zeit, ihrer Completirung immer näher. — Nun wird sie neugierig, auch noch ausführlichere Nachrichten von diesen schon grossentheils besitzenden Geschöpfen zu lesen. Sie lässet sich ein Werk kommen, worin die Insecten, in Ansehung ihrer Verwandelung, Erzeugung, Nahrung und Fortkommen eben so ausführlich, als in Ansehung ihrer selbst und ihrer Ordnung, beschrieben sind; und sie kan nunmehro nicht genug von diesen Dingen wissen, und sich nicht angenehmer, als davon, unterhalten, wenn sie Leute trift, die gleichfalls Kentnisse davon haben, anstatt daß es ihr anfänglich einige Ueberwindung kostete, sich zu einer Naturaliensammlung zu entschliessen. — Während dieser Zeit aber hat sie schon Nacheiferer bekommen. Etliche andere junge Damen, und so gar wohl solche, welche sich anfänglich zum Zeitvertreibe darüber aufhielten, daß diese sich auf dergleichen Dinge lege, finden nach und nach beym Zeigen und Erklären, beym wallenden Vergnügen der Besitzerin dieser Dinge, und bey ihrer englischen Beredsamkeit davon, bey den Beeiferungen verdienstvoller Herren, sich ihr gefällig zu machen, und ihren Dank zu erwerben, und bey dem vollen Lobe vernünftiger Kenner, sich von mehr als einer Ursache gedrungen, sie zu imitiren und sich gleichfalls auf Naturaliensammlungen zu legen, bis endlich das Vergnügen an ihren Sammlungen, mit der Erweiterung ihrer Keutniß davon, allgemein wird. — Indessen, es ist bis jetzo nur von dem Insectenfache geredet worden; wie können aber Sammlungen von Conchylien, Mineralien, u. s. w., von Damen angeleget werden,

und

und unter Ihnen emporkommen? — Fast auf eben dieselbe Art; nur mit dem Unterschiede, daß, da diese Dinge nicht so allgemein an allen Orten gefunden werden, wie jene, die Damen, wenn sie keine sonderliche Kosten daran wagen wollen, sich mit ihren Sammlungen dieser Dinge nach den Gegenden richten müssen, wo sie wohnen. Wohnen sie in oder am **Gebirge**: so legen sie sich, in Ansehung der Mineralien, besonders auf edle, halbedle und gute gemeine Steinarten, die ich Ihnen in meiner zweyten Unterhaltung schon ziemlich ausführlich beschrieben habe; denn diese sind da, in so ferne sie nicht orientalisch sind, am ersten zu bekommen; zumal eine grosse Mannigfaltigkeit von **Achaten** und **Jaspissen**. — Werden die Gebirge, an welchen sie wohnen, bergmännisch bearbeitet: so bieten sich Ihnen auch zugleich Producte zu Sammlungen von **Erzen** dar; welche gewiß mit unter die schönsten Sammlungen gehören, und für das Auge sehr angenehme Dinge enthalten; nur muß man nicht alles dazu gehörende aus einem Gebirge erwarten, sondern den Abgang durch die ab- und zugehenden **Bergknappen**, oder durch **Correspondencen** aus andern Gebirggegenden zu ersetzen suchen. — Wohnen sie in flachen und hügeligen Ländern: so bieten sich Ihnen **Versteinerungen** dar, die sie, so bald sie nur einige Kentniß von den Steinen haben, in welchen selbige zu finden sind, bey ihren **Promenaden** grossentheils mit einem dazu geschickten **Hämmerchen** selbst herausschlagen können; ob man sie gleich auch oft schon vom Wildengestein befreyet findet. — Wohnen sie nicht weit vom **Meere**, oder von **Seestädten**: so

können sie sich um so leichter auf Conchylien legen, weil sie dorten theils selbst zu finden, theils mit wenigern Kosten zu haben sind, als tief im Lande. Doch aber läßt sich tief im Lande schon immer der Anfang von eigenen Producten machen; denn es kein See, kein Teich und fast kein Graben, der nicht gewisse Gattungen von Schnecken und Muscheln mit sich führet. Diese anfänglich gesammlet, gut gereiniget und damit den Anfang zu einer Conchyliensammlung gemacht. Oft unvermuthete Gelegenheiten und gute Freunde tragen zur Vergrösserung derselben bey, wenn man nur sieht, daß wahre Neigung dazu da ist. Will man sich es aber etwas kosten lassen: so geht es freylich geschwinder und besser von statten. Dann darf man nur nach grossen Oertern Commissionen auf vorkommenden Auctionen von dergleichen Sachen geben, oder, in Ansehung der Conchylien, wohl gar nach grossen Seestädten Adresse suchen, und da, für vorher erfragte Preise, diese oder jene Sachen sich schicken lassen. Wenn es denn mit den Conchylien ins Vollständige gehet: so ist eine schöne Sammlung davon etwas vortrefliches fürs Auge; aber bey allen dem auch ungemein kostbar anzuschaffen. Denn etliche Sorten davon gehn gar zu sehr ins Geld, als z. E. die Admirale und mehr dergl. — Auch ist eine Sammlung von Edelsteinen sehr kostbar, und wäre noch kostbarer, als jene, wenn dabey nicht zu statten käme, daß die Edelsteine nicht so mannigfaltiger Art, als die Conchylien sind; und daß man sich in Sammlungen, aus Ersparung der Kosten, mit kleinen Stücken, von jeder Gattung dieser Steine, behelfen kan, weil das-

selbe

selbe daran zu finden, was an den grossen zu sehen ist; bey den Conchylien aber kan man sich dieses Vortheils nicht bedienen: denn die grossen und kleinen von einer Gattung, wenn sie nur gleich schön sind, sind auch fast gleich theuer; und es ist bey der Sammlung derselben überdem gewöhnlich, jede Gattung immer paarweise zu haben, welches man bey den Edelsteinen, wenn man es sonst nicht will, auch nicht nöthig hat. Nur muß man eine jede Art dieser Steine in der Abweichung ihrer Farben, und wo möglich rein und schön, darstellen können. — Zu allen Arten von Sammlungen aber gehören Bücher, nämlich anfänglich nur blosse Systeme, und mit der Zeit ziemlich ausführliche Beschreibungen, wodurch man eine etwas genaue Kentniß der Dinge erlangt, die man sammlet; denn ohne diese ist das Vergnügen, sie zu besitzen, kaum halb, und man weiß ohne Bücher niemals, wie viel man von allen Arten der zu sammlenden Dinge besitzt, und was man für eine Ordnung darunter zu treffen hat, wonach sie Kenner zu untersuchen und zu schätzen wissen, ohne welche aber die beste Sammlung einem Kenner ein unentwickeltes Chaos ist, das seinem Besitzer allemal den Verdacht einer unordentlichen Seele zuziehet, anstatt daß er Ehre von seiner Sammlung zu erwarten hat, wenn ihr Arrangement Beyfall verdient.

Nun, meine Damen, habe ich Ihnen eine ganze Menge in einem Odem hergeschwatzt; und wollen Sie mir Ihre Aufmerksamkeit noch ein wenig gönnen: so habe ich für heute noch etwas hinzuzusetzen.

Nicht allein Naturalien, sondern auch Kunstsammlungen sind ihrer Beschäftigung würdig; und hierunter kann ich besonders Münz- und Wappensammlungen in Antrag bringen; nur wird zu Münzsammlungen die Geschichte erfodert, wenigstens in so weit, wie sie diejenigen bekannt machet, welche Münzen haben schlagen lassen, und von welchen man noch welche aufzuweisen hat, auch in so ferne sie die Gelegenheiten berühret, warum Gedächtniß-Münzen oder noch vorhandene Medaljen gepräget sind; da denn die noch vorhandenen Münzsorten, so wohl in dem einen als andern Falle, zum Beweise der Geschichte dienen, und also Münzsammlungen wenigstens hierzu ihren reellen Nutzen haben. Wappensammlungen hingegen setzen Wappenkunde oder Familienkenntnisse zum voraus, wovon man gleichfalls Bücher hat, und zwar von letzteren Familien-Lexica! nur Schade, daß sie nicht hinlänglich sind, die Wappen der Familien daraus zu erklären oder abzunehmen, und die Abweichung derselben darin aufzufinden. Jedoch, bey den alten Familien hat die Zeit schon längstens einen undurchdringlichen Vorhang selbst über ihren Ursprung gezogen. Dem allen ohngeachtet aber nützet eine Wappensammlung doch dazu, daß man die Wappenkenntniß der Familien erlangt, und also mit ihnen näher bekannt wird, zumal wenn man, seiner Wappensammlung wegen, ihre Lexica fleißig nachlieset. — Aber wozu nützen denn Naturaliensammlungen? Eine Frage, die nicht selten vorkömmt, und also um so eher Beantwortung bedarf, ob sie gleich nur ge-

meinhin von solchen Leuten geschiehet, die so leicht weiter nichts für nützlich erkennen, als was klingende Münze bringt; und Leute dieses Gelichters will ich hier meine Critic nicht empfinden lassen, weil ich dadurch zu alltäglich seyn würde. — Indessen, wozu nützen Naturaliensammlungen? Die Frage verdient, dem allen ohnerachtet, doch eine nähere Beantwortung. Gut, meine Beantwortung derselben sey diese: Zum ausnehmenden Vergnügen derer, die Naturaliensammlungen und wahre Kenntnisse davon besitzen; und sind grosse unschuldige Vergnügungen kein reeller Nutzen? was sind denn sträfliche, die noch dazu oft mit grossen Summen erkauft werden, und dennoch demjenigen nützlich zu seyn scheinen, der ihnen nachhanget? — Jedoch ich will mich auf eine noch andere Beantwortung einlassen. Sind wir nicht Menschen, nämlich Geschöpfe, die der Schöpfer mit Fähigkeiten zu den erhabensten Kenntnissen ausgerüstet, und ihnen eine ganze Welt, zu einer nur von ihm abhängigen Regierung, überlassen hat?

Sind wir Regenten der Welt, und haben wir unter andern die Fähigkeit, alle uns untergeordnete Geschöpfarten kennen und genau kennen zu lernen: so ist auch unsre Pflicht, uns um eine genaue Kenntniß unsrer Untergebnen zu bekümmern, damit wir wissen, was unsre Herrschaft vermag, um daraus unsern eignen Werth zum Theil abnehmen, um daraus die Grösse des Urhebers aller guten Dinge mehr und mehr abnehmen, und desto lebhafter bewundern, ja ihm desto freudiger danken zu können, daß er unsre Herrlichkeit

in einen so erhabenen Stand gesetzet, daß er uns gewürdiget hat, so unendlich mannigfaltige Geschöpfarten, die alle auf das Sorgfältigste, zum Endzweck ihres Daseyns, von ihm erschaffen, auch zum Theil so bewundernswürdig gezieret, und oft durch ganz geheimnißvolle Wege zu ihrer Nahrung, Fortpflanzung und ihrem Fortkommen angewiesen sind, so, daß das Ganze, in einer vollständigen Harmonie, mit und durch einander bestehen kann.

Dieses alles ist, ausser dem grossen physicalischen Nutzen, der Nutzen, der uns aus der Kenntniß der vielen Geschöpfarten erwächset, welche überdis noch die Sehnsucht erwecket, oder wenigstens vergrössert, den Urheber eines so unendlich grossen Werks, als die Hervorbringung und höchst weise Einrichtung aller Geschöpfarten ist, selbst näher kennen zu lernen, und uns ihm durch die Bewunderung seiner selbst und seiner Werke gefälliger, und also uns selbst dadurch nützlicher zu machen.

Ich habe nicht zur Absicht, hier weitläuftiger über diese Materie zu werden, zumal da ich nur gelegentlich davon rede, sonst würde sie sich noch viel überzeugender auseinander setzen lassen; dem ohnerachtet aber halte ich das davon gesagte schon für hinlänglich genug, daß Sie, meine Damen, die Richtigkeit der Sache daraus abnehmen und für sich selbst die Folge daraus ziehen können, daß die Naturwissenschaft sowohl für Sie, als für Männer, ein sehr anständiges Studium sey, weil so wohl unschuldiges Vergnügen, als reeller Nutzen damit verbunden ist. —

Sie

Sie werden mir also nichts entgegen setzen können, was die Annehmlichkeit meiner Ihnen heute gemachten Vorschläge entkräften könnte; ich aber will, wenn es Ihnen nicht mißfällig ist, Sie morgen mit einer Erzählung zu unterhalten die Ehre haben, welche Ihnen das Nützliche und Reitzende dieser Sache hoffentlich, zum Theil, sehr eindringlich machen wird; so, wie ich denn auch mit derselben meine Ihnen gewidmete Unterhaltungen für dismal zu endigen, und zwar unter dem Wunsche zu endigen gedenke, daß Sie die mir gütigst gewidmete Aufmerksamkeit nicht bereuen und mich Ihrer geneigten Gewogenheit nicht unwerth achten mögen. Der ich mich indessen abermals Ihnen bis morgen empfehle.

Siebente und letzte Unterhaltung.

Eine Erzählung.

Meine Damen!

Ich habe Ihnen für heute eine Erzählung versprochen, und Sie werden selbige, ob sie gleich weiter als zu dem Endzwecke, warum ich sie erzähle, von keiner Wichtigkeit ist, von einer ganz besondern Art finden: denn sie betrift eine Sache, welche sich vielleicht erst in der folgenden Zeit, und wenn auch nur auf eine ähnliche Art, zutragen wird.

Meine Erzählung ist von einer Visite, welche ein Fräulein Julchen G. bey einem Fräulein Henriette B. ablegte, nachdem diese eine Zeitlang mit ihrem Vater nach der Hauptstadt ihrer Provinz, zu seinem Bruder, dem Obersten eines dortigen Regiments, verreiset gewesen, und etliche Tage vor der Begebenheit dieser Erzählung nach Hause gekommen war.

Fräulein Henriette und Fräulein Julchen wohnen beyde auf dem Lande, nahe bey einander, Feld an Feld, so, daß sie sich bey schönem Wege und Wetter, in Begleitung eines Mädchens, öfters zu Fusse besuchen; zumal da sie ohnedem sehr vertraute Freundinnen und fast von gleichem Alter, in der Blüthe ihrer

rer Jahre sind. — Fräulein Julchen hatte kaum von der Nachhausekunft ihrer Freundin gehöret, als sie schon die gröste Neigung empfand, dieselbe zu besuchen; doch aber, um ihr nicht lästig zu fallen, wollte es der Wohlstand, den diese beyde, auch bey ihrer so vertrauten Freundschaft, niemalen gegen einander aus den Augen setzen, damit dieselbe nicht zu einer gewissen Familiarité ausarten, und dessen oft üble Folgen nach sich ziehen soll, nicht füglich anders erlauben, als daß sie derselben etliche der ersten Tage zur Ausruhung von ihrer geendigten Reise, und zur Betreibung ihrer, während ihrer Abwesenheit, sich gehäuften und durch die Reise selbst entstandenen Geschäfte verstattete, bevor sie einen Besuch bey ihr ablegete. Sie überwand also, Wohlstandes wegen, die dringende Neigung, ihre Freundin zu sehen, und Neuigkeiten von ihr zu erfahren, und besuchte diese also erst am dritten Tage nach ihrer Zuhausekunft. — Beyde flogen sich gleichsam, nachdem sie einander fast in sechs Wochen nicht gesehen hatten, in die Arme, und freueten sich, sich so lange nicht gesehen zu haben, weil sie jetzo das Vergnügen, sich wieder zu sehen, um so lebhafter empfanden.

Fräulein Julchen. Aber mein Schwesterchen! mein liebstes Schwesterchen! wie hat es Dir denn so lange gegangen? Hast Du bey so vielen angenehmen Veränderungen, die Dir während Deiner Abwesenheit gewiß werden zugestossen seyn, auch wohl einmal an dein getreues Julchen gedacht, die Dich, während Deines Wegseyns, mit Thränen des Verlangens nach Dir, so oft gesegnet hat?

Fräu-

Fräulein Henriette. O mein liebstes Julchen! wie oft habe ich an Dich gedacht, und allemal, wenn es mir wohl ging, doch es hat mir gar nicht anders als wohl gegangen, aber wenn es mir recht wohl ging, gewünscht, Dich an meiner Seite zu haben, um alles gehabte und ohne Dich fast nur halb empfundene Vergnügen mit Dir zu theilen.

Julchen. O Henriette! spottest Du meiner auch? — Das Vergnügen, von vielen galanten Herren deiner neuen Bekantschaft admiriret, oder wenigstens das Vergnügen, von einem solchen Herrn, der Dir besonders gefallen, vorzüglich estimiret zu werden, davon würdest Du mir gewiß den halben Antheil nicht gegönnet haben: denn dis soll ja die Klippe seyn, woran auch oft die besten Freundschaften unsers Geschlechts scheitern, ob ich mich gleich getraue, mit mir, in Ansehung meiner Freundschaft zu Dir, eine Ausnahme hiervon zu machen.

Henriette. Wie? Julchen, Du wilst hier, mit Dir, eine Ausnahme machen, und wenigstens nicht auch mit mir? Ist das dein Ernst? so würdest Du, im gleichen Dir zustossenden Falle, mir den halben Antheil nicht von deinem Vergnügen gönnen: weil Du mir ganz deutlich zu erkennen giebst, daß Du vermögend bist, zwischen uns beyden einen so wichtigen Unterschied zu machen, Dir einen so grossen Vorzug vor mir einzuräumen, als die wahre freundschaftliche Treue ist.

Julchen. Nicht so übereilt, mein Kind! Ich mache hier mit mir allein, wenigstens am sichersten, und darum eine Ausnahme, weil ich mich am besten,

aus

aus meinem ganzen stets mit mir tragenden Bewustseyn, kenne.

Henriette. Aber doch nur in so weit, wie dein Bewustseyn zureicht, Dich daraus zu kennen, kennest Du Dich am besten selbst daraus; und meines Wissens hast Du Dich in einem solchem Falle noch nicht befunden, wovon hier die Rede ist; Es kan Dir also dein Bewustseyn auch noch kein Zeugniß darüber geben. Und wärest Du auch, wirklich in einem solchen Falle gewesen: so sind dergleichen Fälle sich doch nicht, und wir selbst uns eben so wenig, immer gleich; wir können also auch nicht von einem dergleichen Falle auf alle dergleichen Fälle, und von unserm ehemaligen auf unser künftiges Verhalten darin, mit hinlänglicher Gewißheit schliessen. Es ist also am besten, bey Dingen, die den Menschen überhaupt zur Last gelegt werden, sich nicht zu vermessen, aber stets auf seiner Hut zu seyn; denn das menschliche Herz ist trüglich, und in vielen Fällen auch seinem eigenen Besitzer verborgen. — Ich für mein Theil halte, so viel ich mein Herz kenne, auch dafür, daß ich da eine Ausnahme verdiene, wo Du mit Dir eine machst; aber nicht halte ich dis von mir allein dafür, nein, das verriethe eine grosse Eigenliebe; sondern auch von mehreren unsers Geschlechts, und besonders so, wie von mir, auch von meiner besten Freundin, deren Herz das meinige allemal nach sich selbst beurtheilet. — So mache ichs, und so bleiben wir, mein liebstes Julchen, wenigstens von Seiten meiner, immer hübsch beysammen; denn auch die kleinste Trennung von dieser Art könnte für unsre Freundschaft von üblen Folgen seyn; und das wollte ich um wie vieles nicht.

Julchen. Ich sehe, Jetchen, ich habe gefehlt; und Du hingegen hast, wie es scheint, durch deine Reise, deinem Geiste mehrere Stärke verschafft; denn Du hast in dieser Sache eine besondre Geschicklichkeit bewiesen, sie auseinander zu setzen. Aber glaube mir, mein Kind, ich habe es so übel nicht gemeynt. Ich habe ganz ohne Kunst geredet und gedacht, um Dir meine treue Meynung zu erkennen zu geben, ohne im geringsten die Absicht zu haben, Dich gegen mich herunter zu setzen. Jedoch, im Ernste gefraget: Hast Du Dir auf deiner Reise nicht einen Freund erworben, der Dir unsre Trennung etwas versüsset hätte?

Henriette. Ich merke schon, Julchen, was Du sagen willst; aber ich kan dir aufrichtig betheuren, daß mein Herz von der Liebe nichts erfahren hat. Es ist auch ohnedem jetzo in der grossen Welt, als wenn die Liebe von unserm Geschlechte nur als eine Nebensache betrachtet würde, und diese Epoche soll sich erst seit kurzem angefangen haben, da es auf einmal von nichts als Naturalien wissen will. — Ich selbst bin von diesem Geiste hingerissen worden, und finde recht viel Vergnügen daran. — Du weist, ich habe schon in meiner Kindheit viel auf Schnecken und Muscheln gehalten, so, daß ich sie nie konnte liegen lassen, wenn ich am Wasser welche fand, und wer mir einige brachte, so schlecht sie auch waren, der verdiente sich einen freudigen Dank von mir. Mit meinen Kinderjahren aber schien diese Neigung zu verschwinden. Indessen, woher kam es? sie ward nicht mit neuen sie erhaltenden Dingen genähret; meine Kentniß davon blieb einfach und unentwickelt, und ich hatte niemanden, der das Vergnügen an den wenigen

und schlechten Schnecken und Muscheln, die ich besaß, mit mir theilete. — Mein weniges Lernen, welches meine Spielwerke größtentheils verdrengte, schläferte auch die Neigung zu diesen Dingen ein, und zog meine Aufmerksamkeit auf mir nöthigere Gegenstände. Ich gedachte also schon seit vielen Jahren an nichts weniger mehr, als an Schnecken und Muscheln, und nimmer hätte ich mirs träumen lassen, daß, während dieser meiner Verreisung, mein ganzes ehemaliges Vergnügen daran wieder aufwachen, und zwar, mit lange ausgeruheten Kräften, so stark wieder erwachen sollte, daß ich bey nahe für Freuden in Ohnmacht gesunken wäre, wie ich das erstemal eine fast complete Sammlung von Schnecken und Muscheln ansichtig wurde. — Schon wie ich es von meinem Oncle, den ersten Tag nach unsrer Ankunft bey ihm, hörte, daß es nunmehro die neueste und gröste Mode für Damen wäre, sich auf Naturalien-Sammlungen und Kentnisse zu legen, und daß zu den Naturalien auch Schnecken und Muscheln gehörten, wovon man die vortreflichsten Sammlungen hätte; ja, wie mein Vater darauf erzählte, daß ich als Kind diese Dinge so gerne hätte leiden mögen, und jener mir versprach, daß ich davon eine recht schöne Sammlung sollte zu sehen bekommen, schon damals, sage ich, fing mein Geblüte für Freuden an zu wallen, und ich nahm dieses Anerbieten meines Oncle mit einem so lebhaften Danke an, als wenn es mein ganzes Glück enthalten hätte. — Du weist, mein liebes Julchen, alte Leute zaudern, für das lebhafte Naturel unsrer Jahre, gemeinhin viel zu lange mit der Erfüllung ihrer uns angenehmen Versprechungen: und so machte es mein Oncle auch. Er

ließ Tage hingehen, ehe ich eine Conchylien- (so mein Kind heissen die Schnecken und Muscheln mit einem Worte) Sammlung zu sehen bekam; und vielleicht wäre es gar vergessen worden, mir eine solche zu zeigen, oder wenigstens würde es noch länger gedauert haben, wenn ich mich, nach langem Schmachten darnach, hätte überwinden können, ihn nicht daran zu erinnern. Potz tausend, mein Kind! sagte er auf meine Erinnerung, wobey ich etwas erröthete, das hätte ich bald ganz vergessen; indessen wir wollen den Fehler redressiren; es soll dafür sogleich geschehen. Daniel, rief er einem seiner Bedienten, gehet hin zu dem Herrn D., macht ihm meine Empfehlung, und sagt ihm: ich hätte etliche gute Freunde bey mir, die sein Conchylien-Cabinet zu sehen wünschten; wir würden ihn also, wenn es ihm nicht ungelegen wäre, nach Verlauf einer halben Stunde besuchen. Der Diener ging ab, und kam mit der mir erfreulichen Antwort zurück; daß unser Besuch dem Herrn D. recht lieb und viele Ehre seyn würde. Wir fuhren also eine halbe Stunde darauf zu ihm, und nach gewechselten Complimenten führte er uns in ein wohlmeublirtes Zimmer, und nachher zu einem Kasten mit Schubladen, in Form einer grossen Commode. Er eröffnete die erste Schublade, und siehe da, eine Menge Gattungen vortreflicher Wohnungen gewisser Bürger des Meers, zeigten sich meinen neugierigen und erwartenden Augen in der reinlichsten und prächtigsten Gestalt. — Meine Erwartung ward weit, weit übertroffen. — Ich glaubte hier nicht viel bessere Dinge zu finden, als ich sie in meiner Kindheit, aus den Landwassern, bekommen zu haben mich noch erinnerte;

nerte; aber was waren diese Dinge hiergegen! — Kein Vergleich drückt es aus. Genug, ich wäre beynahe für Freuden in Ohnmacht gesunken; und wie der Herr D. mein grosses und fast erstaunendes Vergnügen gewahr ward: konte er seine eigene Freude kaum bergen, und richtete fast sein ganzes entretien an mich allein. Er zeigete mir jede Gattung, und besonders die von besondrer Schönheit. — O mein liebstes Julchen! welche wunderschöne Zeichnungen auf diese fürtreflichen und oft so künstlichen Gebäude! — Ich konte mich nicht satt sehen, und war mir nur diese eine Schublade mit Conchylien belegt vermuthen; aber stelle Dir vor, sechs dergleichen Auszüge folgten nach einander, alle gleich stark mit solchen Schönheiten belegt, und immer andere Gattungen, bloß nur daß zwey und zwey von jeder Gattung beysammen lagen, um sich zum Beweise zu dienen, daß alle Gattungen wahre Geschlechter, und keine davon Ausschweifungen der Natur wären. — Die Grösse des Vergnügens über alle diese schönen Dinge beklemmte mein Herz dergestalt, daß ich oft recht stark Odem holen muste, um mir Luft zu schaffen; und doch konte ich es nicht recht dahin bringen. Es war mir, in Ansehung des Luftschöpfens eben so, mein liebstes Julchen, als damals, wie wir in unsrer Kindheit einmal so stark gelaufen hatten, daß wir nachher nicht wieder zu Odem kommen konten. — Ja, recht so war meine Brust für Vergnügen, bey den Conchylien, beklemmt; indessen sah und hörte ich doch alles so aufmerksam an, wie ich mir nicht bewust bin, jemals gethan zu haben; und der Herr D. zeigte und demonstrirte mir mit fast eben so lebhaftem Vergnü-

gen, wie das meinige war, alle Herrlichkeiten seiner Samlung. — Mein Vater und Vatersbruder, — Gott weiß, was sie währender Zeit machten! Anfänglich sahen und hörten sie etwas zu; nachgehends aber verlohren sie sich, und ich glaube, sie müssen Toback geraucht haben; denn als ich am Ende der Samlung etwas zu mir selber kam, spürete ich Dampf im Zimmer. Mein Vater sagte: Nun, Julchen, wir haben uns deinentwegen hier recht lange verweilt. Was wird der Herr D. von Dir denken, daß Du ihm so viele Mühe gemacht und um so viele Zeit gebracht hast? denn wir sind über vier Stunden hier gewesen. Es wird schon Abend. O, sagte Herr D., ich hätte meine Zeit unmöglich besser und mir selbst angenehmer anwenden können, als bey einer so schätzbaren Zuhörerin. Noch habe ich meine geringe Samlung niemalen mit so vielem Vergnügen gezeigt, als jetzo; denn nie hat eine Person einen so vergnügten Antheil an diesen mich vergnügenden Dingen genommen, als ich dem gnädigen Fräulein zu verdanken habe. — Wüste ich, fuhr er fort, daß es mir erlaubt wäre, so würde ich, da ich sehe, daß das gnädige Fräulein ein so grosses Vergnügen an Conchylien empfindet, mir die Freyheit nehmen, ihr mit etlichen Gattungen, die ich mehr als doppelt habe, zu meinem geringen Andenken aufzuwarten. — Nein, sagte mein Oncle, Herr D., das gebe ich nicht zu, daß Sie sich zu ihrer gehabten Mühe auch berauben solten; und thäten Sie es Ihrer Versicherung nach auch gerne, so lasse ich es mir doch nicht nehmen, meine Niéce mit etwas ihr so angenehmen zu beschenken. Ich ersuche Sie also recht inständig, ihr eine Conchyliensamlung,

so

so viel möglich, zu completiren, und ihr auch die für sie dazu schicklichen Bücher zu choisiren und schön binden zu lassen; ich werde die dafür entstehende Rechnung, mit dem verbindlichsten Danke, bezahlen; und auf vier Wochen Zeit können Sie hierzu wenigstens Rechnung machen, denn so lange müssen mein lieber Bruder und meine liebste Niéce gewiß noch bey mir bleiben. Herr D. erwiederte: Niemand wird diesen Auftrag lieber übernehmen, als ich es thue, und mit mehrerem Fleisse ihn zu bewirken suchen; nur das Vergnügen lasse ich mir nicht nehmen, mit demjenigen, was ich selbst zu dieser Samlung entübrigen kan, der gnädigen Fräulein ein geringes Geschenk zu machen. Was aber das Uebrige betrift, das ich zu dieser Samlung noch werde anschaffen können: dafür werde ich dem Herrn Obersten den Dank von der gnädigen Fräulein überlassen müssen. — Nun war die Reihe an mir, zu reden; und so viele Zeit ich auch gehabt hatte, mich zu fassen und auf eine Antwort bedacht zu seyn: so war doch mein Vergnügen, meine Bestürzung, ja fast möchte ich sagen, meine Beschämung und Verbindlichkeit gegen meinen Oncle und den Herrn D. zu groß, als daß ich in dem Nun, da es Zeit war, zu reden, zu Worten kommen konte. Eine mir aufgestiegene Röthe verrieth meine innre Verwirrung nur allzu deutlich. Indessen ich fassete mich mit aller Gewalt, und sagte: Ich habe zu viel zu sagen, als daß ich hoffen darf, die beste Ordnung darin zu treffen. Doch die sicherste wird seyn, daß ich der Materie so folge, wie sie mir Gelegenheit zu antworten giebt. Ich muß mich also zuvörderst entschuldigen, daß meinentwegen so viele Zeit verwandt

worden ist, wie ich fast nicht hätte glauben können, wenn ich den Worten meines Herrn Vaters nicht trauen müste, und wenn es mir die niedersinkende Sonne nicht zu erkennen gäbe. Denn Gott weiß, ich habe für Aufmerksamkeit und Vergnügen nicht Zeit gehabt, an die Zeit zu gedenken, und daher ist sie mir als nichts verschwunden. Nur bedaure ich, daß sie meinem Oncle und meinem Vater wird desto länger geworden seyn, weil sie nicht an dem Vergnügen der uns von dem Herrn D. gemachten Unterhaltung einen so lebhaften Antheil genommen haben, als ich. — Des Herrn D. Versicherung, daß er die auf meine Neugier verwandte Zeit nicht für verlohren hält, und daß er selbst Vergnügen dabey empfunden hat, nehme ich aus meinem eigenen Bewustseyn für voll auf; und kan sie mir noch um so mehr versichert halten, weil er diese Dinge bloß zu seinem Vergnügen hat, und es ihm viele Ehre macht, daß er sein Vergnügen daran, getheilt, erst recht empfindet. O dächten doch alle Menschen so! so bestände das Paradies grösstentheils noch. Demohnerachtet aber kan ich ihm den verbindlichen Dank nicht vorenthalten, daß er mir ein so ausnehmendes Vergnügen gemacht hat, wie ich hier empfunden habe. Was aber sein noch hinzugesetztes freygebiges Anerbieten betrift: so kan ich ohne unverschämt zu seyn, und meine ihm ohnehin schon schuldige Verbindlichkeit über die Gebühr zu vergrössern, solches nicht annehmen, ob ich es gleich Zeit Lebens werde zu schätzen wissen. — Nun, mein liebster Oncle, habe ich es noch mit Ihnen zu thun. Ihre Güte, für mein Vergnügen besorgt zu seyn, ist mir schon aus allzu vielen Proben bekant, und dennoch muß ich aufrichtig

gestehn, die heutige Probe ist mir die gröste. Ich bin Ihnen unendlich verbunden! Sie sind mein liebster Oncle! — O was soll ich alles sagen, Ihnen mein von Dank volles Herz auszudrücken? — Nehmen Sie diesen Kuß, indem ich mich erröthend zu ihm nahete, als ein zwar sehr geringes, aber doch das beste in meinem Vermögen befindliche Unterpfand meiner Ihnen stets mit vollem Danke ergebenen Seele an. — Gut, mein Kind, sagte er, ich bin übrig damit bezahlt; und nun ist es auch Zeit, daß wir Abschied nehmen. Nein, noch nicht, sagte der Herr D., ich bin disgustirt, durch die Weigerung des gnädigen Fräuleins, mein geringes Anerbieten anzunehmen. — So wollen Sie denn, mein gnädiges Fräulein, fuhr er fort, daß mir etwas daran fehle, den heutigen Tag für einen meiner glücklichsten Tage zu halten? Das sey ferne! sagte ich. Nein, ich wollte, daß ich meine Ihnen schuldige Dankbarkeit durch etwas zu erkennen zu geben, und ein anständiges Mittel wüßte, etwas zu ihrem Glücke beyzutragen. — Wenn dieses nicht blosse Worte seyn sollen: so müssen Sie sich gefallen lassen, mein Anerbieten anzunehmen; alsdann ist alles berichtiget, sagte er. — Diese Worte setzten mich gewiß in keine geringe Verlegenheit, darauf zu antworten; mein Vater erwies mir also keinen geringen Dienst dadurch, daß er sagte: Herr D., wenn Sie gegen alle, die ihre Samlung mit Vergnügen sehen, so freygebig seyn wollen, als gegen meine Tochter: so wird selbige bald angebracht seyn. — Ich habe meine Samlung bereits schon über zehn Jahre, erwiederte Herr D., aber noch habe ich keine Gelegenheit gehabt, den geringen Ueberrest meiner Duplicate so

vortheilhaft anzubringen, als eben heute; und ich zweifle auch für die folgende Zeit daran. — Nun hatte ich mich gefasset, und sahe wohl, daß ich ihm sein Anerbieten, ohne eine stolze Unart zu verrathen, nicht abschlagen konte. Ich sagte daher zu ihm: So wollen Sie mich denn durchaus nicht anders als Ihre Ihnen höchstverbundene Dienerin von sich lassen? Gut, so seys darum! Ich bins. Der Herr segne Ihre edle Seele, aus seiner Fülle, mit allem Ihnen noch fehlenden Vergnügen. — Darauf küßte mir Herr D. mit einem recht belebten Anstande die Hand, und so ward diese Scene geendiget. — Mein Oncle bat ihn auf den folgenden Tag zu sich zum Mittagessen. Wir empfahlen uns diesem braven Manne, und reiseten nach Hause. — Unterweges sagte mein Vater zu mir: Nun das ist wahr, Henriette, Du hast recht eine ausschweifende Neigung zu den Conchylien an den Tag gelegt. — O, sagte mein Oncle, wollte der Himmel, daß alle Ausschweifungen ihres Geschlechtes und überhaupt der Menschen von einer so unschuldigen Art wären! — Zu einer Sache muß der Mensch einen Hang haben; und Glück für den, dessen Hang zu solchem unschuldigen Vergnügen ist; wenn nur nicht zu viele Zeit darauf verwandt wird, sondern es nur für die Erholungsstunden und gesellschaftlichen Zeitvertreibe gewidmet ist. Aber Jetchen, sagte er weiter, Du fügst Dich, mit deiner Neigung, jetzo fürtreflich in die Mode, weil die Damen sich eben jetzt so sehr auf Naturalien legen; und wo Du an allen Arten von Naturalien so viel Vergnügen findest, als an den Conchylien: so werde ich Dir sehr viele angenehme Unterhaltungen verschaffen können. — An allen Arten von

Natu-

Naturalien so viel Vergnügen zu finden, mein liebster Oncle, das will ich wohl eben nicht sagen; doch werde ich alle Unterhaltungen von der Art mir immer für sehr angenehm halten, sagte ich. Nun gut, erwiederte er, es soll Dir daran nicht fehlen. Morgen nach Mittage wollen wir den Oberst-Lieutenant meines Regiments besuchen; Da wirst Du an seiner Tochter eine vortrefliche Gespielin für Dich finden. Das närrische Mädchen hälts mit der Samlung und Ausstopfung der Vögel, und ihre Veranstaltung dabey geht weit. — Jedoch, ich will Dir nicht ein mehreres davon sagen; Du wirst es morgen alles selbst sehen und erfahren; und dann wird es Dir angenehmer seyn, als wenn Du schon weitläuftig davon unterrichtet wärest. Aber, sagte mein Vater, wozu nützen alle dergleichen Sachen? — Thue mir den Gefallen, antwortete mein Oncle, und frage morgen die Tochter des Oberst-Lieutenants darnach. Sie wird es Dir genug beantworten. Sie raisonniret als ein Doctor darüber und — — Doch der Wagen hält; wir müssen aussteigen. — Als ich ausgestiegen war, eilete ich nach meinem Zimmer, mein Reisegeräthe abzulegen und mich etwas bequemer anzukleiden. — Gerne hätte ich auch zugleich alles bey mir recapitulirt, was ich bey dem Herrn D. von Conchylien gehört und gesehen hatte, und hätte mich nachher für mich allein so recht meiner Freude überlassen, daß ich auch eine solche schöne Samlung zu erwarten hatte. Aber ich war kaum mit dem Umkleiden fertig, da ward ich schon zum Abendessen gerufen. Ich muste also meine Recapitulation und den freyen Genuß meiner vollen Freude bis zum Schlafengehen verspa-

 ren.

ren. — Bey Tische fiel nichts erhebliches vor; nach dem Essen aber rauchten die Herren, ihrer Gewohnheit nach, noch eine Pfeife Toback, und ich begab mich wieder nach meinem Zimmer. — Hier ließ ich meinen Gedanken und meinem Vergnügen so recht ihren freyen Lauf, eh ich zu Bette ging, um dem Schlafe diese Anstösse aus dem Wege zu räumen. Aber stelle Dir, mein liebes Julchen, die Schwachheit von mir vor: ich konnte doch für Gedanken und Freude nicht schlafen; und wenn ich auch einschlief, dann träumte mir gleich von Conchylien. — Indessen wir wollen sie für dismal ruhen lassen. Auch muß ich meine Erzählung etwas einstellen: denn wir wollen zu meinem Vater gehen und den Koffe trinken. Er wird schon auf uns warten.

Julchen. Mein liebes Henriettchen! ich wollte dir den Koffe gerne schenken, wenn ich Dich nur immerweg anhören könte. Du machst mir mit deiner Erzählung sehr viel Vergnügen.

Henriette. Ey der Mensch lebt nicht vom Erzählen. Erst wollen wir Koffe trinken, und ein Stückchen Bisquit essen, und darnach können wir weiter reden. — Komm nur! —— Sie gingen; und nach einer guten halben Stunde kamen sie wieder nach des Fräulein Henrietten Zimmer.

Julchen. Nun Jetchen, sind wir wieder allein. Nun erzähle weiter. Ich höre Dir gar zu gerne zu.

Henriette. Gut; aber wovon soll ich anfangen?

Julchen. Von der Visite, nach dem Oberst-Lieutenant, oder vielmehr nach seiner Tochter.

Henriette. Das soll geschehen. Ich will alles Andere für dismal zurück lassen; wir sind mit einem male in dem Vogelzimmer des Fräulein Friderica W.; so heißt die Tochter des Herrn Oberst-Lieutenants.

Julchen. Ob ich gleich sehr begierig bin, davon zu hören: so erlaubt es der Wohlstand doch wohl nicht anders, als mich zuerst nach der Gebieterin dieses Zimmers etwas näher zu erkundigen.

Henriette. Ja, im Vorbeygehen sage ich Dir, daß sie ein recht allerliebstes Mädchen ist; sonst habe ich heute, meiner Absicht zu folge, noch so viele andre Dinge zu sagen, daß ich mich auf ihre besondre Schilderung, für jetzt, nicht einlassen kann. Ich muß selbige also bis auf ein andermal versparen, weil ich ohnedem noch sehr lange werde nachzuholen haben, was ich heute mit Fleiß übergehe, und dis Fräulein meine gar zu liebe Freundin ist, als daß ich mich bey der Erzählung von ihr nicht sollte gerne recht lange aufhalten wollen.

Julchen. Gut, ich lasse mir es gefallen. Es wird also gleich mit der Beschreibung der Vogelsamlung dieses Fräuleins der Anfang gemacht.

Henriette. Ja. Stelle dir, mein liebstes Julchen, ein grosses länglich-viereckiges Zimmer vor, das ausser den Thüren und Fenstern und einer Stelle, wo ein Flügel stehet, den dieses Fräulein ganz vortreflich spielet, rund umher an den Wänden ohngefehr zwey Fuß breit mit lauter Wacholdersträuchern, welche von einem den Fenstergesimsen gleich-hohen Gerüste bis an die Decke des Zimmers reichen, ausgesetzet ist; doch so, daß man ganz deut-

lich hineinsehen kan. In diesem Wacholderwalde sitzen lauter ausgestopfte Waldvögel, immer Paar und Paar, ein Männchen und ein Weibchen, theils auf Zweigen, theils auf Nestern, in ihrer natürlichen Stellung, so, wie im Walde; und die auf Nestern sitzen, haben ihrer Art Eyer unter sich, die alle ausgeblasen, nämlich leere Döpfe, und also für die Fäulniß sicher sind. Unter dem Gerüste, auf dem Fußboden, stehen alle übrige Gattungen von Flügel- oder Federwerk, die nicht im Walde sitzen und darin nesteln, gleichfalls Paar und Paar, in ihrer natürlichen Stellung, auf kleine Bretter befestiget, damit sie nicht umfallen können. Die vier Winkel aber sind dergestalt besetzt, daß in dem einen ein Pfauhahn, mit einem prächtig ausgebreiteten Schweife, in dem andern das Ungeheuer von den Vögeln, ein Strauß, in dem dritten ein Calecutischerhahn gebrüstet, und also auch mit ausgebreitetem Schweife, alle drey gleichfalls ausgestopft, und in dem vierten Winkel eine leichte Stützleiter stehet, vermöge welcher man zu allen Vögeln und Nestern oben in dem Walde kommen kan. In der Mitte dieses Zimmers stehet ein länglich-viereckiger Tisch, an welchem rund umher Schubladen sind, wo in der einen Schublade lauter rare ausländische Vögel liegen, welche nicht ausgestopft, sondern nur gebacken zu bekommen sind. In einer andern Schublade liegen rare ausländische Vogelnester und Eyer. In einer dritten, besonders schöne und seltene Federn, und mehr dergleichen in andern Schubläden. Ueber diesem Tische henget ein grosser, mit Lichtern besetzter, Kronenleuchter, welcher

bey

bey Abend das ganze Zimmer sehr helle macht, und dadurch den bezaubernden Anblick, beym Eintritt in das Zimmer, noch mehr vergrössert, als er bey Tage ist.

Julchen. Ey das muß allerliebst anzusehen seyn! — Nichts misgönne ich Dir, als dis gesehen zu haben; denn Du weist, was ich für eine Vogelnärrin bin. — Aber mein liebstes Jetchen, wie bekömmt das Fräulein W. alle Vögel so ausgestopft?

Henriette. Die Vögel bekömt sie, in so ferne sie inländisch sind, durch den Jäger ihres Herrn Vaters und andre Jäger, auch von andern guten Freunden und Bekannten; besonders aber auch von vielen Herren Officiers, die Jäger sind, und sich eine Verbindlichkeit von dem Fräulein verdienen wollen. Ausländische Vögel hingegen muß sie sich verschreiben, und so damit zufrieden seyn, wie sie selbige bekömmt; anstatt, daß sie die inländischen, in ihrer vortheilhaftesten Stellung, auszustopfen sich selbst alle Mühe giebt, und auch nach dem Urtheile der Kenner besonders glücklich darin ist.

Julchen. O hätte ich solche Gelegenheit gehabt, wie Du, das hätte ich ihr abgelernet; denn von nun an sey es sicher beschlossen: ich will mir auch eine Vogelsamlung zulegen; wenn ich nur das Ausstopfen erst verstände.

Henriette. Ey das freuet mich herzlich, daß ich mich in meiner Muthmassung nicht betrogen finde, und daß ich Dir mit meiner Reise auch in etwas nützlich gewesen bin. So gleich, wie ich jene Vogelsamlung nur ansichtig wurde, gedachte ich:

Das ist was für mein Julchen; und auf der Stelle nahm ich mir vor, auf alles recht aufmerksam zu seyn, was zur Präparirung und Ausstopfung der Vögel gehöret. Ich habe mir also alles dazu Nöthige von dem Fräulein W. lernen lassen, und werde Dir also gelegentlich recht umständlich sagen und zeigen können, wie alles gemacht wird.

Julchen. O allerliebst, mein liebstes Schwesterchen! und zugleich ein sicherer Beweis, das Du wirklich an mich gedacht hast. — Nun gut, wir wollen die mir versprochne Lection bis zu einer gelegnern Zeit versparen; fahre also in Deiner Erzählung, wenn es Dir gefällt, nur wieder fort, weil sie mir fast eben so interessant ist.

Henriette. Mein liebes Julchen! Das blosse Ansehen jener Vogelsamlung und ihrer Einrichtung ist nicht die ganze Unterhaltung, die man dabey findet. Nein, ihre so liebe Besitzerin, welche bey ihren andern Annehmlichkeiten auch einen einnehmenden, lebhaften, deutlichen und zusammenhengenden Vortrag hat, ist mehr als die Seele aller todten Gegenstände ihrer Samlung. Denn ob es ihr gleich an der eigentlichen Belebung dieser Dinge fehlet: so weiß sie einen doch mit einer jeden Gattung davon dergestalt bekant zu machen, daß, wenn es nur die Zeit gestattet und man sie mit Aufmerksamkeit beehret, einem fast nichts übrig bleibt, wornach man noch zu fragen Ursache hätte. — Mein Vater sah und hörte alles mit Bewunderung und fast eben so aufmerksam an, wie ich, ob uns gleich das Fräulein diesesmal nur alles ganz flüchtig detaillirte, weil ihr Herr Vater immer darauf drang, sie sollte nur alles ganz kurz machen,

machen, um uns nicht so viele Zeit von der fernern Unterhaltung zu rauben; und als sie mit ihrem Zeigen und gleichsam im Fluge zu Ende gekommen war, sagte mein Vater: Mein schönes Fräulein! ich bewundre diese vortrefliche Einrichtung und die grosse Kentniß, welche Sie von den Vögeln überhaupt und einer jeden Gattung derselben besonders haben; habe auch gewiß recht viel Vergnügen daran empfunden, weil ich viele Arten, der Vögel, selbst ziemlich genau kenne, und so übereinstimmende Nachrichten mit meiner Kentniß von Ihnen höre: aber kennen Sie denn auch aller Vögel Stimmen; und wird sich dieser Wald wohl immer grün erhalten? Um die Stimmen der Vögel, antwortete das Fräulein, wenigstens der einheimischen Waldvögel, kennen zu lernen, mache ich öfters eine Reise nach dem Walde, wo ich denn die darin befindlichen Gattungen belausche und mich durch sie selbst davon belehren lasse; diesen Wald aber muß ich, um ihn grün zu erhalten, des Jahres zweymal abbrechen und einen neuen bauen. O, sagte mein Vater, zu den übrigen beyden Herren, wenn doch die weggeräumten Wälder unsrer Provinz auch so bald wieder herzustellen wären! Aber, fuhr er fort, mein gnädiges Fräulein, was hab ich zu erwarten, wenn ich Ihnen ein Instrument verschaffe, womit man die Stimmen aller Vögel nachmachen kan? Dieses, antwortete das Fräulein, daß, wenn ich die Ehre habe, Sie ein Jahr nachher wieder zu sehen, ich Ihnen die Stimme vieler Vögel auf dem Instrumente vormachen werde. — Aber wie, fuhr sie bey einem Neugier und Vergnügen verrathenden Blicke fort,

sollte

sollte sich wohl so ein Instrument verfertigen lassen; und welcher Künstler ist so geschickt, ein solches zu machen? Das darf ich zur Zeit noch nicht verrathen, versetzte mein Vater; aber genug, Sie haben von mir ein solches Instrument zu erwarten, wenn Ihnen damit gedienet ist. Recht sehr wird mir damit gedienet, erwiederte das Fräulein, und ich werde gerne dafür entrichten, was verlangt wird; wenn der Künstler nur Wort hält. Gut, sagte mein Vater, er wird Wort halten, und Sie mein Fräulein, hoffentlich auch; mir aber wird das gütige Versprechen, dafür zu entrichten, was verlangt wird, viel zu reitzend seyn, als daß ich nicht selbst der Ueberbringer dieses Instruments werden und den Lohn dafür bestimmen und empfangen sollte. — Bravo! Bravo! mein Bruder! sagte mein Oncle: da hast du recht einen Meisterstreich gemacht. Und zum Fräulein sagte er: Nun, mein Fräulein, sind Sie in der Discretion meines Bruders. Einen solchen Fang hätten Sie von einem so alten Landjunker wohl nicht erwartet? Das Fräulein, welches sonst viele Fertigkeit in geschickten Antworten hatte, schien hier etwas verlegen zu seyn; aber sie faßte sich doch gleich wieder, und sagte: ich bin nicht so scheu für Verbindlichkeiten, daß ich nicht frey gestehen sollte: der Herr von B. wird mich ihm sehr verbindlich durch Verschaffung eines solchen Instruments machen, und an der Bezahlung dafür soll es nicht fehlen.

Diese Wendung, mein Fräulein, sagte der Oberste, wird Ihnen nicht helfen: mein Bruder wird schon ein rechter Ausleger ihres so gütigen Versprechens seyn. — Genug, genug, meine Herren! sagte der Oberstlieutenant, wir wollen gehn und ein Glas

Wein

Wein trinken; ich möchte bey diesem Geschwätze für Durst umkommen. Und du, meine Tochter, redete er weiter, lerne dich behutsamer ausdrücken, denn du weist, der Herr Oberste ist schlimm, und der Herr von B. muß ja zu erkennen geben, daß er sein Bruder ist. — Nun kommen Sie, meine Herren; und Sie, mein schönes Fräulein, wollen Sie uns mit Ihrer fernern Gesellschaft beehren? fragte er mich. Ich antwortete: Ich werde mich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, zu Ihrem Fräulein Tochter halten. So meyne ich es auch, sagte dieses Fräulein; wir wollen die Herren gehen lassen, und uns nach meinem Zimmer begeben; denn es giebt gewisse Zeiten im Tage, wo ein jedes Geschlecht gerne für sich allein ist. — Wie ich mit dem Fräulein allein war, da sprachen wir von der Verschiedenheit des Land- und Stadtlebens, von den Moden, von den Gesellschaften, o, von mancherley; und endlich fragte Sie mich, ob ich nicht auch Vergnügen an diesen oder jenen Naturalien fände. Ich antwortete: Nicht allein an etlichen Arten derselben, sondern vielmehr an allen Naturalien, und also auch an den Vögeln, wie sie es bereits, bey ihrer vortreflichen Sammlung, würde wahrgenommen haben; doch könnte ich nicht leugnen, daß die Conchylien den ersten Platz darunter einnehmen; wie ich denn auch schon bereits die Hoffnung hätte, zu einer artigen Sammlung davon zu gelangen. Wie, sagte das Fräulein, mit einem male zu einer ganzen Sammlung? Das will was sagen! Ich habe meine Vögel nur alle einzeln angeschafft, und bin dennoch sehr zufrieden, in der Zeit von einem Jahre schon so weit damit gekommen zu seyn. Ja, sagte ich, dazu

haben

haben Sie auch gewiß Ursache; indessen, wie ich mit einem male zu einer ganzen Sammlung von Conchylien komme, will ich die Ehre haben Ihnen zu erzählen; und darauf erzählte ich dem Fräulein alles so, wie ich es Dir, mein liebstes Julchen, schon erzählet habe. — Nun das ist recht ein hübscher traict von ihrem Herrn Oncle, doch aber besonders von dem Herrn D. Der Mann muß gewiß recht ein edles Herz haben: sein ganzes Betragen verräth es; und Sie haben sich auch allerliebst bey der Sache genommen. Vergeben Sie mir dieses treuherzige Lob, fuhr sie fort, mein liebstes Fräulein von B., und lassen uns, wenn es Ihnen nicht mißfällig ist, den Zwang in der Titulatur ablegen, und dagegen den lieben Namen Schwester unter uns stattfinden; denn ich muß es nur gestehn: ich liebe Sie schon seit dem ersten Augenblick, da ich Sie gesehen habe. O schätzbares harmonisches Gefühl! rief ich aus. Wie muß ich doch meine eigene Gedanken und Empfindung von dieser neuen Freundin hören! — Ihr Antrag, mein liebstes Schwesterchen, ist der meinige, redete ich weiter, nur daß ich das Glück dabey habe, mich zuerst dieses angenehmen Namens hier zu bedienen. Wir umarmten uns, und genossen die himmlische Kost, einer, aus wahrem Herzen, neu gestifteten Freundschaft. Wir beschlossen, uns in der Zeit meines Dortseyns sehr oft zu besuchen; und ich brachte endlich auch in Antrag, daß sie ihren Herrn Vater dahin vermögen sollte, mit ihr einige Zeit zu uns aufs Land zu kommen. Dieser Vorschlag ward so lange überlegt, bis die Schicklichkeit, ihn durchzusetzen, endlich heraus kam; und vielleicht haben wir noch diesen Herbst das

Vergnügen, den Herrn Oberstlieutenant mit dieser seiner Tochter hier zu sehen; denn wir suchten unsre Väter nachher von beyden Seiten so zu lenken, daß sie sich hierüber beredeten, und der Oberstlieutenant zu diesem Besuche Hoffnung machte. Wird derselbe in Erfüllung gehen, wie ich fast nicht zweifle: so wirst du dieses Fräulein selbst kennen lernen, und finden, was sie für ein liebes Mädchen ist. Ich will indessen mit meiner Erzählung fortfahren, damit ich das zu Ende bringe, was ich heute zu erzählen mir vorgesetzt habe; und nachgehns wollen wir zu meinem Vater in den Garten gehen, denn ich sehe, er kömmt eben aus dem Felde zu reiten, und denn pflegt er wohl bald darnach den Garten zu besuchen.

Julchen. Gut, ich werde mit Vergnügen weiter hören.

Henriette. Nachdem das Fräulein W. und ich den Plan, uns hier zu besuchen, in Richtigkeit gebracht hatten: erzählte sie mir, daß bereits von einer grossen Gesellschaft Damen, worunter sie mit gehöre, beschlossen wäre, mit erstem eine Reise aufs Land vorzunehmen, um Naturalien zu sammlen. Die ganze Gesellschaft wolle sich in drey Colonnen theilen, nämlich in eine insectier-, eine botan- und eine mineralogisier-Colonne, wovon eine jede eine solche Gegend zu ihrer Wanderschaft wählen würde, wo sie sich die meiste Beute verspräche, und diese Gegenden wären so gelegen, daß sie so ziemlich auf ein angenehmes Dorf zusammenstiessen, wo ein sehr logable Landhaus wäre, in welchem ein Pächter wohnete, von welchem ein ganz ländliches Soupée, auf allgemeine Kosten, veranstaltet werden sollte. — Die Herren,

welche an diesem Vergnügen Theil nehmen wollten, könnten sich nach Gefallen in diese Colonnen mischen; nur sollte sich ein jeder derselben, bey seiner Ankunft, gegen eine Dame legitimiren, wer er sey, und alsdann könne er ihren Motié abgeben. — Ich, sagte sie weiter, habe für meine Sammlung auf dieser Coursion nichts zu hoffen; indessen der Gesellschaft wegen mache ich Compagnie; und ob für mein neues Schwesterchen ihre Conchyliensammlung zwar auch nichts da zu hoffen ist, so wünsche ich doch recht herzlich, daß sie an dieser Gesellschaft mit Theil nehmen möge. Wir wollten bis zur Stelle des Aussteigens zusammen fahren, und es sollte von ihr dependiren, zu welcher Colonne wir uns halten wollten. Ich antwortete: Ich würde mit dem größten Vergnügen Theil daran nehmen, und das besonders ihrer Gesellschaft wegen: und ich dependirte nicht von mir selbst, sondern von meinem Vater; wenn sie also so gütig seyn wollte, meinem Vater davon zu sagen: so würde er daran eine Gelegenheit erlangen, ihr seine Ergebenheit zu bezeugen. Sehr gerne, mein liebstes —, wie heißt du, mein liebstes Schwesterchen? fragte sie. Henriette, sagte ich. Sehr gerne, mein liebstes Henrietchen; und ich heisse Friderica, damit Du es weißt, fuhr sie fort. Nun gut, nun habe ich meine Motié an Dir, und Du, wenn es Dir so gefällt, hast auch die deinige an mir; wir werden also in allen Stücken da eine besondre Rolle spielen. Wir reisen mit, ohne die Absicht zu haben, für uns zu sammlen; und wir nehmen anders keinen Motié an, als uns selbst. Indem sie dis gesagt hatte,

kam

kam ein Bedienter ihres Herrn Vaters, um im Namen der Herren zu fragen, ob die Fräuleins nicht so gütig seyn wollten, zu ihnen zu kommen; denn es würde Zeit zum Wegreisen. Ey, mit der fatalen Zeit, daß sie jetzt so kurz ist, und uns trennen will, da wir erst eben recht eins geworden sind, sagte das Fräulein; jedoch wir sehen uns bald wieder. — Wir gingen; und indem wir zu den Herren in das Zimmer traten, sahen wir gleich, daß Ihnen das Gläschen ziemlich geschmeckt hatte, denn sie waren sehr aufgeräumt. — Nun womit haben die Fräuleins sich beschäftiget? fragte der Oberst. Mit Projecten, sagte meine Begleiterin. Ey, darf ich so frey seyn, mich darnach näher zu erkundigen? fuhr er fort. Sie werden sogleich eines davon hören, erwiederte sie, und wandte sich zu meinem Vater mit der Bitte, zu vergönnen, daß ich ihr auf einer vorhabenden Coursion Gesellschaft leisten möchte. O, sagte mein Oncle, sehr unrecht angebracht, mein Fräulein! Mein Bruder und meine Niéce sind meine Gäste, und während ihres Hierseyns in meiner freundschaftlichen Gewalt: also kann nur ich den Machtspruch in der Sache thun. O ja, mein schönes Fräulein! wer kann Ihnen etwas abschlagen! auch meine Reise-Equipage stehet zu ihren Diensten. Aber darf ich wohl so frey seyn, zu fragen, was die Reise auf sich hat? — Jedoch, was gilts? ich weiß es schon. Sie wollen in der grossen Damengesellschaft Naturalien sammlen. Getroffen! sagte das Fräulein; aber machen sie sich keine Hoffnung, dieses Fräuleins oder mein Motié zu werden: wir sind es uns schon einander. So, sagte er, wohl ge-

 geben!

geben! viele Complaisance! Indessen ist dis eine Sache, worüber sich jüngere Herren betrüben mögen; für mich ist es ohnedem nicht mehr. — Nun Bruder, laß uns reisen! fuhr er fort, zu meinem Vater; es ist Zeit nach Hause. Es ist wahr, erwiederte dieser, mein Bruder masset sich hier viele Gewalt über mich an! so gar benimmt er mir das Recht, mich einem schönen Fräulein gefällig zu erweisen. Er verläßt sich, wie ich merke, auf seine bewaffnete Männer; aber warte, indem er mit dem Finger drohete, du kömmst wieder zu mir auf das Land: meine Bauer'n sollen mich eben so gut in Autorität erhalten können. Gut, das ist noch so lange hin, sagte mein Oncle; nur Abschied genommen. — Morgen, Herr Bruder, redete er den Oberstlieutenant an, bist Du so gut, und issest eine Suppe bey mir; aber mein schönes Fräulein, sagte er, zu dessen Tochter, Sie müssen mit kommen, sonst wird aus unsrer Abrede nichts. — Hierauf erfolgte der Abschied, und wir reiseten weg. — Nun Bruder, sagte mein Oncle unterwegens zu meinem Vater, wie gefallen Dir die Leute? Den Oberstlieutenant, antwortete mein Vater, kenne ich, wie Du wohl weist, schon seit langer Zeit; aber seine Tochter habe ich sonst noch nicht gesehen. Das ist ein liebes Mädchen. Ja, erwiederte mein Oncle, und Du kennest sie noch nicht einmal recht. Sie hat viele Verdienste. Wenn ich noch jünger wäre, denn wäre sie nicht sicher vor mir; aber bey meinen jetzigen Jahren ist mir ein Mädchen von ihrem Alter zu fürchterlich. — Was ist denn das für eine Reise, auf welche sie meine Tochter mit haben will? fragte mein Vater. Darauf erzählte ihm jener

ner das nämliche, was das Fräulein mir davon gesagt hatte; und unterdessen kamen wir nach Hause. — Nun will ich einen Sprung machen, und alles übergehen, bis zu jener Reise. — — Nach Verlauf einer Zeit von vier Tagen ließ mir das Fräulein des Morgens bey schönem Wetter wissen, daß auf den Nachmittag um zwey Uhr die verabredete Reise vor sich gehen würde, und würde sie alsdann kommen und mich abholen. Ich kleidete mich also so, wie ich schon mit dem Fräulein verabredet hatte, dazu an. Sie kam, und wir fuhren in dem schönsten Wetter fort. — Nun, sagte das Fräulein unterweges, als wir schon eine Weile gefahren waren, mein liebes Henrietchen, wirst du auf einmal fast alle unsre junge Damen, und die noch jung seyn wollen, in unsrer heutigen Gesellschaft versammlet sehen. Es sind nur etliche wenige, so viel ich weiß, die da fehlen werden, und das sind zum Theil solche, die sehr unzufrieden mit den neuen sehr angenehmen Zeitvertreiben der Damen sind; denn ihr Gewerbe ist darüber ganz in Verfall gekommen. Das ist die Medisance. — Die Damen hatten vordem gar zu wenige Unterhaltungsmaterie, um der Medisance in ihren Gesellschaften auszuweichen: es konnten also diejenigen, die zu derselben besonders geneigt sind, um so ehr diese ihre Waare in Gesellschaft geltend machen. Jetzo aber, da es an unschuldiger Unterhaltungsmaterie auch für unser Geschlecht nicht fehlet, ist die Medisance, zum glücklichen Beweise, daß sie den Damen eben nicht nothwendig ist, aus ihren Gesellschaften fast gänzlich verbannet; und die Liebhaberinnen derselben sind, von glän-

zenden Krämerinnen zu Trödlerinnen einer verachteten Waare geworden. Was Wunder also, daß sie abgesagte Feindinnen von unsern jetzt modernen Zeitvertreiben sind! Was Wunder also, daß sie ihre verläumderische Zungen an dem unschuldigen und so gar sehr löblichen Vergnügen, den Schöpfer an seinen Geschöpfen zu bewundern, um so deutlicher offenbaren! Denn sie bieten die ganze Geschicklichkeit ihres Gewerbes auf, um dieses wieder in Verfall zu bringen, oder wenigstens zu verhindern, daß es sich nicht noch mehr ausbreiten möge. Aber trotz sey dieser Bosheit! — Die Herren sollen den Damen nicht mehr vorwerfen, daß dieselben mehr zu lieblosen Urtheilen, als sie, geneigt sind. Sie mögen vielmehr an ihnen selbst abnehmen, daß nur die Unwissenheit lieblose Urtheile hervorbringt. Denn unter dem männlichen Geschlechte sind gemeiniglich auch diejenigen der Medisance am meisten zugethan, die ihre Kentnisse am wenigsten erweitert haben, und also, ausser von ihren Nebenmenschen, nur wenig zu sprechen wissen; und da ist gutes von ihnen zu sagen bald abgethan, was aber zu deren Verkleinerung gereichet, kann oft nicht weit genug ausgedehnet werden; zumal, da viele Menschen in dem höchst irrigen Wahne stehen, daß sie, durch die Verkleinerung eines andern, ihren Werth vergrössern, da es doch offenbar das Gegentheil ist. — Nun, mein Schwesterchen, wird es Zeit, darauf bedacht zu seyn, welche Partey wir wählen, oder zu welcher Colonne wir uns halten wollen: denn ich sehe schon den Sammelplatz der Gesellschaft vor uns, und verschiedene Carossen halten

schon da. Auch sehe ich schon viele Herren. Sage also, Henrietchen, zu welcher Colonne wollen wir? Wie Dirs gefällt, Friderikchen, antwortete ich. Nein, sagte sie, Du sollst es sagen; sage es nur bald. — Nun, wenn ich denn soll, sagte ich, so halte ichs mit der mineralogischen Colonne; denn diese hat doch hier Versteinerungen zum Gegenstande, und unter denen soll es ja auch Conchylien geben. — Siehe, das ist wahr! sagte sie. Ja freylich zu der Colonne müssen wir uns halten. Aber wir haben keine Hämmer. — Doch will ich schon welche bekommen. — Nun hielte der Wagen. Wir stiegen aus. — Das Fräulein Henriette wollte weiter reden, aber ein Bedienter, von ihrem Herrn Vater abgeschickt, trat ins Zimmer und sagte: Der Herr läßt sich erkundigen, ob die gnädigen Fräuleins nicht so gütig seyn wollten, zu ihm in den Garten zu kommen. — Siehe da! sagte das Fräulein Henriette zu ihrer Gesellschafterin, das habe ich wohl gedacht. Zum Bedienten aber: Sage er nur dem Herrn, wir werden gleich kommen. — Der Bediente ging ab; und Fräulein Henriette sagte zu ihrer Freundin: Nun, Julchen, muß ich schon abbrechen. Das weitere meiner Erzählung ein andermal. — Aber ich habe Dir noch vieles zu sagen. Auch sollst Du bey deinem nächsten Besuche meine Conchyliensammlung sehen; jetzo ist sie noch eingepackt, und bleibt es auch so lange, bis die Commode fertig ist, die mir mein Vater dazu machen läßt. Ich habe sie dem Tischler sehr eilfertig gemacht. — Nun, wann es Dir gefällt, wollen wir gehen. — Beyde Fräuleins gingen nach dem Garten, und im währenden

Gehen

Gehen konnte Fräulein Julchen ihrer Gefährtin nicht genug versichern, wie viel Vergnügen sie an ihrer Erzählung empfunden habe. Sie bat dieselbe recht inständig, ihren Gegenbesuch ja nicht lange aufzuschieben, damit sie nebst dem Vergnügen, sie bald wieder zu sehen, auch bald das Interessanteste ihrer noch übrigen Erzählung erfahren möchte; so, wie sie denn auch ihre Conchyliensammlung zu sehen recht begierig wäre. Ich aber, der ich nicht weiß, ob Ihnen, meine Damen, diese Erzählung eben, oder auch nur gewissermassen so angenehm ist, als selbige dem Fräulein Julchen war: will selbige hiermit abbrechen, und zugleich meine Ihnen gewidmete Unterhaltungen, mit dem ergebensten Danke, für die mir gütigst verliehene Aufmerksamkeit, und mit der Bitte um Dero sämtliches geneigtes Wohlwollen beschliessen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arenswald, C. F. von.

Galanterie-Mineralogie und Vorschläge zur Naturwissenschaft für die Damen

Halle 1780

Lith. 22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282912-6
VD18 1108927